This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

6/-

13 f.

Geſammelte Gedichte

von

S. H. Rosenthal.

Gesammelte Gedichte

von

S. H. Mosenthal.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1866.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
26 MAY. 1939
OF OXFORD

Inhalt.

I. Lyriſches.

	Seite
Glück im Leid	3
Troſt	4
*Abendlied der Waiſe	5
*Frühe Thränen	6
*Die Verlaſſene	8
*Hirtenlied	10
*Andenken	12
*Abſchied	13
*Ein froher Augenblick	14
*Thränen	15
*Nachhall	16
*Entſagung	17
*Beim Abſchied	19
*Gluth der Liebe	21
*Lebensglück	23
Schüchterne Liebe	25
Im Garten	26
Orakel	27
Meine Liebe	29
Maiennacht	31
Liebesbotſchaft	33
Frühlingslockung	35
Seifenblaſen	36
Trauerweiden	64
An die untergehende Sonne	68
Memnon	74
An die Phantaſie	75

II. Persönliches, Epigrammatisches.

Dedicationen. Seite

1. An den Erzherzog Ferdinand Max 79
2. An den Großherzog Carl Alexander v. Weimar . 81
3. An den König Johann von Sachsen 82
4. An meine Lina 83

An dieselbe 84
*Meinem Bruder 86
Dem Freunde Deßauer 89
„Sei mir gegrüßt!“ (Dem Freunde Walter.) 90
*In Grillparzer's Album 93
An Alexander Baumann 95
An Staudigl's Sarg 97
Zu Ferdinand Füchs's Todtenfeier 98
An Felix Mendelsohn 101
An die Dichter 103
Die Gleichen 105
*An Carlsruhe 107
An die Freunde 111
*Die beiden Quellen 113
*Der Schwan 114
An Marie Bayer-Bürk 115
An dieselbe 116
An Louise Neumann 117
An dieselbe 119
An Amalie Haizinger 120
An Alexander von Humboldt 121
An Friedrich Richter 122
An eine Rezensentin 123
Einem scheidenden Freunde 124
In ein Album 125
Lebenslauf der Hoffnung 126

Seite

Vergänglichkeit 127
Leidenſchaften 128
Die Hoffnung 129
Ruhm und Neid 130
Wahrheit und Lüge 131
*Die geiſtreichen Frauen 132
*An die Spröden 133
*Vater und Mutter 134
*Mohs's Härteſcala 135
*Die Null 136

III. Epiſches.

*Bach und Waldſtrom 139
*Liederquelle 141
*Troſt im Liede 142
*Die Eiche und der Roſenſtrauch 143
*Stummes Lied 145
*Der ſchweigende Strom 146
*Der Fels und die Kieſel 147
*Jünglings Abſchied 148
*Schön Lischen und das Waſſerweib 151
*Das kranke Kind 154
*Der Beduin 156
Drei Schweſtern 158
Das Lied vom braven Nugent 163
*Tugend und Leichtſinn 166
*Melodie und Harmonie 169
Das Mädchen 172
Prinz Mai 174
Das Blumenmädchen 176
Fatmés Troſt 180
Die Schnitterin 181
Die Creolin 183

Seite

Die Sclavin 186
Gute Nacht 188
Der Baſtard 190
*Der Rheinſtrom 194
*Die Jungfer im Scharfenſtein 197
*Der Burſch und ſein Liebchen 200
*Der Ilſenſtein 202
*Der Meiſterſänger 204
*Der Deſerteur 209
Die Geneſis des Bieres 211
St. Kilian 213
St. Bernhard 214
Die heilige Eliſabeth 219
Die Krippe 226
Das dankbare Bild 234
Kanarienvögel 239
Das Todtengeleite 242
Heimath in der Fremde 245
Zeus und der Menſch 251
*Der Mutter Geburtstag 253

IV.

*Timon der Menſchenfeind, komiſches Gedicht, nach dem Griechiſchen des Lucian 267

Die mit * bezeichneten Gedichte ſind der im Jahre 1847 bei J. Klang erſchienenen und im Buchhandel vergriffenen Sammlung: „Primulae veris, Gedichte von Moſenthal," entnommen.

I.

Lyrisches.

Glück im Leid.

Wem Gott ein treues Herz gegeben,
Das ſeine Leiden mit ihm trägt,
Der klage nicht, was auch das Leben
An Ungemach ihm auferlegt.
Denn jeder Schmerz läßt ſich verwinden
Und jede tiefſte Wunde heilt;
Du mußt nur eine Seele finden,
Die Deine Schmerzen mit Dir theilt.

O wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glücke ſchwelgt — allein;
Das iſt kein Glück, das iſt ein Leiden,
Mit ſeinen Wonnen einſam ſein.
Der beſte Troſt iſt Dir geblieben,
Wenn Dich die Hand des Schickſals trifft:
Die Thrän' im Auge Deiner Lieben
Nimmt ſeinem Pfeil das herbſte Gift!

Troſt.

Mußt Du ein theures Weſen miſſen,
Das Dir in tiefſter Seele lieb,
So zähle nie was Dir entriſſen,
Zähl' lieber was Dir übrig blieb.
Dann wird Dein Herz mit ſtillem Zagen
Den Schatz umklammern, der noch dein,
Und ſtatt den Himmel anzuklagen,
Wirſt Du ihm ſelig dankbar ſein!

Abendlied der Waiſe.

Sein Haupt war müde, ſein Haupt war ſchwer!
Er ſtarb; mein Vater iſt nicht mehr.
Da trugen die ſchwarzen Männer ihn fort
Und trugen ihn hin zu kühlem Ort
Und trugen ihn hin zum Ort der Ruh';
Und drüber that ſich die Erde zu.

Nun ſteh' ich da ſo ganz allein,
Wie gerne möcht' ich bei ihm ſein!
Ach, guter Gott, ſo groß, ſo weit,
Nimm mir doch ab mein Herzeleid;
Häng's lieber einem Böſen an,
Ich hab' Dir ja nichts zu Leid' gethan.

Gute Nacht, lieber Gott, Du einz'ger Mann,
Dem ich „gute Nacht" noch ſagen kann;
Sonſt hab' ich's meinem Vater geſagt,
Sonſt hab' ich's meiner Mutter geſagt,
Jetzt, da ich's keinem mehr ſagen kann,
Nimm Du's, o beſter Vater, an:
Gute Nacht!

Frühe Thränen.

Meinem Bruder.

Selig, wer in ſeiner Jugend
Nicht auf lauter Roſen lag,
Selig, deſſen erſter Frühling
Nicht ein einz'ger Frühlingstag;
Selig, wen die heil'ge Sorge
Säugte an der Mutterbruſt!
Ach, ſo reich macht uns das Leiden,
Und ſo arm läßt uns die Luſt.

Rede nicht von trüber Jugend,
Sprich nicht von entbehrtem Glück,
Blicke nicht mit feuchtem Auge
In die ſchwüle Zeit zurück.
Hätten wir denn fühlen lernen
Ohne unſ'rer Kindheit Schmerz?
Hätten wir denn ſchätzen lernen
Unſern Reichthum — unſer Herz?

Hätten wir denn tragen lernen,
Beten lernen in der Noth,
Hoffen lernen, glauben lernen,
Lieben lernen bis zum Tod?
D'rum laß uns mit Roſen krönen
Unſ'rer Kindheit frühes Grab:
Selig, wem die Hand von oben
Früh die heil'gen Thränen gab.

Die Verlaſſene.

An den Schlaf.

O Schlummer, walle erdenwärts,
Der Du mein Engel biſt!
Beruhige dies kranke Herz,
Und ſchläf're ein den herben Schmerz,
Bis wieder Morgen iſt.

Wenn's Morgen iſt, dann bluteſt Du,
Du armes Herze mein!
Doch Abends heilſt Du wieder zu,
Der Abend bringt Dir Troſt und Ruh',
'S wird ja bald Abend ſein!

Seit zwanzig Jahren brachteſt Du
Mir Friede, Troſt und Ruh'.
Was ich erſehnt, entſchwand für mich,
Was ich geliebt, verkannte mich,
Nur einzig treu bliebſt Du.

Wenn ich im ſtillen Kämmerlein
Mich einſam ausgeweint,
Dann kameſt Du, und ſahſt mir zu,
Und küßteſt mir die Augen zu,
Du lieber, einz'ger Freund!

Du ſprachſt: O weine, armes Herz,
Hier ſind wir ja allein!
Hier ſieht Dich nichts, als Gott und ich,
Und Gott und ich, wir kennen Dich
Und lieben Dich — ſchlaf ein!

An meiner Bruſt, in meinem Arm
Sollſt Du geborgen ſein!
Der Unſchuld weiße Roſe liegt
An Deinem Buſen angeſchmiegt,
Und duftet ſüß — ſchlaf ein!

Und ſieh, mein Bruder lächelt ſchon,
Wird balde bei Dir ſein;
Der bringt dem Herzen ew'ge Ruh',
Der heilt die Wunden ewig zu
Und flüſtert ſanft: Schlaf ein!

Hirtenlied.

Leiſe zieht die Abendröthe
Um den blauen See;
Nun verſtumme meine Flöte,
Nun Ade — Ade!

Will ſie niemals wiederſehen
Sie mein Glück, mein Weh;
In die Fremde will ich gehen,
Nun Ade — Ade!

Mit der Heerde will ich wallen
Fern auf jene Höh',
Wo die Klüfte wiederhallen
Mein Ade — Ade!

Wenn mein Haupt ſich zu ihr neiget,
Wenn ich Liebe fleh',
Sie verſteht mich nicht, ſie ſchweiget.
Nun Ade — Ade!

In die Fremde will ich tragen
Meines Herzens Weh';
Will ihr nichts zum Abſchied ſagen,
Als Ade — Ade!

Andenken.

Ich denk an Dich! Orion lächelt milde
Herab auf mich.
Dein Auge ſtrahlet mir aus ſeinem Bilde
Wie es beim Abſchied war, das lieberfüllte.
Ich denk' an Dich!

Ich denk' an Dich! Ein Abendlüftchen fächelt
So ſanft um mich.
Dein Athem iſt's, ich fühle Deine Nähe,
Du biſt mir nah', auch wenn ich Dich nicht ſehe.
Ich denk' an Dich!

Nun gute Nacht! Dein holdes Bild umſchwebe
Im Traume mich.
Blick' zum Orion auf, dem ſtillen Zeugen,
Ich bin bei Dir, wenn auch die Worte ſchweigen —
Ich denk' an Dich!

Abſchied.

Ich, warum hält dies Herz ſo feſt,
Und reißt ſich ab ſo bang zerſchellt?
Iſt denn die Scholle, die es läßt,
Die kleine Scholle eine Welt?

Ja freilich iſt ſie eine Welt,
Und wär' ſie noch ſo klein zur Stund';
Ein einzig Herz, das lieb mich hält,
Iſt größer als das Erdenrund.

Da draußen in der Welt ſo weit,
Der Welt ſo groß iſt's ſo beengt;
Da ſehnt ſich's nach der Einſamkeit,
Wo ſich das Herz zum Herzen drängt.

Denn wo das Herz zum Herzen paßt,
Da iſt's nicht für die Welt zu klein;
Und weil's die Erde in ſich faßt,
So muß es ja im Himmel ſein.

Ein froher Augenblick.

O dehne Dich, mein Herz! füll' meine ganze Bruſt,
Vergiß Dein altes Leid, faß' deine neue Luſt!
Ein Sonnenblick erweckt ja tauſend grüne Keime,
Ein Frühlingstag verſcheucht ja alle Winterträume,
Ein Himmelsſtrahl belebt den Bach zu neuem Lauf,
Ein froher Augenblick wiegt tauſend Sorgen auf!

Thränen.

Frage nicht nach meinen Thränen,
Glaube meinem treuen Sinn;
Ob ich lächle, ob ich weine,
Glaub' mir, daß ich glücklich bin.

Ach, ich möcht' die Welt umſchlingen,
Allen bieten Luſt und Glück,
Ach, den Tod — ich möcht' ihn ſchlürfen
In mein Herz aus Deinem Blick.

Und wenn dieſes ſtille Sehnen
Aufgelöst an Deiner Bruſt —
Ach, dann fließen meine Thränen —
Halb vor Schmerzen, halb vor Luſt.

Dieſen Zoll der reinen Liebe,
Nimm, Geliebte, nimm ihn hin,
Ob ich lächle, ob ich weine,
Glaub' mir, daß ich glücklich bin.

Nachhall.

Ich ſah Dich einmal und ich ſeh' Dich immer,
Denn tief im Herzen barg ich mir Dein Bild.
Du ſprachſt mir einmal und es flieht mich nimmer
Der ſüße Ton, der meine Seele füllt.

Es iſt Dein Auge, wenn vom Himmel helle
Ein funkelnd Sternlein einſam mit mir ſpricht.
Es iſt Dein Ton, wenn ſanft die Silberwelle
Melodiſch plaudert mit dem Mondenlicht.

Ich muß die Welt, ich muß mich ſelbſt vergeſſen
Und Alles, was mich ſonſt begeiſternd trieb;
Du nahmſt mir Alles, was ich einſt beſeſſen.
Und nur Dein Bild und meine Liebe blieb.

Entſagung.

Ich will vor Deinem Fenſter ſteh'n,
Vielleicht erblick' ich Deinen Schatten,
Ich will Dich nur von weitem ſeh'n
Hingleiten auf den grünen Matten.
Wie man nach einem Sterne blickt
Und nicht verlangt, daß er uns ſehe:
So grüß' ich Dich, ſo lieb' ich Dich,
So glücklich macht mich Deine Nähe.

Ich will nur Deines Athems Weh'n
Einſaugen wie den Duft der Roſe;
Kein hartes Wort berühre je
Der Liebe heilige Mimoſe.
Und will die übervolle Bruſt
In Blick' und Worte ſich ergießen,
Dann will ich meiner Liebe Luſt
Still in ein heimlich Lied verſchließen. —

Nie will ich von dem ſüßen Glück
Den Schleier der Entſagung heben,
Ich hab' genug an Deinem Blick,
Genug für dieſes kurze Leben.
Vielleicht wächſt einſt aus meiner Bruſt
Die Lieb' als Roſ' aus meinem Grabe,
Du pflück'ſt ſie dann wohl unbewußt,
Und ahnſt, was ich empfunden habe.

Beim Abſchied.

Lebe wohl! Ich ſag' es heiter,
Und mein Aug' iſt ohne Thränen.
Könnt' ich fern von mir Dich wähnen,
Weil mein Auge Dich nicht ſieht?
Ach, das wäre karge Liebe,
Die nur lebt' in engen Räumen:
Ich bin Dein — in Deinen Träumen,
Du biſt mein — in meinem Lied.

Sonſt wenn ich das Aug' geöffnet,
Sah ich licht Dich vor mir ſtehen;
Will ich jetzt Dein Bildniß ſehen,
Schließ' ich nur die Augen zu.
Will ich Deine Stimme hören,
Lauſch' ich, taub für fremdes Scherzen,
Nur der Stimme hier im Herzen,
Und im Herzen flüſterſt Du.

Wie zwei klare Nachbarſterne
Unzerreißbar, eins beim andern
Durch den klaren Aether wandern,
So mein Herz mit Deinem zieht.
Wenn die dunklen Abendwolken
Auch den einen Stern verdunkeln,
Wird er darum minder funkeln,
Weil der andre ihn nicht ſieht?

Sprich, o Theil von meiner Seele,
Kann ich meine Seele theilen?
D'rum, willſt Du von hinnen eilen,
Zieht mein ganzes Sein mit Dir.
Und ich werde einſam weilen,
Wie ein Traumbild, wie ein Schatten,
Bis Du heimkehrſt, zu erſtatten
Meine beſſ're Hälfte mir.

Gluth der Liebe.

Wie ſchön biſt Du! Ich fühl' mein Herz erbeben,
Seh' ich Dein himmliſch ſchönes Angeſicht!
Ich wage nicht das Auge zu erheben,
Aus Furcht, daß es von meiner Liebe ſpricht.
Und dennoch hängt es ſich voll bangen Kummers
An jede Spur, die Deine Füße geh'n,
O ſag' mir, ſüße Diebin meines Schlummers,
O warum biſt Du ſo bezaubernd ſchön?

Wie ſchön biſt Du! Ich ſaug' in tiefen Zügen
Das Himmelslicht aus Deinen Augen ein;
Der Falter darf ſich auf der Blume wiegen,
Laß mich in Deinem Athem glücklich ſein!
Wohl fühl' ich es, ich kann nicht mehr geſunden,
Und dennoch dürſt' ich nach den ſüßen Weh'n;
O ſag' mir, Quelle meiner Todeswunden,
O warum biſt Du ſo bezaubernd ſchön?

Wie ſchön Du biſt! Ich möchte niederſinken,
Ich fühle mich vor Dir ſo klein, ſo nichts!
Doch wie! Du lächelſt noch, Du läßt mich trinken
Den Thau des klaren himmliſchen Geſichts?
O wende Dich von mir mit dieſen Blicken
So ſchmelzend ſüß, nicht Deines Athems Weh'n!
Giftſpenderin, Dein Hauch wird mich erſticken,
O warum biſt Du ſo bezaubernd ſchön?

Fort! Fort aus dieſes Labyrinthes Engen,
Worin Dein holder Zauber mich verſtrickt,
Fort, fort, Du wirſt mir ja das Herz verſengen!
O hätt' ich nie in dieſes Aug' geblickt!
Und doch — ob auch mein Fuß ſich von Dir reißet,
Gebannt bleib' ich im Zauberkreiſe ſteh'n —
Die Fliege ſtirbt im Licht, das ſie umkreiſet.
O warum biſt Du ſo bezaubernd ſchön?

Lebensglück.

Ach, wie ſüß iſt's doch, ſich geliebt zu ſeh'n,
Ach, wie ſchön, wie himmliſch iſt die Welt!
Wie die Sonne ſtrahlt an des Berges Höh'n,
Wie die Blumen duften all' im Feld!
Wie die Droſſel ſchlägt, wie die Lerche ruft!
Wie die Wolken grüßen aus den Höh'n!
Ringsum Lieb' und Licht, ringsum Blüthenduft,
Ach, wie ſchön iſt doch die Welt, wie ſchön!

Und was macht den Schmerz denn ſo ſchnell vergeh'n?
Und was füllt das Herz mit Luſt und Glück?
Ach, ein einz'ges Herz macht die Welt ſo ſchön,
Ach, ein einz'ger froher Augenblick!
Nichtig, flüchtig iſt aller Erdenſchmerz,
Nur die Freuden ſind ſo wahr, ſo ſchön!
Ach, wie glücklich iſt doch ein Menſchenherz,
Ach, wie ſchön iſt doch die Welt, wie ſchön!

Trag', o trage Bruſt, all' die ſüße Luſt,
Und zerbrich nicht unter Deinem Glück!
Oder ja, zerbrich! Engel führe mich
In die dunkle Heimath jetzt zurück.
Daß nicht Erdenluft mir den Blüthenduft
Meines kurzen Glückes mag verweh'n,
Daß aus meiner Gruft noch mein Echo ruft:
Ach, wie ſchön iſt doch die Welt! wie ſchön!

Schüchterne Liebe.

Die Liebe iſt ein weißes Roſenblatt,
Das Dir entgegenträgt des Windes Wehen.
Schlürf' Dich von fern an ſeinen Düften ſatt,
Berührſt Du es, ſo wird ſein Schmelz vergehen!

Die Liebe iſt ein Ton der Nachtigall,
Die leiſe flötet unter dunklen Eichen,
O lauſche fern dem wundervollen Schall,
Trittſt Du ihr nah, ſo wird ſie Dir entweichen.

Die Liebe iſt dem zarten Falter gleich,
Der ſelig Dich umſchwärmt in luft'gen Ringen,
Verſenk' die Blicke in ſein Farbenreich,
Doch faß' ihn nicht, ſonſt lähmſt Du ſeine Schwingen —

Die tiefſte Liebe, ſie verhüllt ſich gern,
Der Perle in der Muſchelbruſt vergleichbar,
Die höchſte Liebe gleicht dem Abendſtern,
Er lächelt mild und iſt uns unerreichbar!

Im Garten.

Akazienblüthen ſchwanken
Duftend auf Dich herab:
Das ſind die ſtillen Gedanken,
Die ich Dir geſendet hab'.

Der dunkelfarb'ge Flieder
Beugt rauſchend ſich an Dein Ohr:
Er ſingt Dir meine Lieder
Und meine Grüße vor.

Ein Schmetterling, ein weißer,
Setzt ſich auf Deine Hand:
Es iſt ein Kuß, ein heißer,
Den ich zu Dir geſandt!

Ein Sternlein flimmert trübe
Tief unten am Horizont:
Es iſt die ſtumme Liebe,
Die mir im Herzen wohnt!

Orakel.

Ich habe alle Orakel gefragt,
Ob Du mich liebeſt noch?
Sie haben alle „Nein“ geſagt.
Ich aber glaub' es doch.

Den Falter, der mich umflattert hat,
Bat ich, er möcht' Dich grüßen;
Da fiel der Arme flügelmatt
Nieder zu meinen Füßen.

Ich bat am Himmel ein Sternlein hell,
Daß es Dir entgegenfunkle:
Da kam eine ſchwarze Wolke ſchnell
Und hüllt' es ein in's Dunkle.

Ich drückt' einen Kuß auf ein Roſenblatt
Und gab es für Dich dem Winde;
Ein Täublein pickte es auf und hat
Es getragen zum Nachbarkinde.

Was wiſſen von Liebe Wind und Stern
Und Schmetterling und Tauben?
Mir ſagt mein Herz: Du haſt mich gern!
Und ſelig will ich's glauben!

Meine Liebe.

Meine Liebe gleicht der Sonne nicht,
Die flammend auf- und untergeht,
Sie gleicht dem ſtillen Nordſtern,
Der feſt am Himmel ſteht.

Meine Liebe iſt kein Roſenſtrauch,
Der flüchtig tauſend Blüthen treibt;
Sie gleicht dem grünen Epheu,
Es blüht nicht, doch es bleibt.

Meine Liebe gleicht dem Strome nicht,
Der durch den Thau der Wolken ſchwillt,
Sie iſt ein Born, ein tiefer,
Der aus ſich ſelber quillt.

Meine Liebe iſt nicht Altarbrand,
Der glühend ſeine Opfer zehrt,
Sie iſt die ew'ge Lampe,
Die ſtill den Dom verklärt.

Meine Liebe iſt nicht Jubelglanz,
Der ſtrahlend aus dem Auge blickt,
Sie iſt die heil'ge Wonne,
Die vor ſich ſelbſt erſchrickt.

Maiennacht.

Einſam ſaß ich mit dem Liebchen mein
In der ſtillen, klaren Maiennacht,
Und wir tauſchten unſre Seelen ein
In der ſtillen, klaren Maiennacht.
Und die Engel ſah'n mit ſtillem Neid
All' herab auf unſre Seligkeit.
Und wir tauſchten nicht mit ihrer Pracht
In der ſtillen, klaren Maiennacht.

Und ſie ſprach: Wenn ich nun ferne bin
In der ſtillen, klaren Maiennacht,
Send' ich meine Seele zu Dir hin
In der ſtillen, klaren Maiennacht.
Schlägt die Tanne Dir an's Fenſterlein,
Flieg' ich heimlich in Dein Kämmerlein,
Küß' das Haupt Dir und die Lippen ſacht
In der ſtillen, klaren Maiennacht.

Siehſt Du wie die Stern' am Himmel ſteh'n
In der ſtillen, klaren Maiennacht?
Wie ſie liebend mit einander geh'n
In der ſtillen, klaren Maiennacht?
So zieh'n treue Seelen durch die Welt
Und ſie halten, wenn der Leib zerfällt,
Als zwei Sternlein hoch am Himmel Wacht
In der ſtillen, klaren Maiennacht!

Liebesbotſchaft.

Allwo ich geh' und wo ich bin
Hab' ich ein kleines Vöglein,
Das fliegt beſtändig her und hin
Und bringt Dir meine Grüße,
Du Liebliche, Du Süße!
Wie heißt das kleine Vögelein?
Das Vöglein heißt: Ich denke Dein!

Und drückt mich Sorg' und Kummer ſchwer,
Und will ich traurig werden,
So ruf' ich ſchnell das Vöglein her;
Und hör' ich ſeine Lieder,
So bin ich ſelig wieder!
Wie heißt das holde Vögelein?
Das Vöglein heißt: Ich denke Dein.

Und wenn dies Herz einſt nicht mehr ſchlägt
Und man den Leib, den müden,
In ſeine ſtille Grube legt,
Dann fliegt aus duft'gem Flieder
Ein Vöglein zu Dir nieder.
Wie heißt das treue Vögelein?
Das Vöglein heißt: Ich denke Dein.

Frühlingslockung.

Frühling weckt die Erde wieder
Aus der ſanften Winterruh'.
Legteſt Dich ſo müde nieder,
Ach ſo gern noch ſchliefeſt Du!

Sollſt auf's neue Blüthen tragen,
Die der Herbſt Dir tödten muß,
Und Du fühlſt des Herzens Zagen,
Kennſt des Lenzes falſchen Kuß.

Doch bei ſeines Blickes Werben,
Wie die Bruſt ſich auch verſchloß,
Ringt zum Leben und zum Sterben
Blüthe ſich um Blüthe los!

Herz, was ſoll die Mahnung taugen,
Die von Herbſt und Welken ſpricht?
Ach, ein Blick aus Lenzes Augen
Und Du läß'ſt das Blühen nicht.

Seifenblaſen.

1.

Seifenblaſen wirft das Kind
In die Luft zu buntem Tanze,
Jauchzt und jubelt ihrem Glanze;
Stirbt die eine raſch im Wind,
Glänzt die neue in der Sonne,
Und ſo dauern Spiel und Wonne,
Bis die letzte auch zerrinnt.

Lächelſt Du dem kind'ſchen Scherz?
Nun ſo ſieh, was Dir geblieben,
Was Dein Hoffen, was Dein Lieben,
Was der Troſt für Deinen Schmerz?
Seifenblaſen! flücht'ger Schimmer!
Und Du liebſt und hoffſt doch immer!
Ach wie kindiſch iſt das Herz!

2.

Ob auch die ſtolze Sonne meint,
Sie achte nicht der Blume Blühen,
Die wendet dennoch mit Erglühen
Das Haupt hin, wo die Sonne ſcheint,
Und wenn ſie ſchied, in ſtiller Nacht,
Grüßt ſie ſie noch mit leiſen Düften
Und ſagt es den verſchwieg'nen Lüften:
Ihr dank' ich meiner Blüthe Pracht!

Und wendeſt Du Dich auch von mir
Stolz wie die Sonne von den Blüthen,
So kannſt Du es doch nicht verhüten,
Daß ſich mein Weſen neigt zu Dir.
Und daß ich tauſend, tauſend Mal
Den ſtillen Lüften es erzähle:
Die duft'ge Blüthe meiner Seele
Verdank' ich Deinem Sonnenſtrahl!

3.

Im Winter trifft ein Sonnengruß
Den dürren Strauch im Walde.
Der glaubt, es ſei ein Frühlingskuß,
Dem man mit Blüthen danken muß —
Verweht, ach, ſind ſie balde!

So traf Dein Auge, holdes Kind,
Mit flücht'gem Strahl das meine.
In Blüthen ſchoß mein Herz geſchwind,
Die nun verweht im Froſte ſind.
Ich denke Dein und weine!

4.

Warum muß ich die Seele auch
Den flatterhaften Lüften geben?
Warum des Herzens duft'ges Leben?
Sprach herbſtentlaubt der Roſenſtrauch.
Nein, fühllos, kalt, wie Tulpen ſteh'n,
So will ich blüh'n im Lenzesweh'n.
— Es weht der Lenz, es blüht der Strauch
Und athmet dennoch Roſenhauch.

5.

Roſen, Roſen in dem Thal
Küßt der Falter ohne Wahl,
Und ſie laſſen ſeine Lippen
Ruhig ihren Honig nippen.

Aber eine küßt ſein Mund
In des Kelches Tiefe wund.
Weiter, weiter fliegt der Loſe;
Und ihn ſegnend — ſtirbt die Roſe.

6.

Ein Herz, das liebend Dir ergeben,
O kränk' es nie mit einem Hauch,
Vergibt es tauſendmal Dir auch,
So triffſt Du doch ſein tiefſtes Leben!

Um ſo viel tiefer es empfunden,
Was Du ihm je an Liebe zollſt,
Um ſo viel tiefer, wenn Du grollſt,
Wirſt Du es kränken und verwunden.

7.

Und würden tauſend Meilen
Von Dir, mein Herz, mich trennen,
Du ſollteſt doch zuweilen
Ein Wort der Lieb' mir gönnen!

In Deinem tiefſten Innern
Wirſt Du es einſt ermeſſen:
Wie wohl thut das Erinnern,
Wie weh thut das Vergeſſen.

8.

Mein Schickſal ward von Gottes Hand geſchrieben
Mit klaren Zügen in Dein Angeſicht.
Darinnen ſteht: Du ſollſt mich ewig lieben!
Und wer entgeht dem göttlichen Gericht?
Vergebens, daß ich klügelnd mich betrüge,
Daß ich mich ſträube gegen dies Gebot;
Ich ſeh' in Deine himmliſch klaren Züge —
Und lieben muß ich Dich bis in den Tod!

9.

Ach wie lang, wie lang iſt's her,
Daß ich Dich geſeh'n nicht mehr?
So lang, daß ich tauſend Mal
Dein gedacht in Luſt und Qual,
So lang, daß ein Roſenbeet
D'rüber ward vom Sturm verweht!
So lang, daß der Sternenring
D'rüber um den Erdball ging!
So lang, daß ich unterdeſſen
Die Unendlichkeit durchmeſſen
Und die Ewigkeit empfunden:
Ganze vier und zwanzig Stunden!

10.

Das Auge, das die Liebe kennt
Mit all' den Schmerzen, die ſie ſchicket,
Fühlt nicht die Thräne, die da brennt,
Nur die da lindert und erquicket.

Denn Liebesluſt und Liebesleid
Sind ſo verſchwiſtert und verbunden,
Daß Du im Schmerz die Seligkeit,
Im höchſten Glück das Weh empfunden.

Was ſie um Liebes Leids ertrug,
Wird licht in Deiner Seele glänzen,
Und Wunden, die die Liebe ſchlug,
Sind Roſen, die das Herz bekränzen.

11.

Das Glück gleicht dem Planeten nicht,
Dem Du bezeichnen kannſt den Lauf,
Es taucht mit ſeinem Zauberlicht
Ein Meteor am Himmel auf.

Wie eine Blüthe von dem Baum
Dem Schläfer fällt auf's Angeſicht,
So trifft das Glück Dich wie im Traum,
Du haſt es und begreifſt es nicht.

Wie ich Dich fand — ich weiß es kaum,
Und fühl es doch, daß ich Dich fand;
Die Blüthe iſt's vom Wunderbaum,
Das Meteor am Himmelsrand.

12.

Einen Augenblick ſich finden,
Und ſich dann auf ewig meiden,
Heißt das lieben? heißt das leiden?
Iſt das Wonne? iſt das Qual?

Einmal liebend Dich umwinden,
Einmal ſeelenvoll Dich küſſen,
— Heißt es dann auch ſcheiden müſſen:
Wonne iſt's viel tauſendmal!

Nach der Trennung.

Auf den „Flügeln des Geſanges“
Kann ich Dich hinweg nicht tragen,
Aber meines Herzens Grüße
Kann ich Dir, Geliebte, ſagen,
Und ein „Lebewohl“ ein banges,
Und ein „Denke mein!“ ein leiſes,
Und ein „Schütz Dich Gott!“ ein heißes,
Send' ich Dir, Geliebte, zu.

Durch die meilenweiten Bahnen,
Die mein Flügelroß durchflogen,
Wie ein Stern dem Schiffer leuchtet,
Iſt Dein Bild mit mir gezogen,
Und ein leiſes, ſüßes Ahnen
Milderte der Trennung Schmerzen,
Flüſterte in meinem Herzen:
Meiner auch gedachteſt Du!

Fragſt Du, wie mit Blitzesſchnelle
Sich mein Herz in Deins gefunden?
Nun ſo miß den Strahl der Sonne,
Wenn er ſich dem Nichts entwunden;
Miß die ſprudelnd heiße Quelle,
Die emporſpringt aus der Erde.
Sieh, die Liebe ſpricht ihr: Werde!
Und das Wunder iſt vollbracht.

Und auf ihre goldnen Flügel,
Die den Raum, die Zeit beſiegen,
Lad' ich meine Liebesgrüße,
Daß ſie ſchleunig zu Dir fliegen.
Einen Kuß darauf als Siegel!
Fliege, fliege ohne Säumen,
Bring ſie ihr in ihren Träumen,
Holde Botin: Gute Nacht!

13.

Den eine holde Hand zu holdem Munde trägt,
Geſegnet ſoll der Biſſen ſein!
Das ein geliebtes Haupt zu ſanfter Ruhe hegt,
Geſegnet ſoll das Kiſſen ſein!
Daß Dir ein treues Herz in heißer Liebe ſchlägt,
Geſegnet ſoll das Wiſſen ſein!
Daß Lippe glühend ſich auf ſüße Lippe legt,
Geſegnet ſoll das Küſſen ſein!
Es ſoll, daß es der Liebe Himmelsflamme pflegt,
Geſegnet das Gewiſſen ſein!

14.

Dürft' ich mit Deinem Herzen ſchmollen,
Weil es nicht heiß wie meines glüht?
So müßt ich ja der Roſe grollen,
Weil ſie nicht wie die Nelke blüht.

Die Liebe darf den Tauſch verlangen,
Doch mäkeln darf ſie nicht daran:
Für Alles Alles zu empfangen,
Iſt alles, was ſie fordern kann!

15.

Kränk' mich nur immerhin, geliebtes Leben,
Mit Wonne nehm' ich Deine Kränkung an.
Ich habe ja ſo wenig Dir zu geben,
Wie ſüß iſt's, daß ich Dir vergeben kann!

Und niemals biſt Du holder mir erſchienen,
Als wenn Du mich betrübt in raſchem Wahn
Und ſchmeichelnd zu mir ſprachſt mit trauten Mienen:
Verzeihe mir! ich hab' Dir weh gethan!

16.

Wie iſt das Herz erfindungsreich,
Wenn es ihm gilt, ſein Lieb zu finden.
Doch nichts iſt ihm an Liſten gleich,
Will es der Feſſel ſich entwinden,
Ein Hauch genügt, ein leiſer Wahn,
Zum Recht wird, was es gern gethan,
So flattert es in's freie Land,
Ein Vöglein aus des Pflegers Hand.

Was mühſt Du Dich nach Gründen auch?
Mein holdes Kind, ſei ohne Sorgen.
Blüht heute nicht der Roſenſtrauch,
Und kahl, entblättert ſteht er morgen?
Genug, daß Deiner Blüthen Pracht
Auch mich gelabt, auch mir gelacht,
Und wenn nun heut Dein Dorn mich ſticht,
Mein holdes Kind, ich zürne nicht!

17.

Wenn Deine Blicke lieblos mir begegnen
Und ſich mein Herz verſchließt in bangem Schweigen,
Das nichts vermag als lieben Dich und ſegnen,
Dann möcht' ich Dir mein tiefſtes Inn'res zeigen.

Und möchte Dir den herben Schmerz erſparen,
Daß Du, wenn ich im Grab einſt ruhen werde,
Zu ſpät aus dieſen Liedern wirſt erfahren,
Wie Du mein Alles warſt auf dieſer Erde!

18.

Du liebſt mich nicht. Welch thörichtes Beginnen,
Ein Herz zu zwingen, daß es wieder liebt!
Das nimmt man nicht, das ſich nicht ſelber giebt.
Nimm Du nur meins, mehr will ich nicht gewinnen.
Iſt Eros nicht ein Gott für ſich allein?
Muß er verbunden mit Anteros ſein?

Das Götterglück, das ſeligſte Entzücken,
Das blitzesgleich durch Zweier Herzen glüht,
Die Wunderblume, die nur einmal blüht,
Sie läßt ſich nicht vom Strauch wie Roſen pflücken.
Genüg' es, daß mein Herz, durch Dich bewegt,
In ſich der Liebe duft'ge Roſe trägt!

Zieh' immerhin und laß mich unbeachtet,
Wie Kinder ſpielend unter Blumen geh'n
Und nicht den Stern ob ihrem Haupte ſeh'n,
Der unverwandt und liebend ſie betrachtet.
Einſt, wenn es dunkelt, hebſt vielleicht Du gerne
Das Haupt empor zu Deinem treuen Sterne!

19.

Ich muß mir Deine Neigung rauben;
Genüg' es, daß ich ſie genieße,
Darf ich doch an das Eine glauben,
Daß ich Dich in die Arme ſchließe.
Das wär' zu viel des Glücks auf Erden,
So glühend heiß geliebt zu werden,
Iſt mir doch Glücks genug geblieben:
Ich darf Dich heiß und glühend lieben.

Du fragſt, was ich von Dir verlange?
In's traute Antlitz Dir zu blicken,
Das Herz, das liebevolle, bange,
An Deine warme Bruſt zu drücken,
Der Stimme Zauberklang zu lauſchen,
An Deinem Kuß mich zu berauſchen,
Dem Blick, dem milden, zu begegnen
Und tauſendmal Dich ſtill zu ſegnen!

Und darf ich's von dem Stern begehren,
Daß er mir glänzt aus blauen Lüften,
Und kann's die Roſe mir gewähren,
Daß ſie mich labt mit ihren Düften,
Die auch nicht fühlen und erwiedern,
Was mich durchſtrömt an Lieb' und Liedern:
Willſt Du's, mein Liebling, mir verſagen,
Dich liebend in der Bruſt zu tragen?

20.

So fühlſt Du nichts für mich? So bringt kein Hauch
Den Kelch der duft'gen Blüthe in Bewegung?
Empfindeſt Du bei meinem Anblick auch
Nicht eine ſüße, ahnungsvolle Regung?
So bin ich Dir nicht mehr als alle ſie,
Die theilnahmlos und lieblos Dich umrauſchen?
So haſt Du keinen Funken Sympathie,
Ihn gegen meine Liebesgluth zu tauſchen?

Du lächelſt mir — ſo lächelſt Du auch ihnen;
Dein Auge blickt mich wie ſie Alle, an,
Auch nicht ein ſtiller Zug in Deinen Mienen,
Den ich mein holdes Vorrecht nennen kann!
Es ſchwillt mein Herz in unfaßbarer Wonne,
Es fragt mein Aug', was Deines mir gewährt?
Du blickſt mich leuchtend an — ſo wie die Sonne,
Die Jedem ſcheint und Keinem angehört!

Und denk' ich, daß mein ganzes reiches Leben,
Um Dich als ſeinen Schwerpunkt kreiſt und ſchwingt,
Daß all' mein Sinnen, Denken und Beſtreben
Sich feſtanklammernd an Dein Weſen ſchlingt,
Und daß Dein Herz ſo ganz gefühllos bliebe
Für Alles, was mich peinigt und erquickt,
Und daß ich mit dem Kranze meiner Liebe
Ein unempfindlich Bild von Stein geſchmückt —

Sei's! Durch der Liebe ſchöpferiſchen Funken
Wird ſelbſt der kalte Marmor lebenswarm,
Und Galathea ſtürzt ſich liebestrunken
Pygmalion, dem Sel'gen, in den Arm.
So faß' ich Dich mit glühendem Erbeben,
Mit allen Flammen, die mein Herz durchloh'n!
Vielleicht erwacht mein Götterbild zum Leben,
Und ſelig werd' ich wie Pygmalion.

21.

Es ſagt ſich leicht: ich kann entſagen,
Doch ach, wie ſchwer iſt das gethan!
Das heißt nicht, den Verluſt ertragen,
Wo man nicht mehr beſitzen kann;
Das heißt auch aus dem tiefſten Herzen
Die leiſe Sehnſucht auszumerzen,
Die ſtumme Thräne aus den Blicken,
Den ſtillen Seufzer zu erſticken,
Sein höchſtes Glück wie einen Wahn,
Wie einen Götzen zu zerſchlagen:
Es ſagt ſich leicht: ich kann entſagen,
Doch ach, wie ſchwer iſt das gethan.

Ich weiß es, daß ich Dich verloren,
Doch Dir entſagen kann ich nicht.
Was einſt mein Herz Dir zugeſchworen,
Muß es Dir halten, bis es bricht.
Verdienteſt Du der Liebe Sehnen,
Verdienſt Du auch der Trennung Thränen,

Verdienſt des Herzens blut'ge Wunden,
Das Heimweh nach vergang'nen Stunden,
Die ſterbend noch das Dämmerlicht
Verſtohl'ner Hoffnung mir geboren!
Ich weiß es, daß ich Dich verloren,
Doch Dir entſagen kann ich nicht.

22.

Herz, Du trauerſt, weil das Licht
Deiner Liebe Dir verglühte?
Liebe iſt des Lebens Blüthe,
Und die Blüthen dauern nicht!

23.

Herz, was ſoll Dein banges Schlagen,
Unterliegſt Du Deiner Qual?
Alles was Du jetzt ertragen,
Trugſt Du nicht zum erſten Mal.

Und in Kurzem, armer Schwärmer,
Stellt das Gleichgewicht ſich her:
Um ein Hoffen biſt Du ärmer,
Um ein Wiſſen haſt Du mehr.

Trauerweiden.

1.

Das iſt nun Alles, was ich habe,
Das iſt nun meine ganze Welt!
Das Plätzchen neben ihrem Grabe,
Das iſt's, was mich gefangen hält.

Ich möchte flieh'n in alle Fernen,
Wo mich kein Auge glücklich ſah,
Dort möcht' ich mich vergeſſen lernen,
Im Geiſte blieb ich doch ihr nah.

Allein wenn ich die Weide ſehe,
Die ich gepflanzt an trautem Ort,
So bannt es mich in ihre Nähe,
Und nun und nimmer kann ich fort.

Es flüſtert wie mit ihrer Stimme,
Es fächelt wie mit ihrem Gruß.
Die Weide, ach, die bitterſchlimme,
Iſt Schuld, daß ich hier weilen muß.

Nein, Du haſt recht, Du gute Weide,
Dies einz'ge Plätzchen iſt noch mein.
O blühe, blühe für uns beide!
Was blühte noch für mich allein?

2.

Was bin ich, ſeit ich Dich verlor,
Du Engel, den mir Gott erkor?
Gleich einer Muſchel an dem Strand,
Aus deren Schooß die Perle ſchwand.

Ein Blumenſtock, der in dem Beet
Entblößt von ſeiner Blüthe ſteht,
Ein Maienbuſch, vom Sturm entlaubt,
Ein Rahmen, dem das Bild geraubt.

Der Leier ohne Saiten gleich,
Ein König ohne Königreich,
Ein Ton, der in der Luft zerrann,
Ein Herz, das nicht mehr lieben kann!

3.

Dahin iſt Streben und Beginnen,
Mein einzig Ziel — ein friedlich Grab.
Ich habe aufgehört zu ſpinnen,
Ich hasple nur den Faden ab.

Gleichmäßig fließt das Garn vom Rocken,
In ſeine Kerbe greift der Zahn,
Und kommt einmal das Rad in's Stocken,
So iſt die Arbeit abgethan!

4.

An die untergehende Sonne.

Die Du auf feurigen Cherubsflügeln
Flatterſt über den dunkelnden Hügeln,
Sonne, Mutter des Lebens und Lichts,
Laß mich mit Dir verſinken, verſchweben,
Denn von dem Lichte und von dem Leben
Ließ mir Dein himmliſcher Schöpfer nichts!

Wo in des Lebens unendlichem Strome,
Aufgelöſt in die ew'gen Atome,
Die verklärte Geliebte kreiſt,
Dahin führe die ſchmachtende Seele,
Daß ſie wieder ſich ihr vermähle
In dem unſterblichen göttlichen Geiſt.

Wohl was die Erde ſo himmliſch geboren,
Wird nicht vernichtet und iſt nicht verloren,
Wenn es die Erde auch wieder begehrt.
Aus der Aſche, in die es verſunken,
Sprüht es in tauſend leuchtenden Funken,
Strahlt es zu tauſend Sternen verklärt.

Aber ich, dem das liebliche Ganze
Strahlte in ſeinem beglückenden Glanze,
Hebe vergebens den ſchmachtenden Blick,
Hebe die ſehnenden Arme vergebens,
Denn die Quelle des Lichts und des Lebens
Wallet vorwärts — und nie zurück!

5.

Wer im Ocean geſtrandet,
Wer ſein treues Boot verlor,
Ringt ſich, ob er nimmer landet,
Stets mit neuer Kraft empor;
Haſcht ſich Balken, haſcht ſich Trümmer,
Greift nach jedem morſchen Aſt,
Raubt die nächſte Fluth ihn immer,
Wird ein neuer doch erfaßt,
Und der Schwimmer kämpft und ringt
Bis die Fluth ihn ganz verſchlingt.

Und ſo bin auch ich verſunken
Aus der Liebe Rettungsboot,
Und im öden Meer ertrunken,
Ring' ich einſam mit dem Tod.
Und doch haſch' ich Balken, Trümmer,
Die die nächſte Welle raubt.
Ruhm und Freundſchaft — Wahn und Schimmer!
Doch die Seele hofft und glaubt,
Und das Herz begehrt und ſtrebt,
Bis die Fluth es ganz begräbt.

6.

In dem Labyrinth der Schmerzen
Sind zwei Wege nur erlaubt:
Beug' Dich mit gebroch'nem Herzen
Oder hebe kühn das Haupt!

Sarg' mit dem verlornen Glücke
Auch die letzte Hoffnung ein,
Oder ſag' mit ſtolzem Blicke:
Mein Geſchick bin ich allein.

Und bei jedem Streich der Ruthe
Blick' den Schergen an beherzt,
Zeig' ihm, daß die Wunde blute,
Aber nicht, daß ſie Dich ſchmerzt!

Zwar der Kampf wird lange währen
Und dann wird Dein Herz ein Stein,
Und dann wird die Bruſt Dir ehern,
Starr' und öd' die Seele ſein.

Doch ob öd' auch und verwittert,
Ungebrochen ſtehſt Du da,
Von dem Sonnenſtrahl umzittert,
Der die Säule Memnons ſah.

7.

So ſchwer iſt doch kein Herz beladen,
So ganz iſt doch kein Herz verarmt,
Daß ſich nicht Gott noch ſein erbarmt,
Es mit der Liebe zu begnaden.

Und kann das Glück ihm nichts mehr geben,
So kann es doch ſein ganzes Sein
Beglückend einem andern weih'n —
Auch das heißt: In der Liebe leben!

Memnon.

Ein Bild von Stein ſteht einſam, ſtarr und ſtumm,
Es lagern Nacht und Wüſte ringsherum.

Da ſteigt die Sonn' empor im Flammenſchein,
Es trifft ihr Strahl das ſtumme Bild von Stein.

Das ſaugt den Blick, der lodernd es durchdringt,
Und es erſchauert, zittert, klingt und ſingt.

Die Sonne ſinkt, der letzte Ton verhallt,
Und wieder ſteht das Bildniß ſtumm und kalt.

Du, Aug' der Liebe, biſt der Sonnenſchein.
Und Du, mein Herz, der öde Memnonſtein!

An die Phantaſie.

Du nur bleibe mir, Du holde,
Zauberiſche Phantaſie!
Bleibe Du mir und vergolde
Was die Wirklichkeit mir lieh!
Laß die bunten Flügel ſchwirren,
Rufe Deiner Träume Schwarm,
Täuſche mich und laß mich irren!
Ach, die Wahrheit iſt ſo arm.

Wenn der Liebe Himmelsgabe,
Wenn die Freundſchaft mir geraubt,
Laß mich wähnen, daß ich's habe,
Denn das Herz hat, was es glaubt.
Ob die unbarmherz'ge Stunde
Auch den gold'nen Schleier hebt:
Ach, Gewinn iſt die Secunde,
Die im ſüßen Wahn gelebt.

Phantaſie.

Du holde,
e!
vergolde
mir lieh!
gel ſchwirren,
ne Schwarm,
ß mich irren!
iſt ſo arm.

mmelsgabe,
Haft mir geraubt,
daß ich's habe,
t, was es glaubt.
'ge Stunde
Schleier hebt:
e Secunde,
bm gelebt.

Schließt Euch, Augen, forſcht nicht bange,
Taucht in meiner Seele Blut,
Schöpft vom heißen Liebesdrange,
Strömt ſie aus die heil'ge Fluth!
Iſt der Glanz, der Euch entzücket,
Auch nur Glanz von Eurem Licht;
Wer ſich ſelbſt die Welt nicht ſchmücket,
Ach, dem ſchmückt die Welt ſich nicht!

II.

Perſönliches, Epigrammatiſches.

Dedicationen.

1.

An den Erzherzog Ferdinand Max.

Widmung des Oeſterr. Muſeums.

Im Land, das Lerchen in dem Schilde trägt,
War ſtets die traute Heimath des Geſanges;
In ferner Oſtmark des German'ſchen Klanges
Ward einſt das deutſche Lied zuerſt gepflegt.

Durch alle Welt ließ ſeine Melodien
Der Minneſänger edelſter*) ertönen,
Doch immer zog ihn heimathliches Sehnen
Hin nach dem „wonniglichen Hof zu Wien".

Dort durften Dichter mit den Fürſten geh'n,
Der fromme Friedrich lernte Laute ſchlagen,
Die zärtlichſten der ſüßen Minneklagen
Sang Leopold, der Held von Akkons Höh'n.

*) Walther v. d. Vogelweide.

Rudolph von Habsburg hieß den Sänger nah'n,
Und lauſchte ſeinem Lied mit heil'gem Feuer;
Den Teuerdank und ſeine Abenteuer
Erſann der erſte Maximilian.

Und heute noch lebt ächten Liedes Drang
In eines zweiteu Maximilians Buſen,
Wie alles Edle liebt er auch die Muſen,
Den Ernſt des Lebens mildernd durch Geſang.

Der Kindesliebe rührendes Gefühl,
Begeiſt'rung für den Bruder ruhmumglänzet,
Sie haben ſein beſcheid'nes Saitenſpiel
Mit mancher duft'gen Blume ſtill bekränzet.

Nicht darf ich ſie zu dieſem Kranze reih'n;
Doch daß ſein Name nicht im Kreiſe fehle,
Gab es die Muſe ſelbſt in ſeine Seele,
Beſchützer dieſes Dichterbunds zu ſein.

2.

An den Großherzog Carl Alexander von Weimar.

Widmung des „Sonnwendhofs".

„Kein Auguſtiſch Alter blühte,
„Keines Mediceers Güte
„Lächelte der deutſchen Kunſt."
Carl Auguſt vernahm die Klage,
Schuf der Muſe gold'ne Tage
Im Aſyle ſeiner Gunſt.
Gab den Sängern deutſcher Lieder
Ein Auguſtiſch Alter wieder.

Und auf dieſen lichten Bahnen,
Würdig ſeines großen Ahnen,
Schreitet nun ſein Enkel fort,
Schützt der Muſe ächte Söhne,
Ehrt das Hohe, liebt das Schöne,
Wo es wirkt in Bild und Wort.
Hegt für jede Geiſtesblüthe
Eines Mediceers Güte.

3.

An den König Johann von Sachſen.

Widmung des „gefangenen Bildes“.

Es ſteht ein Bild in Deinem Muſenſaale *),
So ſchlicht, ſo heilig, wie ein Kindheitstraum,
In ihm vermählt ſich in dem engſten Raum
Die Wirklichkeit dem reinſten Ideale.

Es iſt umfloſſen von dem Dämmerlichte,
In dem das Märchen ſelig träumen kann,
Und längſt gehört dies Bild der Sage an,
Wie ſeine hehre Schweſter der Geſchichte.

Und was ich ſinnend einſt vor ihm empfunden,
Was Phantaſie in ihrem leichten Flug
Bis in das luft'ge Reich der Träume trug,
Und was ſich endlich zum Gedicht gebunden,

Wenn ich es ſchüchtern Dir zu bieten wage,
Empfang es, edler Herrſcher, hold und mild!
In Deinen Schutz gegeben iſt das Bild,
In Deinen Schutz befehl' ich auch die Sage!

*) Hans Holbeins Madonna.

4.

An meine Lina.

Widmung der „deutſchen Comödianten".

Du, deren ganzes, kurzes, reiches Leben
Sich treu und liebend um das meine rankte,
Um es mit tauſend Blüthen zu umweben;
Du, der ich alle meine Lieder dankte,
Nimm dieſes auch! Es war ſein ſtilles Werden
Dein letzter Wunſch, Dein letztes Glück auf Erden!
So lieg' es wie ein Kranz aus grünen Zweigen
Auf Deinem frühen Grab. Der Reſt iſt Schweigen.

An meine Lina.

So lang des Himmels Gnade
Vereint uns läßt, geliebtes Herz,
Was gäb' es, was uns ſchade?
Und wär' es ſelbſt der tiefſte Schmerz.

Wir haben es empfunden,
Wie ſchwer die Hand des Schickſals ſchlägt.
Und lächelten der Wunden,
Weil ſie die treue Hand gepflegt.

Der Schmerz ſelbſt ward uns theuer,
Weil ſich in ihm die Treu' verklärt.
So wirft man Gold in's Feuer,
Damit es ſich als ächt bewährt.

Nun ſchlägt das Herz gelaſſen,
Ob's jubeln oder leiden ſoll!
Nur Eins kann es nicht faſſen,
Wie es vom Andern ſcheiden ſoll?

O wundervolle Sage
Von Baucis und von Philemon!
O Tod an einem Tage,
Du biſt der ſchönſte Gotteslohn!

Meinem Bruder.

Bei ſeiner Rückkehr aus Süd-Afrika.

Wohl las ich oft von fernen Regionen,
Da wo die duftige Banane reift;
Wo in den Lüften and're Sterne thronen,
Der heiße Südwind dumpf die Wüſte ſtreift;
Wo wilde, krausgelockte Menſchen wohnen,
Der braune Kaffer durch die Heide ſchweift;
Doch ferne lagen mir die fremden Räume,
Erblaßte Bilder meiner Kinderträume.

Und was ich las — Du haſt es ſelbſt geſehen:
Du irrteſt unter fremden Sternen her,
Du ſtandeſt auf des Tafelberges Höhen
Und ſahſt hinab in's weite blaue Meer;
Du ſahſt den Leu'n ſtolz durch die Wüſte gehen,
Und ſchreckteſt ihn mit blitzendem Gewehr;

Und wie Vaillant, der forſchende Franzoſe,
Durchzogſt die Steppe Du, die gränzenloſe.

Doch einſt, die Sonne ſank in gold'nem Prangen,
Da zog nach Norden hin ein ſtiller Kahn:
Da faßte Dich ein heimliches Verlangen,
Der Jugend Bilder ſahſt Du wieder nah'n,
Und Thränen fühlteſt Du auf Deinen Wangen,
Und eine leiſe Stimme ſprach Dich an;
Iſt noch ſo reizend um Dich die Natur,
Ein Vaterland gibt's, eine Heimath nur.

Sie alle, die Dich kennen, die Dich lieben,
Dein Vater harret auf dem Continent;
Voll Sehnſucht harrt die treue Mutter drüben,
Die Dich mit Stolz bei ihren Söhnen nennt,
Und die Geſchwiſter harren alle ſieben,
Neun Herzen, deren jedes liebend brennt;
Und was Du auch gelitten und getragen,
Es wird an liebewarmen Buſen ſchlagen.

Er kommt, er kehrt zurück, der theure Bruder,
Schon durch die Wogen ſchwimmt der ſtolze Kahn;

Die Liebe und die Treue ſteh'n am Ruder,
Die Hoffnung ſchwellt die weißen Segel an.
Und drüber waltet noch ein Gott, ein guter,
Und führt zum Vaterhaus die ſich're Bahn.
Das iſt ein Port, wo noch kein Schiff geſtrandet:
Triumph, Triumph, mein Bruder iſt gelandet!

Dem Freunde Deßauer.

Eh noch der Welt die Wahrheit ſich verkündet,
Als ſie dem Reich der Schönheit noch verfallen,
Da waren alle Muſen treu verbündet,
Und wer der einen diente, diente allen.

Jetzt wohnen ſie in engbegrenzten Hallen,
Und wem die Dichtkunſt ihre Fackel zündet,
Der fragt nicht wie der Leier Töne ſchallen,
Nicht wie dem Marmor ſich das Bild entwindet.

Nur einer kleinen Schaar von Auserwählten
Blieb das Vermächtniß jener goldnen Zeiten
Und das Verſtändniß alles Schönbeſeelten,

Ob es aus Marmor ſpricht, aus Wort und Saiten.
Doch ihre Zahl wird ſeltner ſtets und kleiner;
Du, einz'ger Freund, biſt von den Selt'nen Einer!

Sei mir gegrüßt!

Meinem Freunde Guſtav Walter.

Wir ſaßen in vertrautem Kreiſe,
Verknüpft nur durch der Muſen Band,
Von Mund zu Munde ging die Weiſe,
Der Becher ging von Hand zu Hand.
Da floß aus Deiner goldnen Kehle
Friſch, wie der Waldquell ſich ergießt,
Aus voller Bruſt, aus voller Seele,
Das Zauberlied: „Sei mir gegrüßt.“*)

Und trunken von der Töne Fluthen
Lauſcht' ich halb träumend, halb bewußt,
Mir war's, als pulſten neue Gluthen
In meiner gramerſtarrten Bruſt.
Mir war's, als riefe mir das Leben,
Das vor mir lag ſo öd' und wüſt,
Das ich ſchon zaghaft aufgegeben,
Auf's Neue zu: Sei mir gegrüßt.

*) von Franz Schubert.

Es war nicht nur der Ton der Kehle,
Was ſüßberauſchend mir erklang,
Es war ein Hauch von Deiner Seele,
Der ſchmeichelnd in die meine drang,
Ein Zauber, den nicht Worte nennen,
Der aus dem tiefſten Herzen fließt
Und in ſympathiſchem Erkennen
Zu meinem ſprach: Sei mir gegrüßt.

Und wie Dein Lied mich angezogen,
Zog mich Dein mildes Weſen an;
Es war kein Wahn, der mich betrogen,
Du warſt mir herzlich zugethan!
Durch Deine Freundſchaft, Deine ächte,
Ward mir manch' herbes Leid verſüßt,
Ein Lichtſtrahl zog durch meine Nächte,
Wenn Du mir ſprachſt: Sei mir gegrüßt.

Und einen Wunſch noch möcht' ich hegen
Und Dir ihn anvertrauen ſtill:
Wenn ſie mich in die Grube legen,
Früh oder ſpät, wie Gott es will,
Wenn ſich um meine müden Glieder
Der Schooß der Erde heilend ſchließt,

Dann ſing' Du eins mir Deiner Lieder!
Sing' mir das Lied: Sei mir gegrüßt.

Und haſt Du nichts für mich empfunden,
So lang' ich lebend Dich umgab,
So ſagſt Du wohl in ſpätern Stunden:
Ein Freundesherz umſchließt dies Grab!
Und wenn des Glückes reichſte Fülle
Sich auf Dein theures Haupt ergießt,
So flüſt're ich Dir im Herzen ſtille
Wie Geiſterhauch: Sei mir gegrüßt!

In Grillparzer's Album.

Dein Name war's, den meine Mutter rief,
Wenn ſie mir Deutſchlands große Dichter nannte,
Es waren Deine Worte innig tief,
Die ſie getreu, wie ihre Bibel kannte.
So ſaß ich oft, das Aug' auf ſie gewandt,
Und lauſchte ahnungsvoll auf Deine Lieder;
Ich liebte Dich, noch eh' ich Dich verſtand,
Und als ich Dich verſtand — liebt' ich Dich wieder.

Da ſah ich Deine Sappho. Groß und hehr
Erſchienſt Du mir, vom Delph'ſchen Gott beſeelet;
Mir war's, als ob ich ſelbſt dein Phaon wär',
Wie er von ſeiner Jugendzeit erzählet;
Wie er im Traum die Herrliche oft ſchaute,
So ſah ich Dich, und Sappho trat hinzu,
Und reichte Dir die ſieggekrönte Laute,
Und ſprach zu Dir: Geliebter, ſinge Du!

Ja, ſinge Du! Laß deine Leier tönen,
Führ' uns zurück die deutſche Poeſie.
Sie ſchlummert nur; kleinmüthige Thoren wähnen,
Sie ſei uns todt — d'rum Sänger, wecke ſie!
Ja ſie bedarf jetzt wieder neuer Schwingen,
Um aus dem Staub zu ſteigen, jung und rein.
Wir träumen all', das müßteſt Du vollbringen,
O laß doch unſern Traum ein Leben ſein!

Und fragſt Du mich, was dieſes Liedchen meinet?
Warum es Dir aus fremder Bruſt erklang?
Je nun! Wenn eine Frühlingsſonne ſcheinet,
Singt jeder Vogel ſeinen Lobgeſang.
Drum wolle nicht mit dieſen Verſen rechten,
Die ſich beſcheiden an die andern reih'n;
Laß ſie im Kranz, den Deine Freunde flechten,
Ein anſpruchsloſes Veilchen ſein.

An Alexander Baumann.

(Weihnachts-Abend 1857.)

An dem Feſt der Kinderfreude
Schlugſt Du aus für immerdar,
Kindlich Herz, für das das Leben
Nur ein froher Feſttag war.

Glücklich warſt Du und beglückend,
Lächelnd lag vor Dir die Welt,
Und es war ein fremder Tropfen,
Der Dein harmlos Blut vergällt.

Selt'ne Blume Du vom Stamme,
Der nur noch in Oeſtreich blüht!
Ew'ge Jugend war Dein Eigen
Und ein innigſtes Gemüth!

Aus der Quelle Deines Herzens
Haſt Du Deinen Witz getränkt,
Tauſende haſt Du erheitert
Und nicht Einen je gekränkt!

Schlumm're ſanft! leicht wie im Leben
Sei die Erde Dir im Grab!
Unverfälſchte Freundesthränen
Stehlen ſich zu Dir hinab.

Wenn die Kunde Deines Todes
Auf die fernen Almen bringt,
Wo die Sennin mit dem Jäger
Deine ſchlichten Weiſen ſingt;

Wird Dein Volk ein traut Gedenken
Deinem theuern Namen weih'n,
Und ein Kranz von Alpenroſen
Wird Dir ſtill geflochten ſein!

An Staudigl's Sarg.

Du ächter Sänger deutſcher Lieder,
Den wir beweint ſo manches Jahr,
Weil er der Kunſt verloren war,
Der Tod gibt ihr und uns Dich wieder!

Dein edler Geiſt iſt aus den Banden,
In denen er gekreuzigt lag,
Zu einem ſchönern Oſtertag,
Zum ew'gen Leben auferſtanden.

Das Tuba mirum hörſt Du tönen,
Das einſt Dein Mund begeiſtert ſang,
Es führet Dich ſein Feierklang
Verklärt in's Reich des Ewig-Schönen.

Leb' wohl! Es ſinket unverdorrt
Auf Deinen Sarg der Lorbeer nieder,
Es lebt Dein Lied im Reich der Lieder,
Dein Herz in unſern Herzen fort.

Zu Ferdinand Füchs's Todtenfeier.

(Zur Gründung eines Grabsteins für den Tondichter.)

Wir üben eine schöne Pflicht.
Die Hand, die hier mit milder Gabe
Zu einem Kranze Blumen flicht,
Sie weiht sie einem Künstlergrabe,
Und wie Amphion's Leierklang
Einst Mauern zog um Thebens Gauen,
So wollen wir mit Wort und Sang
Das Grabmal eines Sängers bauen,
Der schön empfand und edel sprach
Und Schön'res, Edleres versprochen,
Und der sein Wort nur darum brach,
Weil ihm der Tod das Herz gebrochen.

Das ist das ew'ge Loos der Kunst!
Wer selbstbewußt, in reinem Streben,
Im Kampf mit Feilheit, Neid und Gunst
Die keusche Muse trägt durch's Leben,
Wer sich vor keinem Götzen beugt,
Ob er auch Gold und Ruhm gewähret,
Und wer die Kinder, die er zeugt,

Mit ſeinem eig'nen Herzblut nähret:
Dem bleibt, wenn ſeine Kraft zerbricht,
Kein Stab, als die zerſchellte Laute,
Und ſelbſt ein Grabſtein würd' ihm nicht,
Wenn ihn nicht milde Freundſchaft baute.

Ein großes Vorrecht aber gab
Die Kunſt dem, den ſie ſich erleſen.
Deckt auch ſein irdiſch Theil das Grab,
Ihn überlebt ſein göttlich Weſen.
Denn, wer auch tauſendfach geliebt
Von Allem, was er ſich erkoren,
Den letzten Zoll der Erde giebt,
Er iſt für unſ're Welt verloren.
Er lebt im Schmerz noch eine Zeit
Und wird zum Traum dann, wird zum Bilde;
Die heilende Vergeſſenheit
Iſt ein Geſchenk der ew'gen Milde.
So ſinkt ein Tropfen in das Meer
Und bildet ſeinen Wellenhügel,
Der ſanft zerrinnet weitumher,
Und ruhig wieder iſt der Spiegel.
Allein der Geiſt des Künſtlers ſchwebt
Hoch über Gräbern und Vernichtung,

Der Menſch vergeht, der Künſtler lebt
In ſeinem Werk, in ſeiner Dichtung.
Ob nun ſein Geiſt, ein Königsaar,
Der Menſchheit Höhen ſtolz umkreiſt,
Ob er ein zärtlich Taubenpaar
Im Girren liebend unterweiſt,
Ob er, weit wie des Himmels Blau
Mit tauſend gold'nen Sternen leuchtet,
Ob er, ein Tröpfchen Morgenthau,
Nur einen Blüthenkelch befeuchtet:
So lang ſein Lied noch lebt, ſein Wort,
In einer Bruſt, in einer Kehle,
So lange lebt unſterblich fort
Die gottentſtammte Künſtlerſeele!

Horch! weht nicht in der Töne Fluß
Um uns ein unausſprechlich Sehnen?
Das iſt der Sängerſeele Gruß,
Die zu Euch ſpricht mit ſanften Tönen,
Die ſich in weichen Harmonien
Um die Erinn'rung ſchmeichelnd ranket,
Mit ihren tiefſten Melodien
Euch ſtill für Eure Liebe danket!

An Felix Mendelsohn.

Glosse.

„Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht."

Tieck.

Mendelsohn! Um Deine Seele
Spielen Elfen, leichtbeschwingt,
An dem Rain, wo Philomele
Klagend ihre Weisen singt,
Duft'ger Abendthau befeuchtet
Blauer Wunderblumen Pracht,
Die verschwieg'ne Welt beleuchtet
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aus dem Traum erwacht sie wieder
Die gebannte Poesie,
Lehrt Dich ihrer Lieblingslieder
Halbverklung'ne Melodie,

Oeffnet dämmerhelle Räume,
Der Romantik ganze Welt,
Eine reiche Welt der Träume,
Die den Sinn gefangen hält.

Ird'sche Leidenschaften dringen
Nicht zu Dir mit wilder Macht,
Melusinen hörst Du singen,
Lauscht dem Traum der Sommernacht.
Mozart thront, der ewig klare,
Auf der Erde Grund gestellt;
Dir gehört die wandelbare,
Wundervolle Märchenwelt!

Aus der Zukunft trüber Welle
Schöpfen wollt Ihr die Musik?
Kehrt, o kehrt zur reinen Quelle
Der Vergangenheit zurück!
Holdes Zauberreich der Töne,
Dich zerstört nicht stürmische Macht!
Steig' uns auf in neuer Schöne!
Steig' auf in der alten Pracht!

An die Dichter.

(Gloſſe, als Trinkſpruch beim Schillerfeſt 1859.)

Jubelt, Brüder, ſchwelgt in Wonnen,
Schiller's Geiſt hat ſie geweiht.
Jener Irrwahn iſt zerronnen:
Poeſie ſei tiefſtes Leid.
Nicht in Weltſchmerz trüb verſunken
Steht die Muſe ſtarr und ſtumm,
Dich empfing ſie wonnetrunken,
Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium.

So verhieß es uns der Meiſter:
Als die Erde war vertheilt,
Gab uns Gott das Reich der Geiſter;
Siegreich und erobernd eilt
Der Gedanke durch die Zonen,
Jedes Herz, in das er fällt,
Zu befruchten, zu belohnen,
Seid umſchlungen Millionen,
Dieſen Kuß der ganzen Welt.

Du, der durch des Lebens Mühen
Wallte mit verklärtem Haupt,
Der mit heiligem Erglühen
An ein Ideal geglaubt,
Das ob Raum und Zeiten thronet,
Sieh, wie heut die Poesie
Ihren Auserkor'nen lohnet:
Was den großen Ring bewohnet,
Huldiget der Sympathie!

Und wir füllen die Pokale
Und wir rufen frohdurchbebt:
Dieses Glas dem Ideale,
Das das Ird'sche überlebt!
Dies zu wahren, dies zu schützen,
Ist's was Schiller's Ruf uns heißt:
Brüder fliegt von Euern Sitzen,
Dieses Glas dem guten Geist!

Die Gleichen.

(Vorgetragen am Schillerabend 1862 in der Künſtlergeſellſchaft „Grüne Inſel“ in Wien, die den Enkel des Unſterblichen als ihren Gaſt begrüßte.)

Zwei Berge ſtehen im deutſchen Land,
Zwei majeſtätiſche Zeichen,
Wie Königsbrüder bei einand,
Sie heißen: die beiden Gleichen.

Bedeckt mit ewiger Tannen Grün,
Mit hundertjährigen Eichen,
Im Morgenrothe, im Abendglüh'n
Erglänzen die beiden Gleichen.

Zwei Dichter ragen im deutſchen Land,
Dem Blick kaum zu erreichen,
Wie Königshäupter bei einand,
Wer kennt nicht die Ohnegleichen!

Und wer von ihnen der Höchſte ſei,
Wer müſſe dem andern weichen?
Der leere Streit iſt längſt vorbei,
Uns ſind ſie die „beiden Gleichen“.

Wie Meiſter Rietſchel ſie erfand,
Die ehernen Ruhmeszeichen;
Es blühen in der Beiden Hand
Die Lorbeerzweige, die gleichen.

Verſunken ſind wohl hundert Jahr
Mit Thronen und mit Reichen;
Sie herrſchen noch unwandelbar
Von Gottes Gnaden die Gleichen!

Und wie der Jubel uns durchdringt,
So lodern Feuerzeichen
So weit die deutſche Zunge klingt,
In allen Herzen die gleichen.

Willkommen, Dichterenkel Du
Und laß die Hand Dir reichen!
Die grüne Inſel ruft Dir zu:
Es leben hoch die Gleichen!

An Carlsruhe.

Stadt der Ruhe, Stadt am Rhein,
Stadt in Badens gold'nen Feldern,
Knauf an Schwarzwalds Tannenwäldern,
Fächerstadt, ich denke Dein!
Wo im zweiten Vaterlande
Lieb' und Freundschaft mich umschlang,
Wo ich mit im Chore sang:
„An des Rheinstroms fernem Strande."

Traute Stadt! Mit Dir verlor
Ich die Lenzeszeit, die frohe,
Ach, die Kaiserstadt, die hohe,
Sieht mich nicht wie Du zuvor;
Mit den Alltagsmenschen ziehen
Muß ich an des Tages Joch:

Meine Leier hab' ich noch,
Doch nicht ihre Melodien.

Traute Stadt, wo ich gekannt
Alle Plätzchen, alle Räume,
Deines Parkes grüne Bäume,
Und an Hebel's Denkmal ſtand.
Wo ich unter duft'gen Fliedern,
Hingeſtreckt in's üpp'ge Gras,
Oft mit meinem Buche ſaß,
Meinem Freund und meinen Liedern.

Freunde! wißt Ihr noch den Tag,
Als wir durch des Alpthals Wieſen
Zogen, wie zu unſern Füßen
Loffenau im Purpur lag?
Wie von Abendlicht geröthet,
Uns der ferne Rhein gegrüßt,
Wie wir ſchweigend uns geküßt
Und in die Natur gebetet?

Oder wie wir in dem Rhein
Durch die blauen Wellen ſchwammen,
Der ob unſerm Haupt zuſammen
Rauſchte dumpfe Melodei'n?

Drüben lagen kühn geſchwungen
Die Vogeſen, blau bethaut,
Und der Rhein hielt ſeine Braut,
Die geliebte Pfalz, umſchlungen.

Oder könnt' ich Deine Welle
Je vergeſſen, liebe Murg!
Eberſtein, du blanke Burg,
Rothenfels, Du ſtille Quelle!
Felder, die mein Fuß gemeſſen,
Tannenwälder, duft'ge Höh!
Märchentiefer Mummelſee!
Könnt' ich Deiner je vergeſſen?

Nein, mein zweites Heimathland,
Wo ich frei umher gezogen,
An des Wiſſens Quell geſogen
An des treuen Meiſters Hand,
Dein gedenk' ich — Glück und Luſt
Ward mir, weil ich bei Dir weilte;
Und ein Freund, mit dem ich's theilte,
Und ein Lied in meiner Bruſt.

Und ſo leg' ich am Altar
Der Erinn'rung — meiner Lieder

Innigſtes als Spende nieder,
Euch, o Freunde, bring' ich's dar;
Daß Ihr auch am fernen Rheine
Des geſchied'nen Freundes denkt,
Ihm ein treu Erinnern ſchenkt,
Wie er Euch bewahrt das ſeine.

An die Freunde.

Neujahrswunſch 1860. (Miniſterium Thierry.)

Man ſchmähe nicht die böſen Tage,
Weil mancher ſchöne Traum zerſtört;
Sie haben Eins von hohem Werth,
Sie ſind die feinſte Freundſchaftswage.

Empfindlich zeigen ſie uns an
Ein jedes ſtille Liebeszeichen,
Ein jedes ſtumme Händereichen,
Das unſ'rer Seele wohlgethan.

Sie wägen treu bis auf den Gran
Der Menge ſeelenloſes Schweigen,
Die niedre Perfidie der Feigen,
Die mit erlog'nem Mitleid nah'n.

Ich hab's erprobt in dieſer Zeit,
Im jähen Wechſellauf der Stunden:
Euch Allen, die mit mir empfunden,
Sei dieſes Dankes Gruß geweiht.

Und wenn er heute ernſter klingt,
Als dieſe heitern Räume wollen,
So dürft ihr nicht dem Sänger grollen,
Nur dem, was ihn zu klagen zwingt.

Euch ſchreckt wie mich die grimme Scheere,
Womit die unbarmherz'ge Hand
Den Faden, den die Dichtkunſt ſpannt,
Zerſchneidet ohne Schutz und Wehre.

Ein Troſt nur bleibt, der Wolken Schaar
Kann nie die ew'ge Sonne ſchwärzen.
So wünſch' ich uns aus vollſtem Herzen
Ein geiſtigfreies neues Jahr!

Die beiden Quellen.

An Grillparzer.

War einſt ein Brunnen klar und tief,
Der unter moos'gem Steine ſchlief;
Ein Bächlein floß entlang mit munterm Rieſeln
Und koste plätſchernd mit den Kieſeln.

„Seht," ſprach es „nur den reichen Alten an,
Wie er mit ſeinen Schätzen geizen kann;
Ich weiß, er trägt erquickend Naß in ſich
Und ſpendet Andern doch ſo kümmerlich;

Da bin ich ein ganz and'rer Knabe,
Ich geb' zum Beſten, was ich habe."
Der Quell vernahm was jener rief,
Und ſprach mit ſeiner Stimme klar und tief:

„Was einſt vom Himmel in mein Herz gethaut,
Es iſt mir heilig anvertraut,
Ich darf es nicht an Jedermann verſchenken,
Wer an mir ſchöpft, den will ich tränken."

Der Schwan.

An Jenny Lind.

Sanft hob der Schwan ſein ſchwellendes Gefieder
Und furchte ſtill entzückt die blaue Fluth.
Da gab Apoll ihm ſeine ſüßen Lieder,
Er ſang ſie ſelig in die Abendgluth.

Und als er fühlte, daß ſein Lied ſein Tod,
Rief er die Nachtigall im duft'gen Flieder:
Nimm Du zum Erbtheil, was ein Gott mir bot,
Und zieh' ich fort, tön' Du mein Echo wieder!

Und hör' ich träumend jene Töne an,
So zieht die Ahnung ſtill durch meine Seele:
Du biſt, Bellini, der verklärte Schwan,
Und Jenny Lind iſt Deine Philomele.

An Marie Bayer-Bürk.

(Als ſie Grillparzer's Hero ſpielte.)

Iſt's ein antik Gebild? Es iſt zu warm,
Zu ſichtbar wogt der Buſen auf und nieder,
Zu hörbar pocht der Puls im ſchlanken Arm,
Und Thränen glänzen durch die Augenlider.

Iſt's ein modernes Bild? Es iſt zu hehr,
Zu einfach-innig, zu erhaben milde,
Das iſt nicht Farbe der Palette mehr,
Aus Geiſterſtoffen wob ſich dies Gebilde.

Wie eine Blume neigt es ſich zum Licht,
Schon aus der Knoſpe ahnſt Du das Entfalten,
Erſchaffen ſteht es da, erſonnen nicht,
Du ſiehſt der Muſe göttliches Geſtalten.

Ob es das Wort, ob's die Erſcheinung war,
Was Dich umſtrickt, wer ſondert da und ſichtet?
Wer alſo dichtete, der ſtellte dar,
Wer alſo dargeſtellt, der hat gedichtet.

An dieſelbe.

Beim Abſchied.

Es flogen Blumen Dir und Kränze hin,
Und tauſend Kehlen ſangen Jubeltöne,
Du brauchſt die Kränze nicht, o Künſtlerin,
Du trägſt der Muſe Kranz in ew'ger Schöne.

So walleſt Du im keuſchen Prieſterkleid,
Trittſt mit dem Opferkrug zur reinen Quelle,
Und aus dem Borne der Vergeſſenheit
Schöpfſt Du: „des Meeres und der Liebe Welle.“

O ſüß Orakel! liebliches Gedicht,
So warſt Du todt? Verſtummteſt Du bis heute?
Ich war nicht todt und ich verſtummte nicht,
Die Prieſterin nur fehlte, die mich deute!

Nun ziehſt Du wieder aus dem Tempel fort,
Du holde Künderin geweihter Lieder.
O ſo erinn're Dich an Hero's Wort:
„Komm übers Jahr, zum Feſte komm uns wieder.“

An Louiſe Neumann.

Als ſie von der Bühne ſchied (mit meinen Gedichten).

Nach einer alten ſchönen Mythe
Bot, wer den Muſen heilig war,
Die erſte duft'ge Frühlingsblüthe
Den Grazien zum Opfer dar.

Nun kommt dies Büchlein mir zu Händen,
Das eben erſt das Licht erblickt.
Sind nicht Gedichte Blüthenſpenden,
Womit den Sänger Gott erquickt?

Den Grazien d'rum wollt' ich's weihen,
Und im Theater ſucht' ich ſie,
Dort ſchlingen ſie ja ſtets den Reihen
Mit ihrer Schweſter Poeſie.

Doch fruchtlos ſuch' ich ihre Spuren,
Und man bedeutet mir mit Gram:
Sie flohen, ach! von dieſen Fluren,
Seitdem „das Mädchen Abſchied nahm."

Vergaß ich's denn? An Deine Nähe
Gefeſſelt war ihr holder Schritt,
Du nimmſt ſie mit in Deine Ehe,
So nimm auch dieſe Blüthen mit.

An dieſelbe.

Bei der Geburt ihres Kindes.

Zwei Jahre ſind's, daß zu der Muſe Gram
Von unſ'rer Bühne ſchied Louiſe,
Und keine zweite kam wie dieſe.
Jetzt wiſſen wir, warum ſie Abſchied nahm:
Sie hat das Fach der Mütterrollen
Durchaus nicht übernehmen wollen,
Allein das Schickſal ſprach: O nein!
Wie ſollte ſie, die Innigſte von Allen,
Im innigſten der Fächer nicht gefallen?
Sie wird auch darin ohne Gleichen ſein!

An Amalie Haizinger.

(Mit einem Buche.)

Unter Deine Weihnachtsgaben
Legt Dir treue Freundeshand
Dieſes „Dichterbuch aus Schwaben“,
Das man freundlich mir geſandt.

Eine Stunde Dir zu würzen, —
Welche? Dir lacht jede zu!
Und die Zeit Dir zu verkürzen —
Kennſt die lange Weile Du?

Wo Humor mit gold'nen Schwingen
Führt der Horen leichten Tanz,
Iſt das Leben ja ein Singen,
Und die Welt ein Liederkranz.

Du mit Deinen Göttergaben,
Ewig jung und ſtets geliebt,
Biſt ein „Liederbuch aus Schwaben“,
Und das beſte, das es giebt!

An Alexander von Humboldt.

(Bei ſeiner Wiedergeneſung.)

Die Krankheit kam mit ihren gift'gen Pfeilen
Den großen Alexander zu ereilen,
Da trat ein hehres Weib in ihre Spur
Und rief: Hinweg von meines Lieblings Seite,
Er ſtritt für mich, wie ich für ihn jetzt ſtreite!
Sie ſprachs und ſtritt und ſiegte — die Natur.

An Friedrich Richter.

(Dem Maler des Jairi Töchterlein.)

Das Kunſtwerk liegt in ſtarrer Ruh,
Gleich des Jairi Töchterlein;
Der Geiſt der Liebe tritt hinzu
Und haucht ihm neues Leben ein!

An eine Rezensentin.

Die Poesie in unserm Vaterlande
Verläuft wie unser deutscher Rhein im Sande.
Die Kritik kommt mit Schaufel und mit Hacke,
Zu zeigen, wie sein Inhalt Schlamm und Schlacke.
Die Freundschaft aber mit geduld'ger Hand,
Sie wäscht die Körnlein Goldes aus dem Sand.

Einem ſcheidenden Freunde.

(Mit Cigarren.)

Blaſ' in die Luft den duft'gen Rauch
Und laß ihn flüchtig drin verhauchen,
Dann ſollen meine Grüße auch
Von fern in's weite Luftmeer tauchen.

Und ſpricht der Rauch: So iſt die Welt,
Ein raſches flüchtiges Zerſtieben!
So ſagt mein Gruß: Doch Eines hält;
Die Freundſchaft, die ſich treu geblieben!

In ein Album.

Schließ das Aug' und harre ſtill,
Was der Herr Dir ſenden will.
Viel gewinnt, wer wenig heiſcht,
Viel gehofft — iſt viel getäuſcht,
Viel geſtrebt — iſt viel geſtritten,
Viel geliebt — iſt viel gelitten.

Lebenslauf der Hoffnung.

Die Hoffnung wird als Kind geboren,
Ein Flügelkleid beſchwingt den Leib;
Sie wächſt und altert mit den Horen,
Und Kleid und Namen geh'n verloren.
Erwartung heißt das ernſte Weib.

Und ruhig harrt ſie Tag' und Jahre
Verſtummt, den Blick in ſich gewandt.
Allmählig bleichen ihre Haare,
Als Greiſin ſinkt ſie auf die Bahre,
Entſagung wird ſie nun genannt.

Vergänglichkeit.

O klage nicht, daß Deine Freuden
Die Stunde raſch hinweggeſpült;
Derſelbe Strom iſt's, der Dein Leiden
Mit ſeiner flücht'gen Welle kühlt.
Was Dir geraubt, was Dir gegeben,
Bedeckt die heil'ge Fluth der Zeit.
Der größte Gram im Menſchenleben
Iſt auch ſein Troſt: Vergänglichkeit.

Leidenſchaften.

Leidenſchaften, ſchäumende Pferde,
Angeſpannt an den rollenden Wagen;
Wenn ſie entmeiſtert ſich überſchlagen,
Zerren ſie Dich durch Staub und Erde,
Aber lenkeſt Du feſt die Zügel,
Wird ihre Kraft Dir ſelbſt zum Flügel
Und je wilder ſie reißen und ſchlagen,
Um ſo herrlicher rollt Dein Wagen!

Die Hoffnung.

Die Hoffnung iſt kein Baum mit grünen Blättern,
Die Hoffnung iſt ein üpp'ger Blüthenbaum.
Das Leben faßt ihn an mit Sturm und Wettern,
Verwehte Blüthen decken rings den Raum;
Nur hie und da, verſchont von Sturm und Regen,
Reift eine ſtill der Wirklichkeit entgegen.

Ruhm und Neid.

Es iſt der Ruhm ein purpurnes Gewand,
Das königlich Dir Bruſt und Nacken deckt;
Allein des Neides und der Mißgunſt Hand
Hat tückiſch ſpitze Nadeln dreingeſteckt:
Du fühlſt zuerſt den ſcharfen Nadelſtich,
Und erſt gefaßt, freuſt Du des Purpurs Dich.

Wahrheit und Lüge.

Die Wahrheit hält den Spiegel in der Hand.
Das ſah die Schweſter Lüge und erfand
Ein ideales Bild — in gleichem Rahmen.
Die Wahrheit zeigt den Spiegel aller Welt
Und fragt ſie: Kennt ihr meinen Namen?
— Du biſt die Lüge, denn Dein Bild entſtellt!
Und wer bin ich, fragt ſchmeichleriſch die Lüge?
— Du biſt die Wahrheit! das ſind meine Züge!

Die geiſtreichen Frauen.

Einſt wogen die geiſtreichen Frauen
Zuſammen ihren Werth.
Eine ganze volle Schaale
Sie ward damit beſchwert.

Da kam ein ſchlichtes Mädchen
Und legte ihr Herz darauf;
Und ſieh, die eine Gabe
Wog all' die andern auf.

An die Spröden.

Haben die Roſen ſich einſt verſchworen:
Sie wären nicht zum Pflücken geboren,
Sie wollten blühen in rechtem Behagen
Und wollten dauern und Früchte tragen.

Und kam nun Einer, um ſie zu brechen,
Thäten ſie ihm in die Finger ſtechen.
Sie blieben ruhig im grünen Haus —
— Da wurden ſtach'lige Hag'butten d'raus.

Vater und Mutter.

Das Kind, wie's auch den Vater liebt,
Trägt heil'ger die Mutter im Herzen:
Der Vater hat es in Luſt erzeugt,
Die Mutter gebar's in Schmerzen.

Mohs's Härteſcala.

Es hat der Menſch der Ecken viel,
Und viele Ecken hat das Leben;
Streift er nun an im Weltgewühl,
Nimmt er die Ecken nicht dem Leben,
Doch ſeine Ecken ſchleift er eben.

Die Null.

Stand einſt die Null an ihrem Platz,
Da war ſie wohl ein rechter Schatz:
„Nein, ſprach ſie, ich will oben hin,
Damit ich auch was Rechtes bin.“

Nun blies ſie ſich gewaltig auf,
Schob ſich von Stell' zu Stell' hinauf;
Jetzt ſtand ſie oben und freut' ſich ſehr:
— Da galt ſie aber gar nichts mehr.

III.

Epiſches.

Bach und Waldſtrom.

Floß einſt durch Roſenhecken
Ein Bächlein hell und rein;
Wohl mocht' es ſich verbergen,
Es war ſo winzig klein.

Als dies der Waldſtrom merkte,
Voll bittern Spott's er rief:
„Du brauchteſt nicht zu fließen,
Das Meer wär' doch ſo tief."

Das Bächlein rollte weiter
Und ſprach in ſanftem Ton:
„Ich tränke Roſ' und Veilchen,
Und labte Manches ſchon."

„Zwar biſt Du groß und mächtig,
Und ich bin ſchwach und klein,
Doch will ja auch das Veilchen
Von Gott getränket ſein!"

Wenn oft hinauf ich blickte
Zu jenen lichten Höh'n,
Wo deutſche Minneſänger
Und deutſche Dichter ſteh'n:

Dann ſchreckt' mich eine Stimme,
Die wie der Waldſtrom rief:
„Du brauchteſt nicht zu fließen,
Das Meer wär' doch ſo tief!"

Doch eine and're Stimme
Flößt mir Vertrauen ein:
„Es will ja auch das Veilchen
Von Gott getränket ſein!"

Liederquelle.

Ein Vöglein ſang – weil rings der Lenz erblühte,
Weil ſchwellend jede Blumenknospe ſprang,
Da fühlt' es, wie die Bruſt ihm wogend glühte,
Es wußte nicht warum? — es ſang.

Und als der Lenz mit ſeinen Blumen ſchied,
Fühlt' es ſo einſam ſich, ſo öd', ſo bang,
Es war ihm nichts geblieben, als ſein Lied,
Es wußte nicht warum? — es ſang.

Und wie das Vöglein hab' auch ich geſungen.
Warum? Wozu? das fragt' ich nimmer lang:
Die Saite hat in meiner Bruſt geklungen,
Da dankte ich dem Herrn — und ſang.

Troſt im Liede.

Ein Vögelein, im Sang geübt,
Ward einſt gefangen. Still betrübt
Sang es ſein Liedchen fort und fort.
Ein and'rer Vogel ſah es dort
Und fuhr im Grimm den Sänger an:
„Wie nur das Ding noch ſingen kann!“

„Ach,“ ſprach das Vöglein, „daß ich's kann,
Das hält mich noch an's Leben an;
Denn wären nicht die Lieder mein,
Zu ſingen und zu klagen:
Ich müßt' verzagen!“

Die Eiche und der Roſenſtrauch.

„Du liebſt mich,“ ſprach der Roſenſtrauch
Zum Abendwind, „es iſt Dein Hauch,
Der mich zum Leben wach geküßt,
Ich fühl' es, daß Du gut mir biſt.
D'rum will ich auch in Deinem Weh'n
Glückſelig athmen und vergeh'n!“

„O Thörin!“ ſprach der Eichenbaum,
„Der flücht'ge Zephyr kennt Dich kaum,
Und hat er milde Dich geküßt,
So kommt's, weil das ihm eigen iſt;
Denn jeden Baum und jeden Strauch
Belebt, wie Dich, ſein Liebeshauch.“

Die Roſe ſprach: „Und iſt es ſo,
Wie bin ich ſeines Kuſſes froh;

Troſt im Liede.

Ein Vögelein, im Sang geübt,
Ward einſt gefangen. Still betrübt
Sang es ſein Liedchen fort und fort.
Ein and'rer Vogel ſah es dort
Und fuhr im Grimm den Sänger an:
„Wie nur das Ding noch ſingen kann!“

„Ach,“ ſprach das Vöglein, „daß ich's kann,
Das hält mich noch an's Leben an;
Denn wären nicht die Lieder mein,
Zu ſingen und zu klagen:
Ich müßt' verzagen!“

Die Eiche und der Rosenstrauch

[illegible] liebst mich," sprach der [illegible] igen,
[illegible] Abendwind, „es ist [illegible]
[illegible] zum Leben [illegible]
[illegible] es, daß [illegible]
[illegible] will ich auch [illegible] weigen?
[illegible] athmen [illegible]

[illegible] u irrst;
[illegible] Schmerzen,
[illegible]
[illegible] em Herzen."
[illegible]

[illegible]

[illegible] 10

Ihm, der geweckt mein ganzes Sein,
Will ich dies kurze Leben weih'n.
Und küßt euch Andre auch sein Hauch:
Ich gönn' es Euch — mich liebt er auch! —"

Stummes Lied.

Der Tag erwacht, von mildem Thau
Glänzt jedes Blümchen in der Au,
Der Vögel tausendstimm'ger Chor
Stieg jubelnd zu dem jungen Tag empor.
Die Nachtigall allein saß auf den Blüthenzweigen,
Trank all den süßen Duft umher,
Sah wonnetrunken in das Blüthenmeer
Und schwieg.
Die Lerche sprach: „Wie kannst Du schweigen?
Sieh, Alles jubelt rings herum,
Nur Du bist stumm."
„O Schwester!" sprach die Nachtigall, „Du irrst;
Glaubst Du, Du sängest dann nur Lust und Schmerzen,
Wenn Du sie laut in alle Lüfte girrst?
Du nennst mich stumm? — ich singe mit dem Herzen."

Der ſchweigende Strom.

Ein Strom zog durch den Wieſengrund,
Ein Bächlein floß entlang zur Stund'.
Der Strom war ſchweigend fort und fort,
Doch plätſchernd nahm der Bach das Wort:

„Ach, Bruder! unſer Lauf iſt ſchwer,
Die Felſen dräu'n und drängen ſehr;
Doch warum murreſt Du nicht auch?
Das iſt ja bei uns Flüßen Brauch.“

Doch ſtolz der Strom zum Bache ſpricht:
Ein Strom, das merk' Dir, murret nicht;
Hat er die Kraft, — ſo ſteigt er,
Hat er ſie nicht, — ſo ſchweigt er.

Der Fels und die Kieſel.

Vom klaren Silberquell umſpült
Begann der Kies, der kleine,
Hinhüpfend mit der Wellen Tanz
Zu einem alten Steine:

„Wie, alter Graukopf, ſtehſt Du da
So kalt, ſo ernſt, ſo düſter!
Sieh, fröhlich hüpfen mit der Fluth
Wir glücklichen Geſchwiſter.“

„Ja tanze nur, du armes Volk,“
Hat drauf der Fels geſprochen;
„Dich — reißt die Welle mit ſich fort,
An mir — wird ſie gebrochen.“

Jünglings Abſchied.

Ich muß hinaus, ich muß hinaus!
  Daheim iſt mir ſo weh!
Sie zieht mich an, die weite Welt,
  Ich muß hinaus, wie's Gott gefällt!
Ade!

Zum Bruder trat der Bruder hin,
  Im Auge Thränen hell:
„Wird Dir zu eng der Eltern Haus?
  Treibt's dich ſo ungeſtüm hinaus,
So ſchnell?“

— Wohl iſt die Heimath eine Welt
  Für eines Kindes Sinn;
Doch für des Jünglings Wunſch und Freud'
  Da reicht die Welt, ſo groß, ſo weit,
Nicht hin!

„Du biſt der Eltern ganze Freud',
Du biſt ihr höchſtes Glück.
Und biſt ſo ſchnell Du uns entfloh'n,
Dann trübt die Thräne um den Sohn
Den Blick."

— Die Thräne in dem treuen Aug',
Der Perl' iſt ſie verwandt;
Und kehr' ich heim und trockne ſie
Die liebe Thrän', dann glänzet ſie
Demant!

Die Mutter ſprach: „Du maleſt Dir
Die Welt in ſchönem Licht,
Doch wenn Dich Sorge trifft und Harm,
Dann winkt der treuen Mutter Arm
Dir nicht!"

Der Vater ſprach: „Ich kenne Dich
Und Deinen feſten Sinn;
Du haſt des Vaters frohen Muth,
Dein Kopf iſt klar, Dein Herz iſt gut,
Zieh hin!"

— So lebt denn wohl und weinet nicht,
Wenn ich von hinnen geh.
Kommt, Vater, Mutter, dieſen Kuß,
Mich reißt's dahin, ich muß, ich muß, —
Ade!

Schön Lischen und das Wasserweib.

Schön Lischen war so zart, so fein,
Wie Veilchen in der Blüthe,
Sie war so fromm, sie war so rein
Mit kindlichem Gemüthe.
Schön Lischen war so hell und rein
Wie nur die lieben Engelein,
Und kannte nur die Tugend
In ihrer zarten Jugend.

Ach, wie sie so am Brunnen stand
Mit aufgeschürztem Kleide,
Und Wasser aus der Tiefe wand
Und wie ein Kind sich freute,
Wenn glänzender als Diamant
Ein Tröpflein an dem Eimer stand.
— Und heller als Demanten
Die dunkeln Augen brannten.

Da ſchaut ſie einſt zum Born hinein
Wohl in die graue Tiefe;
Großmutter ſagt: Ein Waſſerweib
Im Grund des Bornes ſchlieſe;
Und vorgebeugt bis an den Leib
Ruft ſie: „Du liebes Waſſerweib,
Soll ich der Sage trauen,
Laß mich den Liebſten ſchauen!“

Und wie ſie's ruft und wie ſie's ſagt,
Fühlt ſie das Herz gehemmet,
Und wie ſie in den Born geſchaut,
Fühlt ſie die Bruſt beklemmet,
Die Hände ſchlug ſie vor's Geſicht
Und eilte fort und lachte nicht.
Und Niemand hat ergründet,
Was ihr der Born verkündet.

Jüngſt ruht' ich aus auf ihrem Grab,
Von Linden tief umdüſtert,
Da hat es mir ein leiſer Weſt
Vertraulich zugeflüſtert:
Das Waſſerweib, ihr zugeneigt,
Hat ihr den Liebſten wohl gezeigt,

Wohl thät ſie ihn erſpähen —
— Den Tod hat ſie geſehen.

Der Liebſte hat ſie heimgeführt
Einſt um die zwölfte Stunde,
Da grüßten ſie die Engelein
Und ſangen in der Runde.
Man ſenkte ſie zur Gruft hinab
Und pflanzte Veilchen auf ihr Grab,
Und Abends ſingt die Meiſe
Ihr eine Trauerweiſe.

Das kranke Kind.

Nein, unſer Lottchen iſt nicht todt,
Wie Du geſagt, Mama,
Es ſteht im lichten Morgenroth
An meinem Bettchen da.

Es hat ein weißes Kleidchen an
Und einen Kranz im Haar,
Und iſt ſo bleich, wie dazumal,
Wie's krank im Bettchen war.

„— Schon gut, ſchon gut, mein ſüßes Kind,
Sei ruhig jetzt, ſei brav;
Denk' nicht an unſer Lottchen mehr,
Komm, dreh' Dich um und ſchlaf'."

Ich ſchlief' ja gerne, Mütterlein,
Mein Kopf iſt ja ſo ſchwer,
Doch weil das Lottchen bei mir ſteht,
Kann ich nicht ſchlafen mehr!

Es winkt mir mit den Händen zu,
Es weckt mich aus dem Schlaf,
Ach Mutter, laß mich mit ihm geh'n,
Gewiß, ich bin auch brav!

„— Um Gott, um Gott, geliebtes Kind,
Das Fieber ſpricht aus Dir;
Das Lottchen liegt im dunklen Grab
Und Du biſt ja bei mir!“

Ach ja, bei Dir, bei Dir Mama,
Da iſt's ſo kühl, ſo ſtill!
Ich bleib ja auch ſo gerne da,
Wenn's Lottchen warten will.

Doch wenn es ruft, dann muß ich fort,
Ob Du auch traurig biſt,
Und ſuchſt Du mich — ſo ſuch' mich dort.
Wo unſer Lottchen iſt.

Der Beduin.

Hallo, mein Pferd, friſch auf, friſch auf!
Mein Leben hängt an Deinem Lauf.
Auf, tummle Dich, mein ſchwarzer Freund!
Horch, hinten trabt der weiße Feind
Und will uns fahen, ſpute Dich,
Mein Wüſtenbruder, rette mich!

Und immer ſchneller eilt das Paar,
Und näher trabt die Feindes-Schaar,
Und Blitze krachen vom Geſchoß,
Und immer müder keucht das Roß.
Nur Muth, mein Rappe, tummle Dich,
Mein Wüſtenbruder, rette mich!

Und immer wilder fliegt das Pferd,
Der braune Reiter ſchwingt das Schwert,
Und Roß und Mann von dannen ſauſt,

Als wie der Sturm von Süden brauſt;
Der Boden glüht, ſie achten's nicht,
Bis daß das Roß zuſammenbricht.

Da hemmt der Reiter ſeinen Lauf
Und ſtarrt zum dunkeln Himmel auf.
Schon trabt der Feind ihm nimmer fern,
Da blitzt ſein ſchwarzer Augenſtern
Und dunkle Gluth färbt ſein Geſicht;
Er reckt den Arm empor und ſpricht:

„O Allah! Herr in Himmelshöh'n,
Erhöre Deines Sohnes Fleh'n!
Peitſch' auf der Wüſte glühend Meer!
Deck' mich und meiner Feinde Heer!
Begrab' mich in der Heimath Sand,
Und gib mich nicht in Feindeshand!"

Da brauſt's heran, da wirbelt's laut:
Der Samum tanzt mit ſeiner Braut.
Und jubelnd jauchzt der Beduin,
Und kniet bei ſeinem Rappen hin,
Und Roß und Mann und Feindesheer
Verſchlingt ein glühend Wellenmeer.

Drei Schweſtern.

Auf dem Parnaß erſchien im Mondenſcheine
Ein hehres Weib in duftigem Gewand,
Still blickte ſie von Phöbus' Lorbeerhaine
Hinab auf das verklärte ſchöne Land.

Da theilten leiſe ſich die Büſche wieder,
Ein Schweſterbildniß trat in ihre Spur,
Und neigte liebend ſich zur Erde nieder,
Und hauchte Blüthen auf die grüne Flur.

Die Erſte ſprach: Mein iſt die Welt alleine,
Sie lächelt mir beſeligt allerwärts!
Die And're ſprach: Die Erde iſt die meine,
Denn mir gehört das reiche Menſchenherz.

Die Erſte ſprach: Wer iſt nicht mir gewogen,
Dem hehren Genius der Malerei?
Malt nicht der Himmel ſelbſt den gold'nen Bogen?
Malt nicht die Erde jeden Tag ſich neu?

Von tauſend Farben wogt's im weiten Raume,
Es ſtrahlt das Meer des Himmels Bild zurück,
Es malt das Leben ſich in jedem Traume,
Es malt die Seele ſich in jedem Blick.

Ich bin es, die mit ihrem Feuerſtrahle
Den erſten Funken weckte in Apell,
Ich lud Da Vinci ein zum heil'gen Mahle,
Ich ſchloß den Himmel auf für Raphael.

Ich grollte um Salvators Felſen-Inſel,
Ich ſpielte mit Murillo's Knaben froh,
Ich goß des Lebens Blut in Rubens' Pinſel,
Und ſchwärmte träumend mit Correggio! —

O, arme Schweſter! ſprach hierauf die Zweite,
Du faſſeſt meinen ganzen Reichthum nicht!
Sieh, dieſes Weltall, dieſes endlos weite,
Es iſt ein einz'ges göttliches Gedicht.

Mein iſt die Bruſt, wenn ſie die Wonne hebet,
Mein iſt das Herz, wenn es in Liebe pocht,
Mein iſt das Auge, das in Thränen bebet,
Mein iſt die Ader, die für Freundſchaft kocht.

Wo je das Mitleid fremden Klagen lauſchet,
Wo je das Heimweh ſproſſet veilchengleich,
Wo je der Freiheit Adlerflügel rauſchet,
Da iſt auch mein — der Dichtkunſt endlos Reich.

O frage jeden aller Erdenſöhne,
Ob er nicht einmal in des Herzens Drang
Mit einem Kuß, mit einer ſüßen Thräne
Die traute Freundin Poeſie umſchlang?

Ich ſtrahlte durch Homeros ew'ge Nächte,
Ich folgte Taſſo in das Burgverließ,
Ich reichte Dante leitend meine Rechte,
Ich führte Milton in das Paradies.

Ich weckte Shakeſpeare's gold'ne Morgenröthe,
Verklärte Klopſtock's Schmerz und Wieland's Luſt,
An meiner Rechten führt' ich meinen Göthe,
Und meinen Schiller trug ich an der Bruſt.

Ja, wollt' ich flieh'n aus Deinem Bilderreiche,
So würdeſt Du ein leeres Handwerk ſein,
Nur Poeſie macht Dich zur Kunſt — d'rum weiche,
Ich bin die Herrſcherin! die Welt iſt mein.

So ſtritten ſie. Da tönt' es durch die Weite
Sanft, wie ein Ton von Aeolsharfen quillt,
Die Lorbeern theilten ſich, an ihrer Seite
Stand ein verklärtes drittes Schweſterbild.

Und ſprach: Was ſtreitet Ihr? Mein iſt die Krone
Der erſten Himmelstochter Melodie!
Ich ſtehe an des Weltbeherrſchers Throne,
Ich wecke ſeiner Sphäre Harmonie.

Es ſingt der Sturm, wenn er die Welt durchſauſet,
Es ſingt der Hain, wenn er im Mondlicht bebt,
Es ſingt der Strom, wenn er zum Meere brauſet,
Es ſingt der Schwan, wenn er gen Himmel ſchwebt.

Das Unausſprechliche, das höchſte Schöne,
Das vor dem Wort, das vor dem Bilde bebt,
Das flüchtet in das keuſche Reich der Töne,
Wo es empfunden ſelig weiter lebt.

Und wo von niederer Gewalt bemeiſtert
Das Bild, das Wort die Freiheit längſt verlor,
Da tönt ein Lied begeiſternd und begeiſtert,
Und trägt die Seele kühnen Flugs empor.

Ich zog zum Kampf vor Sparta's Heldenſöhnen,
Der Stein ertönt' von meiner Leier Klang;
Die wilden Thiere lauſchten Orpheus' Tönen
Und Mörder weinten, als Arion ſang.

Und Iphigenia, Alceſte ſchreiten
Belebt durch Ritter Gluck in ſtolzem Zug,
Und Zauberflöten klingen, Zauberſaiten,
So oft mein Mozart ſeine Laute ſchlug.

Und ſoll ich Euch der Töne Meiſter nennen?
Den Titan mit dem gottverzückten Sinn?
Beethoven! hört ihn, lernt ihn ganz erkennen,
Und fühlt es, ich bin Eure Königin!

Mir gebt den Kranz! Doch nicht ihn zu zerſtücken
Verlang' ich ihn, und nicht für mich allein,
Harmoniſch ſoll er unſ're Stirnen ſchmücken,
Laßt uns ein reiner, voller Dreiklang ſein.

Laßt uns drei Blumen ſein aus einem Zweige,
Drei Farben, d'rin ein Sonnenſtrahl ſich bricht,
Und aus der Künſte treuem Bunde ſteige
Die echte Kunſt geläutert an das Licht!

Das Lied vom braven Nugent.

(1849.)

Nugent, Du Held von Eiſen,
Dich ſoll mein Lied jetzt preiſen,
Nugent, Du Held von Erz.
Dein Name zwar klingt vlämiſch,
Dein Regiment klingt böhmiſch,
Doch deutſch klingt Dir das Herz!

Nugent, der wack're Degen,
Der zog auf raſchen Wegen
In's blühende Friaul.
Die Wälſchen waren ſtutzig,
Die Wälſchen thaten trutzig
Und führten großes Maul.

Treviſo ſollte eben
Ein warnend Beiſpiel geben
Für Treubruch und Verrath.
Nugent, der wackre Degen,

Der zog dem Feind entgegen
Und war bereit zur That.

Da kam in Lagers Mitten
Ein Bote angeritten,
Der ſprach gar ſchlau und fein:
Wir bringen Euch Aviſo,
Herr Graf, daß in Treviſo
Eu'r ſchmuckes Töchterlein*).

Und wolltet Ihr's probiren
Und gegen uns marſchiren,
So könnt' es leicht geſcheh'n,
Herr Graf, daß die Treviſer
In ihrem Zorne dieſer
An's junge Leben geh'n.

Nugent, der wack're Degen,
Der war nicht lang verlegen
Und ſprach in feſtem Ton:
Ein Militär von Ehren
Darf ſich im Krieg nicht ſcheren
Um Tochter oder Sohn.

*) Die Marcheſa Pallavicini.

Das Amt, das ich verwalte,
Der Herr, den Gott erhalte,
Gab es in meine Huth.
Für meines Kaiſers Rechten
Und Ehren will ich fechten,
Nicht für mein eig'nes Blut.

Doch mögt Ihr Euren Leuten
Noch nebenbei bedeuten:
Sollt' ihr ein Leids geſcheh'n,
So bleibt von Euerm Neſte,
Vom Giebel bis zur Veſte,
Kein einzig Steinlein ſteh'n.

Da wurde der Treviſer
Auf einmal wieder ſüßer
Und ſchlich ſich leiſe fort.
Rugent, Du tapf'rer Degen,
Dir werde Ruhm und Segen
Für dieſes Heldenwort!

Tugend und Leichtſinn.

Die Tugend mit dem Leichtſinn kam
Einmal auf unſ're Erde,
Dem Menſchenvolke beizuſteh'n
Gen Sorgen und Beſchwerde.

Weitläufig waren ſie verwandt
Und zogen in die Fremde:
Die Tugend mit Schild und Speer in der Hand,
Der Leichtſinn in bloßem Hemde.

Die Tugend griff alle Feinde an
Und warf ſie hin auf dem Graſe;
Der Leichtſinn hüpfte an allen fort
Und macht' ihnen eine Naſe.

Die Tugend nahm Steine groß und ſchwer
Und trug ſie, ohne zu murren;
Der Leichtſinn ſchlüpfte darüber hin
Und ſang ſeine Lieder und Schnurren.

Die Tugend hielt offen Aug' und Ohr,
Die Gegner zu erſpähen;
Der Leichtſinn hielt ſich die Hände vor
Und wollte nichts hören und ſehen.

Nun kamen ſie an einen Berg,
Da konnten ſie nicht weiter:
Die Tugend ſtand und dachte nach,
Der Leichtſinn trällerte heiter.

Die Tugend klomm durch Buſch und Dorn
Und überſtieg den Hügel;
Der Leichtſinn rief einen Schmetterling
Und band ſich an ſeine Flügel.

Und brauchten ſie ein Nachtquartier,
Kroch Tugend in Hütt' und Fäſſer;
Der Leichtſinn griff in die Wolken hinein
Und baute ſich ein paar Schlöſſer.

So zogen ſie immer fort und fort:
Die Tugend voll Wunden und Narben,
Der Leichtſinn immer friſch und geſund,
Bis daß ſie beide ſtarben.

Die Tugend flog ſtracks in's Himmelreich;
Der Leichtſinn blieb an der Schwelle,
Sprach: „Wenn ich auch nicht in den Himmel komm',
So komm' ich auch nicht in die Hölle!“

Melodie und Harmonie.

Einſt kam die Jungfrau Melodie
Als himmliſche Geſandte,
Und mit ihr kam die Harmonie
Als ihre Gouvernante.

Man nahm ſie gern in Deutſchland auf,
Mocht' gern ſie ſeh'n und hören,
Und auch die alte Tante hielt
Man immer ſehr in Ehren.

Doch die verſtand das Ding nicht recht,
Ward alle Tage dreiſter,
Mißhandelte das arme Kind
Und ſpielte ſtets den Meiſter.

„Das ſchickt ſich nicht! wer trägt denn ſo
Das Herz ſtets auf der Stirne? —"
Und ſprach das Kind ein freundlich Wort,
Schalt ſie ſie eine Dirne.

Und ſchnürte ſie, wattirte ſie,
Und brannte ihr die Locken,
Und zwängte ihr den leichten Fuß
In lange ſchwere Socken.

Da ward die arme Melodie
Verzogen und verdorben,
Viel fehlte nicht, ſo wäre ſie
Vor Schwindſucht gar geſtorben.

Doch während nun die Herrn einmal
Mit Brillen auf der Naſen,
Der alten Tante huldigend,
Mit ihr am Theetiſch ſaßen:

Da machte ſich die Jungfrau auf
Und floh mit raſchem Schritte
In's Land, wo die Citronen blüh'n,
In eine Fiſcherhütte.

Sie brachte manche Lehre mit
Von ihrer alten Bonne,
Und jung und friſch erblühte ſie
Dort in der heitern Sonne.

Kaum miſſen ſie die Muſici
Bei Quint' und Dominante,
Sie huld'gen ſtatt der Melodie
Der alten Gouvernante.

Das Mädchen.

Die Veilchen haben ſich geſchämt
Bei ihres Athems Wehen,
Die Sterne haben ſich gegrämt
Wie ſie ihre Augen geſehen.
Und wie ſie die Lippen hat aufgemacht,
Da haben die rothen Roſen gedacht:
Ach blühten wir doch ſo ſchön! o mein,
Ach blühten wir doch ſo ſchön!

Das ſchlanke Reh im grünen Wald,
Das blieb verwundert ſtehen
Und hat beſchaut die zarte Geſtalt:
Ach könnt' ich ſo zierlich gehen!
Und wie ſie gar ein Liedchen ſang,
Da wurde den Nachtigallen bang:
Wir können nicht ſingen mehr, o mein,
Wir können nicht ſingen mehr.

Jetzt ſchlendert ſie durch's Moos daher
Und will ſich niederſetzen,
Das Bächlein kann ſich nicht halten mehr,
Es muß ihr die Füße netzen.
Und durch die zitternden Blätter bricht
Verſtohlen ein Strahl vom Mondenlicht
Und ſpricht: Jetzt kann ich ſie ſeh'n! o mein,
Jetzt kann ich ſie recht beſeh'n.

Prinz Mai.

Kommt Prinz Mai in's Land gefahren,
Macht die Runde durch den Staat.
Alles putzt ſich, alles ſchmückt ſich,
Alles freut ſich, daß er naht.

Friſcher Teppich wird gebreitet,
Und mit Blumen überſtreut,
Grüne Ehrenpforten bauen
Ihm die Wälder weit und breit.

Äpfel-, Birn- und Kirſchenbäume
Bilden eine Doppelreih',
Tragen Kränzlein in den Haaren,
Tragen Kleidlein funkelneu.

Als Vedette auf den höchſten
Zweigen ſitzt die Nachtigall,
Und ſobald der Prinz erſcheinet,
Gibt ſie ſchmetternd das Signal.

Und mit tauſend Maienglocken
Läutet es von fern und nah,
Und es ſchwirrt und ſummt und zwitſchert:
Kommt und ſchaut: Der Prinz iſt da!

Alles drängt ſich ihm entgegen,
Will ihn ſeh'n in ſeinem Glanz,
Und das ganze Volk des Frühlings
Singt: „Heil Dir im Blüthenkranz.“

Und jetzt kommt er angefahren,
Wie er ſtrahlend um ſich blickt,
Wie er huldvoll winkt und lächelt,
Wie er freundlich grüßt und nickt.

„Haſt Du Dir ihn recht betrachtet?“
Sagt der Spatz zu ſeinem Kind;
„Ueber's Jahr, wenn er vorbeikommt,
„Ach, wer weiß, wo wir da ſind!“

Das Blumenmädchen.

1.

Ich will hier am Portale ſteh'n
Mit meinen Blumen eine Weile,
Und ſeh' ich Ihn vorübergeh'n,
So flücht' ich hinter jene Säule.

Die Sträußchen biet' ich zum Verkauf,
Sie nähren mich, die armen Blüthen,
Allein das ſchönſte heb' ich auf,
Um es dem Schönſten darzubieten.

Und hör' ich ferne ſeinen Schritt,
So werf' ich es zu ſeinen Füßen,
Und wenn er ſorglos darauf tritt,
Dann heb' ich's auf, um es zu küſſen.

2.

Als ich am Thore ſinnend ſtand,
Gen Himmel ſah und ſein gedachte,
Ging er vorbei und drückte ſachte
Ein Silberſtück mir in die Hand.

Ich hab' es auf mein Herz gelegt,
Dort will ich's bis zum Tode tragen,
Mir iſt, als müßt' es ſanfter ſchlagen,
Wenn es an ſeine Gabe ſchlägt.

Der Tag wird kalt, der Himmel trübe,
Ich bin ſo arm, mich hungert ſehr,
Doch dieſes Geld geb' ich nicht her,
Dies Amulet der ſtummen Liebe.

3.

O wären alle Blumen mein,
Wie wollt' ich ſeine Fenſter ſchmücken,
Wie ſollte da, ihn zu entzücken,
Die Welt ein ew'ger Garten ſein.

Und ſeinem Blick nicht zu begegnen,
Verdeckt von Blumen möcht' ich ſteh'n,
Und käm' er dann, um ſie zu ſeh'n,
So könnt' auch ich ihn ſeh'n und ſegnen.

O ſüße Seligkeit des Gebens!
Ach, daß ich keine Blume bin,
Zu ſeinen Füßen legt' ich hin
Die arme Blüthe meines Lebens.

4.

Er iſt nun fort. Wohin er ging?
Wie hätt' ich es gewagt zu fragen.
Was nützt es auch? Du armes Ding,
So weit kann Dich Dein Fuß nicht tragen!

Er zog ſo heiter lächelnd fort,
Dem Frühling gleich, der wenn er ziehet,
Nicht ahnet, was durch ihn geblühet
Und was nun ohne ihn verdorrt.

Die Blume aber folgt dem Licht
Und mit dem Lenz, der es gegeben,
Vollendet ſie ihr ſel'ges Leben.
Ach, Menſchenherz! das kannſt Du nicht!

Fatmé's Troſt.

Mein Achmet, weine nicht, Du ſollſt nicht weinen!
Ich kann's nicht ſehen, Achmet, daß Du weinſt;
Ich eine meine Thränen mit den Deinen,
Und traurig bin ich, wenn Du traurig ſcheinſt.

Du ſollſt nicht weinen, Achmet, ſüßes Leben!
Laß mich Dich tröſten, iſt's in meiner Macht;
Ich will Dir meine beiden Tauben geben,
Ich liebe ſie, weil Du ſie mir gebracht.

Den theuern Roſenſtrauß aus Deinen Händen,
Um den ſich Deine ſchwarze Locke flicht,
Ich will ihn fort in alle Lüfte ſenden,
Nur Eines, ſüßer Achmet, weine nicht!

Nimm meine Locken, gern will ich ſie miſſen,
Nimm, mein Geliebter, nimm mein Augenlicht!
Ich will Dich einen Tag lang nicht mehr küſſen!
Selbſt dieſes Opfer! aber weine nicht!

Die Schnitterin.

Heuer iſt ein rechter Segen,
Gar nicht enden will der Schnitt;
Wie ſich alle Arme regen,
Und die meinen wacker mit.
Gold'ne Garben allerwegen,
Dürft' ich hegen eine Bitt' —
Blaue Blumen, rother Mohn:
Was ich möcht' — ich wüßt' es ſchon.

Reich iſt unſer junger Bauer,
Und ſo gut und ſchön dabei.
Dien' ihm erſt ſeit kurzer Dauer,
Iſt's doch, als ob's ewig ſei.
Jüngſt ſprach er: Du machſt Dir's ſauer,
Magſt Du was, ſo ſag' es frei!
Blaue Blumen, rother Mohn;
Was ich möcht' — ich wüßt' es ſchon!

Schau, da ſteht er bei den Garben
In der Sonne gold'nem Glanz.
Bunte Blumen aller Farben,
Meine Sichel läßt euch ganz.
Die wir ſorglos ſonſt verdarben,
Heute brauch' ich euch zum Kranz,
Blaue Blumen, rother Mohn,
Und für wen? — ich wißt' es ſchon.

Doch er wird Euch kaum begehren,
Er iſt reicher Leute Sohn,
Ihm gehören all' die Aehren,
Und ich dien' um Tagelohn.
Raſch verwiſcht die heißen Zähren,
Denn ſonſt trifft mich Spott und Hohn.
Blaue Blumen, rother Mohn:
Saget Keinem was davon!

Die Creolin.

Ach, wie die weiche Lippe küßt!
Roſen ſind Deine Küſſe:
Ein Gluthhauch ſpricht von Deinem Mund,
Und brennet mir die Seele wund.
Ich weiß, daß Du die Viper biſt,
Doch ſüß ſind Deine Küſſe!

Mann, um von Dir geliebt zu ſein,
Was hab' ich Dir gegeben!
Ich gab dahin mein ganzes Heil,
Ich bot's für Deine Liebe feil!
Doch kauft' ich nicht zu theuer ein.
Selig iſt dieſes Leben!

Doch lieben mußt Du mich allein,
So ganz, ſo voll, ſo innig,
Wie ich Dich lieb', ſo heiß, ſo toll,

So wonnig und ſo ſchmerzenvoll,
So teufliſch und ſo engelrein,
So glühend und unſinnig!

Was tief in meinem Innern ſchlief,
Der Schande böſer Drache,
Das bange Wiſſen meiner Schuld,
Du haſt es wiegend eingelullt.
O wiege fort, noch ſchläft es tief,
Auf daß es nicht erwache.

Denn könnteſt Du, der mich geliebt,
Mich je — mich je — verlaſſen,
Dann — küſſe den Gedanken fort —
Dann athm' ich Gift, dann hauch' ich Mord,
Und alle Gräu'l, die je verübt,
Ich kann ſie kalt erfaſſen.

Die Hand, die Deine Locke faßt,
Kann Deinen Hals erdrücken;
Feſt ſchling' ich mich um Deine Bruſt,
Und mit des Vampyrs blut'ger Luſt,
Kann ich mit meiner Küſſe Haſt
Dein Leben ſtumm erſticken.

D'rum, wenn Dich meiner Blicke Droh'n
In ſtillen Stunden ſchrecket;
So denk': es iſt ein Feuerfluß,
Den Deine Flamme nähren muß,
Und laß mit keinem Hauch entloh'n,
Was ſeine Lava decket!

Die Sklavin.

Wie? zu den Mimoſenhecken
Flüchten willſt Du Dich mit mir?
Warum willſt Du Dich verſtecken?
Niemand ſieht uns als die Sonne,
Und die iſt ſo heiß wie wir.

In die braune Haide nieder
— Sieh' das Brautbett ſchwellend blüh'n, —
Strecke Deine ſchlanken Glieder,
Und das Haupt, das pantherſchwarze,
Laß es ruh'n auf meinen Knien.

Ha, bei Deinen ſchwarzen Mähnen
Faſſ' ich Dich, Du brauner Leu,
Faſſe Dich mit meinen Zähnen;
Schön biſt Du, wie nie ein Weißer,
Weiß iſt falſch und braun iſt treu!

Weiß die Well'n, die trüglich glatten,
Braun die Erde, die uns trägt,
Weiß die Sonne, braun der Schatten,
Braun die Rechte, die mir ſchmeichelt,
Weiß die Rechte, die mich ſchlägt.

Späheſt Du? Sei ohne Sorgen,
Unſer Hüther pflegt der Ruh',
Auch die Heerde ruht geborgen,
Und die ſchwere Mittagsſchwüle
Drückt der Welt die Augen zu.

Gib und nimm und theil' im Bunde
Unſers Lebens ſüßen Kern!
Eine ſelige Sekunde
Für ein ganzes Sclavenleben!
— Ach, und doch lebt ſich's ſo gern!

Gute Nacht.

Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, ſchlaf' ein!
Du wirſt nun lang ohne Mutter ſein.
Noch einmal laß mich in's Auge Dir ſeh'n,
Du ſiehſt ihm ſo ähnlich, Du biſt ſo ſchön,
Du haſt ſeinen Mund, der ſo falſch mir gelacht,
Du haſt ſeinen Blick, der mich elend gemacht.
Er hat mich vergeſſen, er ließ mich allein —
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, ſchlaf ein!

Hier ſteh' ich verlaſſen, hier ſteh' ich verdammt,
Weil einſt mir ein Gott in dem Buſen geflammt.
Hier ſteh' ich verſtoßen von Vater und Haus,
Hier ſteh' ich gebannt in die Welt hinaus.
Weil einſt ich geliebet, drum bin ich gehaßt,
Nichts hab' ich als Dich, Du beglückende Laſt!
Auch Du biſt verſtoßen, verachtet, allein
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, ſchlaf ein!

O Du, der mich einſt ſo herzinnig geliebt,
O Du, der mich einſt ſo herzinnig betrübt,
Der Alles mir war, dem ich Alles gab,
Der nichts mehr mir ließ, als den Bettelſtab,
Verzeih Dir der Himmel, wie ich Dir verzeih,
Und ſteh' unſerm armen Kinde nun bei.
Ich trag' es nicht mehr, dieſe Noth, dieſe Pein! —
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, ſchlaf ein!

Schon wird es dunkel — ich muß — ich muß —
Komm her, Du mein Herz, dieſen Kuß, dieſen Kuß!
An die Thür jenes Hauſes leg' ich Dich hin,
Es wohnen ja gute Menſchen da drin,
Und hinaus an den See nun ſchleich' ich mich ſacht,
Einen Sprung in die Fluth und dann — gute Nacht!
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, ſchlaf ein!
Du wirſt nun lang ohne Mutter ſein!

Der Bastard.

Als einſt der Graf betrunken war,
Rief er die Magd zu ſich,
Und ſpielte mit ihrem langen Haar,
Und küßte ſie brünſtiglich.
Und als er wieder nüchtern war,
Jagt' er ſie aus dem Hauſe gar,
Und als ein Jahr vorüber war,
Gebar die Aermſte mich.

In einer kalten Winternacht,
Auf einem harten Stein,
Da hat ſie mich zur Welt gebracht,
In Jammer, Noth und Pein.
Wie ſie mich an die Bruſt gebracht,
Da hab' ich zu ihr aufgelacht,
Ich blödes Kind hab' nicht bedacht
Mein gottverfluchtes Sein.

Daß ich vor Hunger nicht verkam,
Das war der Gräfin Sünd',
Die meine Mutter zur Amme nahm,
Für ihr hochgräflich Kind.
Doch Nachts ward ich herbeigeſchafft,
Sie nährte auch mich mit ihrer Kraft,
Wir ſogen ihr aus den Lebensſaft,
So daß ſie ſtarb geſchwind.

Nun kam ich in ein Findelhaus
Zu all' dem andern Quark,
Und unter Krankheit rings und Graus,
Ward ich geſund und ſtark.
Und jetzt ſeit zwanzig Wochen her,
Da trag' ich Säbel und Gewehr,
Und unter dem Torniſter ſchwer
Schwitzt mein hochadlig Mark.

Wenn's meinetwegen Krieg noch wär',
Da hätt' es keine Noth,
Da holt' ich ſelbſt mir meine Ehr'
Und ließ mich ſchießen todt.
In einem Bette liegt alsdann
Der Baſtard und der Edelmann.

Der Baſtard.

Als einſt der Graf betrunken war,
Rief er die Magd zu ſich,
Und ſpielte mit ihrem langen Haar,
Und küßte ſie brünſtiglich.
Und als er wieder nüchtern war,
Jagt' er ſie aus dem Hauſe gar,
Und als ein Jahr vorüber war,
Gebar die Aermſte mich.

In einer kalten Winternacht,
Auf einem harten Stein,
Da hat ſie mich zur Welt gebracht,
In Jammer, Noth und Pein.
Wie ſie mich an die Bruſt gebracht,
Da hab' ich zu ihr aufgelacht,
Ich blödes Kind hab' nicht bedacht
Mein gottverfluchtes Sein.

Daß ich vor Hunger nicht verkam,
Das war der Gräfin Sünd',
Die meine Mutter zur Amme nahm,
Für ihr hochgräflich Kind.
Doch Nachts ward ich herbeigeſchafft,
Sie nährte auch mich mit ihrer Kraft,
Wir ſogen ihr aus den Lebensſaft,
So daß ſie ſtarb geſchwind.

Nun kam ich in ein Findelhaus
Zu all' dem andern Quark,
Und unter Krankheit rings und Graus,
Ward ich geſund und ſtark.
Und jetzt ſeit zwanzig Wochen her,
Da trag' ich Säbel und Gewehr,
Und unter dem Torniſter ſchwer
Schwitzt mein hochadlig Mark.

Wenn's meinetwegen Krieg noch wär',
Da hätt' es keine Noth,
Da holt' ich ſelbſt mir meine Ehr'
Und ließ mich ſchießen todt.
In einem Bette liegt alsdann
Der Baſtard und der Edelmann.

Und Keiner ſieht den Fleck mir an,
Bin ich vom Blute roth.

Doch ſo wird nur Soldat's geſpielt,
Das Fähnlein exerzirt
Und der Herr Graf der commandirt,
Das Fähnlein präſentirt.
Wenn ich ihm präſentiren könnt'
All' ſeine Sünden ohne End',
Nie hätte ſich, beim Element!
Das Fähnlein ſo gaudirt!

Mir juckt der Finger am Gewehr,
Ich weiß ſchon was ich thu,
Kommt er mir einmal in die Quer
So ſchieß ich blind d'rauf zu!
Dann hab ich Luſt, dann bin ich frei,
Dann iſts doch mit dem Schuſt vorbei,
Und ſchießt man mir das Hirn entzwei,
So hab' ich endlich Ruh.

O hätte meine Mutter mich
An einem Baum erhenkt,
O hätte meine Mutter mich
In einem See ertränkt.

Verachtet ſein iſt mein Gewinn!
Kann ich dafür, daß ich es bin?
Man kommt zu allen Sünden hin,
Wenn man das ſo bedenkt!

Der Rheinſtrom.

Ich bin aus dem Schooße der Gletſcher geſtürzt,
Mich haben die Düfte der Alpen gewürzt,
Die Wolken des Himmels, ſie ſäugten mich ſtark,
Die Sonne der Freiheit, ſie gab mir das Mark.

Und wenn ich im Sturz durch die Thäler geſchnaubt,
Da beugten die zackigen Berge das Haupt,
Und zwang ich durch Klippen und Klüfte den Lauf,
Da ſetzten die Felſen die Krone mir auf.

Wie braust' ich von dannen, wie ſchäumt' ich vor Luſt,
Wie ſchwellte ſo ſtolz mir die Jugend die Bruſt,
Wie war ich ſo glücklich, ſo heiter, ſo hell! —
O Tage der Kindheit, wie flieht ihr ſo ſchnell!

Die Felſen verſchwanden; die Berge ſo grün,
Sie ſchienen mich lockend an's Ufer zu zieh'n,
Sie ſtreckten die Arme zu mir in die Fluth,
Sie riefen: o weile, hier weilt ſich's ſo gut!

Hier winkten mir Hügel mit Eichen belaubt,
Dort ſchlang man mir purpurne Reben um's Haupt,
Dort grüßten mich Burgen aus duftigem Wald,
Sie riefen: o weile, was fliehſt Du ſo bald?

Ihr Hügel ſo ſaftig, ihr Schlößlein ſo fein,
O ladet den wilden Geſellen nicht ein.
Mich treibt ja von dannen der ewige Quell:
O Tage der Liebe, wie flieht ihr ſo ſchnell!

Allmählig verſchwanden die Hügel; am Strand
Einförmig hin dehnte ſich fruchtbares Land,
Und Städte und Dörfer, ſie ſchauten mich an;
Bedächtig, gemächlich hin zog ich die Bahn.

Da faßten ſie mich mit gewaltiger Hand
Und ſchlugen den Nacken in eiſernes Band,
Und griffen mir gierig in's innerſte Herz,
Und haſchten nach Perlen und Körnern von Erz.

Die Schultern ſo trotzig, die Stirne ſo hoch,
Ich mußte ſie beugen in's ſteinerne Joch;
Das Herz, von dem Odem der Freiheit geſchwellt,
Es rang mit den Laſten der ſchachernden Welt.

Doch, ob auch die Krone dem Haupte entrafft,
Noch fühlt' ich im Herzen die ſchaffende Kraft;
Das Kleine zerbrach ich mit ſteigender Fluth;
Dem Großen gehorcht' ich mit ſchweigendem Muth.

Zuweilen auch grüßte ein Schlößlein, ein Dom,
Ein waldiger Hügel den wandernden Strom,
Wie Bilder der Kindheit im Traume geſeh'n;
O holde Erinn'rnng, wie biſt du ſo ſchön!

Da fühlt' ich mich langſam erſchlafft und verdorrt,
Und keuchend und ſchleichend nur ſchleppt' ich mich fort;
Nur graues Geſtrüppe bekränzte den Strand,
Ein Arm nach dem andern zerrann in dem Sand.

O könnt' ich mich ſtürzen, wie einſtens als Knab',
Mit offenen Armen in's fluthende Grab!
Jetzt ſchleich' ich gebrochen, verſiegend daher,
Und namenlos ſterb' ich im endloſen Meer.

Die Jungfer im Scharfenſtein.

Heſſiſche Volksſage.

Im Scharfenſtein im Heſſenland da wohnet eine Feie,
Die führet luſtige Tänze auf bei Mondenſchein im Maie.
Und alſo ſpricht's die Sage aus: Wer nächtlich ihr bezegnet
Und ſiebenmal ihr „Proſit" ſagt, der wird von ihr geſegnet;
Sie zeigt ihm eine Höhle an, gefüllt mit gold'nen Gulden,
Daß reichlich ihm noch übrig bleibt, und hätt' er Rieſenſchulden.
Dieweil nun Mancher Schulden hat in dieſem Erdenleben,
Hätt' Jeder „Proſit" gern geſagt, nur um den Schatz zu heben;
Doch dem nur wird das Glück zu Theil, der nicht von Habgier brennet,

Aus gutem Herzen „Proſit“ ſagt und nicht die Sage kennet.
So kam ein Fuhrmann einſt dahin bei Mondenſchein im Maie,
Der von der Sage nie gehört, und nie gekannt die Feie.
Der Wagen rollte langſam fort im feuchten Wieſengrunde,
Und pfeifend ſchritt er nebenher, wohl um die zwölfte Stunde.
Da hört er nießen neben ſich, ein Stimmchen ſanft und helle;
„Ha Proſit!“ ruft der Fuhrmann aus, „woher des Weg's, Geſelle?“ —
Und als ihm keine Antwort wird, ſo eilt er von der Stelle,
Und wieder nieſet neben ihm ein Stimmchen ſanft und helle.
„Nun Proſit!“ ruft der Fuhrmann aus, da nieſt's ſchon vier Mal wieder;
Der Fuhrmann treibt die Pferde an und ſpricht ſein „Proſit“ wieder;
Und nun er ſechs Mal es geſagt, ſo zieht er von der Stelle,

Und horch — da nieſt — zum ſiebten Mal ein Stimmchen ſanft und helle.
„Zum Kukuk!“ fährt der Fuhrmann auf. „fahr' Du zu allen Hexen,
Eh' ich Dir nochmals Proſit ſag', Du haſt genug an ſechſen.“
So fluchend zog er weiter fort und zog noch viele Stunden,
Hat nimmermehr die Fee gehört und nie den Schatz gefunden.
Habt die Geſchichte Ihr gehört, und ſoll ſie Euch was nützen,
So merkt für Euer Lebelang Euch dieſe zwei Notizen:
Für's Erſte: ſoll man mit Geduld jedwedes Ding ertragen,
Und — wenn die Fee im Felſen nieſt, ſoll man fein „Proſit“ ſagen.

Der Burſch und ſein Liebchen.

Es zieht ein Burſch aus der Fremde nach Haus,
Da ſchleicht er ſich Nachts zu Liebchens Haus;
Er hält die Laute unter dem Arm:
„Du ruheſt, mein Mädchen, ohn' Sorgen und Harm,
Ich will Dich grüßen mit Leierklang,
Ich will Dich wecken mit Liebesſang.“

Und droben im Stübchen eng und klein
Da liegt ſein Mädchen in Fieberpein.
Die Mutter lauſcht an der Wange ſo heiß:
Da klingen Töne, ſo leis, ſo leis,
Da tönt durch die Stille ein ſüßes Lied,
Wie der Schwan, der ſterbend zur Heimath zieht.

„Horch, horch — o Mutter! das iſt ſein Ton!
Das iſt ſeine Stimme — ich kenne ſie ſchon:
Er ruft mich — er lockt mich — er winket mir —
Ich komme, ich eile, ich fliege zu Dir!“
Mein Kind! die Straße iſt öd' und leer,
Er iſt ja ferne, Du träumſt nur ſchwer.

„Und hörſt Du nicht, Mutter, die Melodien,
Die Sprache der Lieb' ohne Worte?
Und hörſt Du's nicht wogen und ſchwellen und zieh'n
In ſchmelzendem ſüßen Akkorde?
Wie fühl' ich ſo leicht mich, wie fühl' ich mich wohl,
Von himmliſchen Schwingen gehoben,
Leb' wohl, meine Mutter, leb' ewig wohl!
Ich zieh' mit dem Liede nach oben — —"

Noch harret der Jüngling an Liebchens Haus,
Er hat ſie in Schlummer geſungen.
Und droben löſchte die Lampe aus,
Und die Saiten ſind ihm geſprungen.

Der Ilſenſtein.

Auf dem hohen Ilſenſteine
  Steht ein Jüngling bleich und ſchön,
Träumend hat er von der Höhe
  In das tiefe Thal geſeh'n;

Wo die holde Ilſe rauſchet
  In des Mondes Silberglanz,
Hat der Jüngling ſtill gelauſchet
  Und Entzücken faßt ihn ganz.

Sieht wie in den Silberfluthen
  Eine gold'ne Leier blinkt,
Welle mit den Saiten ſpielet
  Und die holde Ilſe ſingt:

„Komm herab vom hohen Steine,
  Holder Jüngling! komm herab!
Komm herab, ich bin die Deine,
  Holder Jüngling, komm herab!

Will Dich ſanft und ruhig betten,
Leiſe weht mein Lied Dir zu,
Will mit Perlen Dich bekränzen
Und mit Blumen, ſchön wie Du.

Meine Krone ſei die Deine,
Die ich Keinem je noch gab.
Komm herab vom hohen Steine,
Holder Jüngling! komm herab! —"

Alles ſtill; die Töne gleiten
Leiſe mit der Silberfluth;
Da erfaßt ihn ſüßes Beben,
Da erſtickt ihn ſüße Gluth.

Eine Krone ſieht er blinken,
Zweier Arme tiefe Gluth,
Und zwei Augen ſieht er winken —
Und er ſtürzt ſich in die Fluth.

Der Meiſterſänger.

Der Meiſter Ehrenfriede ſtand
In Ehr' und Fried' im ganzen Land;
Ein Weber war er nur, ein ſchlichter,
Doch war er nebenbei auch Dichter
Und ſang ſein Lied bei Tag und Nacht.
Was wohl zum Dichter ihn gemacht?

Er hat geſeh'n ein Mägdlein fein,
So minniglich, ſo himmelsrein,
So hold und ſittſam wie ein Engel,
So ſchlicht uud recht und ſonder Mängel;
Seitdem hat er bei Tag und Nacht,
An's holde Mägdlein nur gedacht;
Dacht' nicht an's Weben, nicht an's Linnen,
Dacht' nur an's ſüße Glück der Minnen.
Und mußte 's Schifflein grad herüber,
Gedankenvoll ſchob er's hinüber,
's gab Fehler in die Kreuz und Quer,
's gerieth kein Stückchen Linnen mehr.

Und wie er einmal ſich wieder ſatt
Geſehnet und geſeufzet hat,
Da ließ er ſchnell den Webſtuhl faſſen,
Thät in die Eck' ihn ſtellen laſſen,
Ließ all' ſeine Geſellen laufen
Und thät ſich eine Laute kaufen
Und ſang der Minne Leid und Luſt
Und ſang aus voller Dichterbruſt.

„O wüßteſt Du, wie man muß lieben,
Du würdeſt alſo mich nicht betrüben,
Ein liebend Herze nicht zweifeln kann!"
So fing ſeiner Lieder das ſchönſte an.

Hat er's geſagt einem Zweiten und Dritten?
Thät Einer ihn um die Abſchrift bitten?
Genug, bald war im ganzen Land
Der Sänger Ehrenfried bekannt,
Und wie man ſonſt gelobt ſein Linnen,
So lobte man jetzt ſein Dichten und Sinnen.
Gab ihm Geſchenke an Silber und Gold,
Und Alle waren dem Sänger hold —
Nur die allein nicht, für die alleine
Geſungen waren die Lieder ſeine.
Wo nur der Meiſter ſich ſehen laſſen,

Sang man ſeine Lieder auf Märkten und Gaſſen,
Es war bald kein Kind in der ganzen Stadt,
Das ihn nicht gekannt und gegrüßet hat.
Man nannt' ihn den Meiſter Weber nicht länger,
Man nannt' ihn nur immer den Meiſter-Sänger;
Doch trotz der Ehre und trotz der Lieb'
Der Meiſter-Sänger blieb immer trüb.

So ſchlich er einmal gedankenſchwer
Des Abends mit ſeiner Laute her.
War's Zufall, oder was hat ihn getrieben?
Er ſtand an dem Fenſter ſeiner Lieben,
Er drückte ſich feſter an ihre Thür,
All' ſeine Gedanken ſie flogen zu ihr.

„O wüßteſt Du, wie man muß lieben,
Du würdeſt länger mich nicht betrüben,
Ein liebend Herze nicht zweifeln kann!"
So ſang er, es kamen ihm Thränen an.

Da naht ſich dem Hauſe ſchnell und wild,
In langem Mantel ein Mannesbild;
Der Meiſter ſieht ihn — es glüht ſein Geſicht,
Es pocht ſein Herze — er fühlt es nicht —

Er hält die Laute als wie ein Schwert:
„Will ſehen doch, was der Mann begehrt!“
Der Ritter ſteht ſtille und ſingt und ſingt,
Ein Mägdlein ihm ſchnell entgegen ſpringt;
Der Meiſter ſieht ſie — er hat ſie erkannt:
Da fällt die Laute ihm aus der Hand,
An die Mauer drückt er ſein glühend Geſicht,
Hoch pocht ſein Herze, er fühlt es nicht.

Und der Ritter darauf: „Liebe Buhle mein,
Wirſt Du auch treu mir ergeben ſein?“
Und das Mägdlein mit heißer ſtürmiſcher Haſt
Mit dem Arm den Nacken des Ritters umfaßt:
„O! wüßteſt Du, wie man muß lieben,
Du könnteſt länger mich nicht betrüben.
Ein liebend Herze nicht zweifeln kann,
Dein bin ich auf ewig, geliebter Mann!“

Ein ſchönes Liedchen; doch der's gedichtet,
Der ſteht an der Mauer, ſtumm, vernichtet;
Das Lied, das er ſelbſt für ſie geklagt,
Das hat ſie ihrem Buhlen geſagt!
Da ſchlich er ſich heim. Was Niemand geſchaut,
Hat die Thräne dem Kiſſen anvertraut.

Am Morgen, wie er geſtanden auf,
Ließ er die Geſellen rufen herauf,
Die wußten nicht, was er begann zu ſinnen;
Er ſang noch einmal das Lied von der Minnen,
Dann wandt' er ſich zu den Geſellen daneben:
„Kommt Freunde! Wir wollen Linnen weben.“

Der Deſerteur.

Nach einem altdeutſchen Volksliede.

Zu Straßburg auf der langen Brück',
Da ſtand ich eines Tags,
Nach Süden wandt' ich meinen Blick,
In grauem Nebel lag's.

Da dacht' ich mir: dahinter liegt
In wunderbarem Reiz
Mit ſeinen Alpen, ſeinen Höh'n
Dein Heimathland — die Schweiz.

Und wie ich's dacht' und wie ich's ſann,
Da zog ein Knab' vorbei,
Der blies in's traute Alpenhorn
Der Heimath Melodei.

Da ward mir's kalt, da ward mir's warm,
Raſch ſprang ich in die Fluth,
Hinauf den Rhein mit ſtarkem Arm
Schwamm ich mit friſchem Muth.

Hätt' mich nicht der Sergeant geseh'n,
Da hätt' es keine Noth.
Jetzt haben sie mich eingebracht
Und schießen heut' mich todt.

O liebe Herren, glaubt mir dies,
Mich zog ein süßer Ton:
Der Knabe, der das Alphorn blies,
Der trägt die Schuld davon.

Nun führt hinaus mich vor das Thor
Und meßt die fünfzehn Schritt'
Und schießet wacker — doch zuvor
Gewährt mir eine Bitt':

Blas't mir das Alphorn noch einmal
In wunderbarem Reiz,
Und dann grüßt mir viel tausend Mal
Mein Heimathland, die Schweiz.

Die Geneſis des Bieres.

Gott Bacchus kam auf ſeiner Tour
Von Ungarn an den Rhein,
Sein Fuß berührt die Erde nur,
So ſproßt ſchon grüner Wein.
In Franken hielt er lange Raſt,
In Böhmen war er flücht'ger Gaſt,
Ließ auch die Blicke gleiten
Nach Schleſien — vom Weiten.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz
Nach älteſter Erfahrung,
D'rum neidete man anderwärts
Die ſüße geiſt'ge Nahrung.
Und heimlich ſtahl man ſich ein Reis
Und pflanzt' es ein mit großem Fleiß
Und freute ſich im Glauben
An ſaft'ge, ſüße Trauben.

Doch wo des Gottes Spur gebricht,
Da fehlen die Gedanken!

Die Blätter ſchoßen wohl an's Licht
Mit hohen grünen Ranken,
Auch Früchte gab's in Trauben feſt;
Doch ach, als man ſie ausgepreßt,
Da gab's nur bitt're Tropfen:
Es war ſtatt Wein nur Hopfen.

Da ſchimpfte man auf Erd' und Land
Und nannte ſie partheilich.
Die gute Mutter Ceres fand
Dies freilich ganz verzeihlich
Und ſog aus ihrer Brüſte Kraft
Ein Tröpflein ſüßen Gerſtenſaft,
Um auf den bittern Hopfen
Die milde Kraft zu pfropfen.

Und ſo entſtand zum Heil der Welt
Des Bieres edle Miſchung,
Von guten Göttern ſelbſt beſtellt,
Der Menſchheit zur Erfriſchung.
D'rum Menſch, bedenke was Du brauſt,
Daß, wenn Du Reb' und Hopfen ſchauſt,
Die irdiſchen Gedanken
Sich mit zum Himmel ranken.

St. Kilian.

Fränkiſche Legende.

Der Moſes war ein Gottesmann,
Schlug mit dem Stab an Felſen an,
Da ſprudelte baß aus dem Stein
Ein helles, klares Wäſſerlein,
D'raus trank ſich neuen Muth und Kraft
Die ganze edle Judenſchaft.

Aus Ireland St. Kilian
Wohl größ're Wunder hat gethan.
Der zog gen Franken an den Main
Bis an den Berg, benamſet Stein,
Und ſprach: Soll ich hier raſten nun,
So mög' der Herr Mirakel thun.

Und ſchlug mit ſeinem Stab den Stein,
Der gab ſtatt Waſſers würz'gen Wein,
Den männiglich als Wunder preiſt
Und ihn noch heut den Steinwein heißt,
D'raus trinkt ſich friſchen Muth und Kraft
Die fränkiſche Studentenſchaft.

St. Bernhard.

Legende

(im Dom zu Speyer, nach mündlicher Ueberlieferung, gedichtet).

Wer iſt einmal in Speyer geweſen?
Der möge dieſe Geſchichte leſen.
Da hat er den alten Dom geſeh'n
An des Rheines blühendem Ufer ſteh'n.
Mit ſeinem hohen mächtigen Chor
Ragt ſtolz er über die Stadt empor,
Erzählet uns Märchen aus fernen Tagen
Und fromme Legenden und alte Sagen
Von Männern, heilig und wunderbar,
Wie einſt der fromme St. Bernhard war.

Der heilige Bernhard kam oft nach Speyer,
Die liebe Stadt war ihm vor allen theuer;
Dort kannt' ihn ein Jedes und hielt ihn in Ehren
Und bat ihn um Rath und um göttliche Lehren.

Ja, von St. Bernhard konnte man ſagen,
Der Kaiſer hab' ihn auf Händen getragen;
Denn als ihm die Füße erlahmten im Chor,
Da trug ihn der Kaiſer zum Altar empor.

Jetzt aber noch wandelt' er, ſchlecht und recht.
Es galt ihm der Kaiſer nicht mehr als der Knecht,
Der Frömmere, Beſſere galt ihm nur mehr,
Erſt kam ihm ſein Gott, dann die Andern, dann er.
Er hatte nicht weltlichen Glanz vonnöthen,
Er wollte nur lieben und lehren und beten.

D'rum ſpät am Abend und früh am Morgen
Thät er im Dome den Dienſt beſorgen;
Mit den Heiligen war er ſo bekannt,
Daß ſie ihn nur: „lieber Bernhard" genannt.
Ja, die heilige Jungfrau am Altarblatt
Oft Abends mit ihm geredet hat;
Was ſie ihm ſagte beim Sternenſcheine,
Das weiß St. Bernhard nur ganz alleine.

An einem lieblichen Tag im Maie
Luſtwandelt er einſt hinaus in's Freie,
Am Rheinesufer ging er ſpazieren,

Thät ſich in die grünende Flur verlieren,
Auf einen Hügel war er geklommen,
Und wie er oben hinaufgekommen,
Da thät er ſo recht einmal um ſich ſchauen.
Da lagen die üppigen reichen Gauen,
Da ſchlang ſich der Rhein um die blühende Pfalz,
Wie ein Silberſchmuck um der Jungfrau Hals;
Da grünt es und ſproßt es aus tauſend Keimen,
Da blüht es und duftet's in tauſend Räumen,
Da regnet es Blüthen von tauſend Bäumen.
Der heilige Bernhard vermeint zu träumen,
Er glaubt ſchier in Eden hineinzutreten,
Er muß auf die Knie hinſinken und beten;
Kein Wort des Gebetes ſprach ſein Mund,
Es war doch ſein wärmſtes Gebet zur Stund'.
Da tönen die Glocken im Dom zu Speyer,
Sie rufen die Frommen zur heiligen Feier.
Dem Bernhard wird's ſo angſt, ſo beklommen,
Jetzt wird er zu ſpät in die Meſſe kommen,
Nicht hat er's verſäumt ſeit undenklichen Tagen.
Was wird da die heilige Maria ſagen!

Flugs eilt er von dannen wie flüchtiges Reh;
Die alten Beine, ſie thun ihm nicht weh,

Der eichene Stab, er wird ihm zum Flügel,
Ihn ſchrecken nicht Bäche, ihn hemmen nicht Hügel,
Schon hat er erreichet den hohen Dom,
Er theilt der betenden Menge Strom,
Die Halle durchmeſſen drei mächtige Schritte,
Noch heute ſieht man davon die Tritte.

Nun ruht er am Altar müd' und matt.
Da rufet die Jungfrau vom Altarblatt:
„Was fehlt meinem heiligen Bernharden,
Was läßt er ſo lange auf ſich warten?*)“
Das mochte die Menge wohl ſehr bewegen,
Doch der Bernhard ward d'rob nicht ſehr verlegen;
Er ſprach, indem er ſich thät verneigen:
„Das Weib ſoll in der Verſammlung ſchweigen**),
So lehrt Er, vor dem wir uns Alle beugen.“

Und die heilige Jungfrau am Altar
Thät ihre Göttlichkeit offenbar,
Sie legte den Finger wohl auf den Mund
Und ſprach kein Wort mehr ſeit jener Stund'.
So ſieht man ſie heut noch am Altar praugen —
Das Reden iſt ihr ſeitdem vergangen.

*) Sancte Bernarde — Unde tam tarde?
**) Mulier taceat in ecclesia.

St. Bernhard erſchüttert das Wunder ſieht
Und hat vor dem Altar ſich hingekniet
Und angeſtimmt mit gläubigem Sinn
Das Lied: Gegrüßet o Königin!
Salve o clemens pia
O dulcis virgo Maria!

Die heilige Elisabeth.

Thüringische Legende.

War einst ein stolzer Graf von Meißen,
Den alle Lieder weidlich preisen,
Weil er für Gott und Christi Ehr'
Gefochten mit dem Kreuzesheer.
Doch von dem vielen Türkenmorden
War er ein wenig unwirsch worden,
Der Brust im rauhen Panzerhemd
War jede milde Regung fremd.

Doch sanft und fromm und engelrein
War Elsebeth, die Gattin sein.
Wollt' man das Herz sich recht erquicken,
So braucht' man sie nur anzublicken
In ihrem langen blonden Haar;
Ihr Aug' ein klares Brünnlein war,
An dem kein Hauch vorübersäuselt,
Der nicht die blaue Welle kräuselt,
In dessen wundertiefem Grund

Man jedes Steinlein ſchauen kunnt.
So duftig waren ihre Glieder,
Als ſtieg ſie juſt vom Himmel nieder
Und hätte Flügel an den Sohlen,
Darauf ſie wandelte verſtohlen.

Sie war auch überall bekannt
Als guter Engel für ihr Land,
Da war kein Armer weit und breit,
Der ſie nicht hätt' gebenedeit,
Kein Kranker lag in ſeinem Bette,
Den ſie nicht mild gepfleget hätte,
Kein Pilger kam und keiner ging,
Der reiche Spende nicht empfing,
Kein Herz war traurig und vernichtet,
Das ſie nicht tröſtend aufgerichtet.

Zumal die Kindelein, die zarten,
Berief ſie oft in ihren Garten,
Thät ſie verdrücken und verküſſen,
Gab ihnen manchen guten Biſſen,
Belehrte ſie in Gottes Wort
Und ſegnet' ſie und ließ ſie fort.
Doch alles dieſes mußt' geſchehen,

Wenn es der Landgraf nicht geſehen,
Der litt die Armen nicht im Haus
Und ſchalt die fromme Elsbeth aus.

Als er einmal mit ſeiner Schaar
Zum Jagen ausgezogen war,
Da dachte Elsbeth voll Erbarmen
An ihre Kinder, ihre armen.
Schnell nahm ſie eine große Schüſſel
Und zog vom ſchweren Bund den Schlüſſel
Und ging zur Truhe, ſo da ſtand,
Geſchnitzt aus Eichholz, an der Wand,
Allwo die Schaffnerin die Speiſen
Und edlen Weine thät verſchleißen.
Da lag der Haſe, wohl zerſtücket,
Der duftige Faſan geſpicket,
Sie nahm's zuſammt dem friſchen Hechte
Und legt's im Körblein fein zurechte,
Dann Trauben noch und ſaft'ge Birnen
Und Aepfelein mit rothen Stirnen,
Das ſchlichtet ſie im Körbchen fein
Und ſtellt dazu vom alten Wein,
Verſetzt mit ſtärkendem Gewürze,
Und deckt es zu mit ihrer Schürze.

Doch wie ſie hintritt zu der Schwelle,
Da läutet juſt das Glöcklein helle
Und in des Schloſſes Kirche klein
Brennt noch ein einſam Lichtelein.
Das Körbchen ſetzt die Holde nieder
Und beugt vor Gott die ſchönen Glieder
Und ſpricht: o heil'ge Jungfrau, bitt,
Hab' gnädig Acht auf meine Schritt',
Und laß kein Unglück mir begegnen
Und thu' die Speiſ' den Armen ſegnen!

Mit friſchem Muth und heitern Sinnen
Eilt ſie nun mit dem Korb von hinnen
Und fühlt das Herz im Buſen hüpfen
Und will juſt durch die Pforte ſchlüpfen:
Als plötzlich mit gemeſſ'nem Schritt
Der Landgraf ihr entgegentritt.
Wie der ſie thät von Weitem ſchauen,
Zuckt er mit ſeinen dunkeln Brauen
Und greift nach ſeines Zornes Art
Mit ſeiner Hand in ſeinen Bart.

Die fromme Elsbeth fühlt mit Beben,
Wie ihr die Füß' am Boden kleben,

Sie möchte gern in ihrem Schrecken
Das Körblein in die Erd' verſtecken,
Doch da ſie das einmal nicht kann,
So blickt ſie's ſtill und furchtſam an.

„Wo willſt Du hin? Wo kommſt Du her?
Du biſt ja bleich und zitterſt ſehr!"

Die gute Gräfin will was ſagen,
Doch hat's ihr ganz die Stimm' verſchlagen,
Das Körblein drückt ſie feſt an ſich
Und blickt ihn an gar flehentlich.

„Was brauchſt Du, Weib, ſo zu erſchrecken?
Was ſuchſt Du ängſtlich zu verſtecken?
Was haſt Du in dem Korb, dem großen?"

Herr und Gemal! — es ſind nur — Roſen —
Die hab' im Zwinger ich genommen
Und bin — ein wenig — abſeits — kommen.
„Ei laß doch ſeh'n", ſpricht er mit Hohn,
„Ich glaube Deinen Worten ſchon,
Willſt Du mir nicht ein Röslein ſpenden?" —
Und reißt den Korb aus ihren Händen
Und deckt ihn auf und — wunderbar!

Das Körblein voll von Roſen war.
Der ſtolze Landgraf ſteht und ſchweigt,
Beſchämt das Aug' zur Erd' geneigt.

Doch Elsbeth ſteht als wie im Traum,
Was ſie erblickt, ſie glaubt es kaum,
Sie reibt ſich wohl die Aeuglein klar,
Es wird ihr gar ſo ſonderbar,
Und weinend kniet ſie in den Sand
Und faßt des ſtrengen Gatten Hand
Und ruft von Schamesgluth umzogen:
Herr und Gemal! ich hab' gelogen!
Das Körblein, das Ihr hier erblickt,
Es war mit Speis und Trank beſchickt,
Nicht Roſen brach ich mir im Zwinger
Und was Ihr ſeht, iſt Gottes Finger!
Er thät in ſeiner Wunder Walten
Die Speiſ' in Roſen umgeſtalten.
Die ſünd'ge Angſt verwirrte mich;
Doch ich bereu' demüthiglich,
Daß ich der Pflicht der Gattin fehlte
Und ſolche Lügen Euch erzählte.
Drum bitt' ich, wollet doch in Hulden
Mich züchtigen nach meinen Schulden.

So rief ſie aus, und ſtill ergeben
Thät ſie das Aug' zu ihm erheben.
Doch ſchweigend ſtand der Landgraf da
Und wußte nicht, wie ihm geſchah,
Denn eine Thrän' dem Aug' entfloß,
Die erſte, die er ſo vergoß.
Und ſprach: „Ich bin voll Sünd' und Mängel,
Du aber biſt ein heil'ger Engel,
Und kannſt Du meinem Thun verzeih'n,
So ſchließ mich in die Gnade ein!
Willſt Du mich Deine Wege lehren,
So will ich Deine Stimme hören
Und wandeln ganz in Lieb' und Mild
Nach Deinem frommen Ebenbild.
Groß iſt das Wunder, das wir ſah'n,
Doch größres noch haſt Du gethan,
Du haſt durch Deine Lieb' jetzunder
In mir bewirkt das höchſte Wunder!"

So ſprach der Graf und hielt ſein Wort,
Sie lebten wie die Engel fort,
Bis Gott der Herr zu ſeinen Frommen
Sie gnädiglich hat aufgenommen.

Die Krippe *).

's iſt Mitternacht. Allein in Wien
Iſt noch ein reges munt'res Leben.
Dort an den hellen Fenſtern ſchweben
Der Tänzer flüchtige Schatten hin,
Mit dumpfen Stimmen bunt verwirrt
Das Piano ſchlägt, die Geige ſchwirrt,
Man huldigt hier wie überall
Dem holden Prinzen — Carneval;
Am Thore, bei der Kutſchen Reih'
Schleicht juſt ein armes Kind vorbei,
Ein Mägdlein, das die Arzenei
Der kranken Mutter ging zu holen,
Säumt einen Augenblick, verſtohlen
Des fremden Feſtes ſich zu freu'n,
Das wird ja keine Sünde ſein.
Der Seufzer hier, der Jubel dort

*) Eigens verfaßt für die Krippen-Akademie 1851 und vorgetragen von der k. k. Hofſchauſpielerin Frau Julie Rettich.

In einem einzigen Akkord
So nachbarlich dem Blick enthüllt;
Der Großstadt — und des Lebens Bild.

Wir aber wandeln, satt des Tanzes
Und von des Kindes Blick gerührt,
Das Auge müd' des Lichterglanzes,
Des Weges, der uns heimwärts führt;
Gedanken trüb und heiter gleiten
In buntem Wechsel durch den Sinn,
Durch immer öd're Straßen schreiten
Wir planlos bis zur Vorstadt hin.
Zur Seite wendet sich der Pfad.
Ist das noch Wien? die Kaiserstadt,
Die eben unser Fuß verlassen?
Die Hütten dieser öden Gassen,
So elend, so gedrückt, vernichtet
Wie die, so sich hinein geflüchtet.
Da glänzt kein Fenster weit und breit,
Hier ruht die Noth, die Dürftigkeit,
Des Schlafs, der billigen, der süßen,
Der einz'gen Freude zu genießen!
O, tretet leise nur herzu,
Denn heilig ist der Armuth Ruh'!

Sieh dort, ein Fenſter ganz allein,
Erglänzt von düſt'rem Lampenſchein.
Ein altes Tuch an woll'ner Schnur
Verhüllt's dem Blick zur Hälfte nur
Und drinnen, ſeht, im Dämmerlicht
Ein bleiches Frauenangeſicht.
Still, kommt mit mir und horchet ſacht!
Was ſchafft ſie noch um Mitternacht?

Sie wäſcht im Kübel altes Leinen
Und ringt es aus mit welker Hand,
Jetzt wird es an das Seil geſpannt:
Ach, es ſind Tücher für den Kleinen,
Der — ſeht nur — friſch wie Milch und Blut
Dort auf dem alten Kiſſen ruht.
Nun beugt ſie ſich hinüber leiſe,
Da ſchreit es ſchon nach Trank und Speiſe,
Und eilig hebt ſie's an die Bruſt
Und blickt es an, wie es mit Luſt
Den Balſam ſchlürft, den ſie ihm beut
Mit ſüßer Mutterſeligkeit.

Ja ja, jetzt kenn' ich ſie genau!
Es iſt die junge Wäſchersfrau,

Die, eh' ſie noch dies Kind geboren,
Den Mann an böſer Peſt verloren.
Sie muß bei Nacht für's Kindlein waſchen,
Bei Nacht läßt ſie den Säugling naſchen,
Denn Morgens muß ſie ja hinaus,
Muß waſchen in dem fremden Haus.
Da muß ſie denn dem Kind, dem ſüßen,
Mit Brod den kleinen Mund verſchließen,
Und wenn es weint und wenn es ſchreit,
Die Mutter hat jetzt keine Zeit!
Und wenn ſie fern am Waſchtrog ſteht
Und all' die feinen Linnen dreht,
Und all' die Decken und Gewänder
Und die geſtickten Wickelbänder;
Und wenn der prächt'ge Wagen kommt,
Und das geputzte Hausgeſinde
Hinausfährt mit dem Herrſchaftskinde,
Weil friſche Luft dem Säugling frommt,
Da iſt's als höre ſie im Geiſt
Ihr Kind, um das ſich Niemand kümmert,
Wie es in dumpfer Hütte wimmert,
Daß es ihr ſelbſt die Bruſt zerreißt;
Und Thränen brechen aus dem Auge
Und träufeln in die ſcharfe Lauge.

Jetzt, wie ſie 's Kind umfangen hält,
Ihr Blick wohl auf die Mauer fällt;
Da hängt, vom Oellicht bleich beſtrahlt,
Ein kleines Bildchen buntbemalt.
Sonſt lag es im Geſangbuch tief,
Doch hat ſie es vor wenig Tagen
Mit einem Nagel aufgeſchlagen
Zu Häupten, wo das Kindlein ſchlief.
Es iſt die Mutter aller Milde
Zu ſehen auf dem kleinen Bilde,
Wie ſie den Heiland, den ſie pflegt,
In eine Krippe niederlegt.
Herodes' Schergen ſteh'n von fern
Mit wildem Blick und blut'ger Hippe,
Allein ein Engel ſchützt die Krippe
Und d'rüber ſtrahlt ein gold'ner Stern.

Und wie ſie auf das Bildchen ſieht,
Ein Lächeln ihren Mund umzieht
Und ſpricht: „Wie darf ich länger klagen,
Die ich ein niedrig Weib nur bin?
Haſt Du, o Himmelskönigin,
Doch zehnfach herb'ren Schmerz getragen.

Bedroht von tauſend Schwertern war
Der Heiland, den Dein Schooß gebar
Und muß hier, ſtatt in gold'nen Wiegen
In einer niedern Krippe liegen.
Du aber ſiehſt ihm lächelnd zu,
Du weißt, daß Engel ihn beſchützen.
So will ich's halten denn wie Du,
Was kann die bange Sorge nützen?
Vielleicht gibt Gott, daß ich dem Kinde
Auch eine ſolche Krippe finde
Und einen Engel, der 's bewacht,
So treu bei Tag, wie ich bei Nacht."

Und tief ermüdet ſchläft ſie ein.
Der Morgen kommt heraufgeſtiegen,
Da pocht's ans kleine Kämmerlein.
Es iſt ein Weib mit milden Zügen
Und ſpricht: „Willſt Du Dein Kind verſorgen,
So gib es uns, es iſt geborgen.
Du magſt in Gottes Namen geh'n
Tagsüber zu der Arbeit ſeh'n,
Wir wollen Dir's indeſſen pflegen,
In reiner Wiege freundlich hegen,

In luft'gem Zimmer ſorglich hüten
Und ihm geſunde Nahrung bieten.
Und kannſt Du von der Arbeit geh'n,
So komm zu uns, Dein Kind zu ſeh'n,
Und kannſt Du's nicht, ſo hab' Vertrauen,
Es ſteht in Obhut treuer Frauen,
Die werden Tags ihm Mutter ſein,
Und Abends iſt es wieder Dein."

Und zitternd hört das Weib dies Wort,
Sie glaubt ſie träume immerfort,
Und ſtammelt mit bewegter Lippe,
Den Blick zum Bildchen hingewandt:
„Sprichſt Du von unſers Heilands Krippe,
Du Retterin, von Gott geſandt!"
Und lächelnd beugt die Frau das Haupt,
Und ſpricht: „Es iſt wie Du geglaubt,
Denn wer die Kindlein nimmt zu ſich,
Der, ſpricht der Herr, beherbergt mich."

So iſt der Mutter Traum erfüllt,
Doch Eines fehlt noch zu dem Bild:

Der Engel, der die Kindlein ſchützt
Und ſegnend an der Krippe ſitzt.
O, ſeht, der Engel iſt nicht weit,
Er iſt's, der Euch zuſammenführte,
Der Eure milden Herzen rührte,
Sein Name iſt: die „Menſchlichkeit.“

Das dankbare Bild.

Niederländiſche Legende.

In einer Hütte, ſchlicht und klein,
Kehrt' einſt ein armer Maler ein;
Er war erkranket auf dem Wege
Und fand hier Obdach, Schutz und Pflege.
Ein frommes Mütterchen bewacht
Ihn ſorgſam wartend Tag und Nacht,
Bis daß er ganz und gar geneſen.
Nun wär' er dankbar gern geweſen,
Und malt' mit kunſtgeweihter Hand
Am Fenſter, wo ſein Lager ſtand,
Auf daß es zur Erinn'rung bliebe,
Das Bild der Mutter aller Liebe,
Und alles, was ſein Herz erfüllt,
Wozu ſich ſchwer die Worte ſchicken,
Das malt' er dankbar in das Bild
Und ließ es liebreich, wundermild
Aus ſeinen blauen Augen blicken.
Die gute Alte ſtaunet faſt,

Welch Werk vollbringt der arme Gaſt.
Sie traut ſich nicht hinanzutreten
An's Fenſter, wo in Majeſtät
Die heil'ge Jungfrau lächelnd ſteht,
Von ferne bleibt ſie ſteh'n, zu beten,
Und birgt ihr Auge in die Hände,
Daß nicht der Himmelsglanz ſie blende.

Und nun der Künſtler geht und läßt
Das Bildniß an der Mauer feſt,
Da eilt ſie mit geſchäft'gen Blicken,
Die Zelle würdig auszuſchmücken.
Die Aepfel hinter trüben Scheiben,
Der bunte Mais, der manches Jahr
Des kleinen Fenſters Zierde war,
Sie dürfen nicht die Nachbarn bleiben.
Ja ſelbſt des Garnes gold'ne Flechte,
Der Fleiß der langen Winternächte,
Die ſtolz dort hing bei vielem Andern,
Muß nun demüthig weiter wandern.
Doch aus dem Gärtchen, das ihr Haus
Beſcheiden kränzet ringsherum,
Gräbt ſie mit ſchwachen Händen aus
Zwei Stäudlein von Baſilicum,

Die ſetzt ſie an die Fenſterſchwelle,
Und fertig iſt die Hauscapelle.

Wie wird nun ſorglich Tag und Nacht
Das neue Heiligthum bewacht.
Da darf kein Spinnlein ſich in Netzen
Geſchäftig auf- und niederzieh'n,
Darf keine Fliege, keck und kühn,
Die Füße auf das Bildniß ſetzen.
Wenn ſie im Frühlingsſonnenſchein
Im Gärtlein ſitzt, ſich zu erwärmen
Und luſt'ge Mücken ſie umſchwärmen,
So treibt die Angſt ſie raſch hinein,
Daß ihr nicht eine, keck und wild,
Beläſt'ge das geliebte Bild!

So ging's, bis einſt erſchöpft und krank
Das Mütterchen darniederſank.

Wohl ſchweres Kranken hat der Arme,
Ihm fehlt die treue Wächterin,
Die gottbefugte Wärterin,
Die Sorgfalt, die ſich ſein erbarme,
Ihm die zerdrückten Kiſſen bette

Und mit der Krankheit kämpft und wette,
Indem ſie unermüdlich wacht,
Bis ſie die Krankheit müd' gemacht.
Wer ſoll dem Mütterlein ſie bieten?
Wo ſoll die Arme ſie ſich miethen?
Auf ihrem Lager liegt ſie ſtill
Und harrt, wie Gott es wenden will.

Und doch — verlaſſen iſt ſie nicht,
Weil es halbträumend ſie bedünket,
Daß ihr das Bild am Fenſter winket
Und alſo flüſternd zu ihr ſpricht:

„Dieweil Du einſt den fremden Gaſt,
Den armen, treu gepfleget haſt,
Der Dir zum Danke mich gemalet,
Sei Dir ſein Dank durch mich bezahlet!"
Und Nachts, als Alles ſchläft und träumt
Und nur das ſtille Mondenlicht,
Das durch die kleinen Scheiben bricht,
Das Bild mit Silberſtrahlen ſäumt,
Da ſieht ſie, wie hervorgeneigt
Die Jungfrau aus dem Rahmen ſteigt,
Den gold'nen Saum des Kleides hebt,

Mit leichten Schritten näher ſchwebt,
Von blondem Haare überrauſcht,
Sich zu ihr niederbeugt und lauſcht,
Das heiße Lager kühlt und ſchlichtet
Und ſorglich jeden Polſter richtet.
Dann faßt die wunderklare Hand
Den Krug, der leer am Boden ſtand,
Erfüllet ihn mit reiner Welle,
Tritt leiſe zu der Fenſterſchwelle
Und gießt behutſam dort die Stäudchen,
Daß nicht verdorrt das duft'ge Kräutchen.
Und ſieh, die Spinne, die am Rand
Des Rahmens juſt ihr Netzlein ſpannt,
Wie ſie ihr Finger ſtill bedeutet,
Gehorſam raſch vorübergleitet.
Sie ſinnt, ob Alles wohl gethan,
Schaut liebreich noch die Kranke an,
Bekreuzigt ſie in Gottes Namen
Und ſteigt zurück in ihren Rahmen.

Und mit des nächſten Morgens Schein
Geheilt erwacht das Mütterlein,
Kniet andachtsſchauernd vor dem Bilde:
Geprieſen ſei die Ewig-Milde!

Kanarienvögel.

Eine Frühlingsphantaſie (1860).

Ein warmer Sonnenſtrahl. Es dringt herein
Wie eine Ahnung naher Frühlingswonne.
Da trag' ich mein Kanarienvögelein
Zum off'nen Fenſter hin, daß es ſich ſonne.

Sieh! durch die Lüfte flattert frank und frei
Ein Kamerad mit goldigem Gefieder
Und fliegt herbei; es grüßen ſich die Zwei,
Und wechſelweiſe ſchmettern ihre Lieder.

„Grüß Gott!" — Grüß Gott, Herr Vetter, ruh' Dich aus. —
„Ein Augenblickchen." — Ei woher ſo eilig? —
Woher? „In einem Fluge von zu Haus!"
Von der Kanarieninſel? — „Freilich, freilich!"

Du Glücklicher! Du kennſt das ſchöne Land,
Dem unſre goldnen Ahnen einſt entſprungen?
Mir iſt's vom Hörenſagen nur bekannt,
Was zwitſchernd mir die Mutter vorgeſungen! —

„Du Aermſter! Wer Madeira nicht geſeh'n,
Der weiß nichts von dem Paradies zu ſagen!
Und heuer iſt es bei uns doppelt ſchön,
Denn horch, ein Wunder hat ſich zugetragen!“

„Ein Elfenkind iſt bei uns eingekehrt,
Die Feenkaiſerin aus weiter Ferne,
Von gold'nem Schimmer iſt ihr Haupt verklärt,
Die Augen leuchten wie zwei milde Sterne.“

„Aus Roſenblättern iſt das Wangenpaar,
Der Nacken von Orangenſchnee gewoben,
Und majeſtätiſch wallt das gold'ne Haar,
Wie einer Kaiſerkrone Kelch nach Oben.“

„Und wo die Holde wandelt, ſchmettern wir
Begeiſterte Fanfaren durch die Lüfte,
Und wo die Holde athmet, bieten ihr
Die Blumen heilſam ſüße Balſamdüfte!“

„Jüngſt wallte ſie am ſtillen Meeresſtrand,
So leicht, als trügen Flügel ihre Füße,
Nach Oſten war ihr blaues Aug' gewandt,
Und um die Lippen ſpielten Sehnſuchtsgrüße.“

„Sie ſprach: Ihr Wolken, die nach Oſten zieh'n,
Wohin ich ſehnend Herz und Blicke lenke,
O grüßt, o grüßet mir mein trautes Wien
Und ſagt ihm, daß ich liebend ſein gedenke."

„Die Wolken aber zogen kalt und grau
Am Himmel fort, die mürriſchen Geſellen!
Da rief ich ſchnell: Sei ruhig, holde Frau,
Ich will Dir Deinen Gruß getreu beſtellen."

„Die Flügel ſpannt' ich aus und flog im Sturm
Und war in Wien beim nächſten Morgenſtrahle
Und von der Zinne vom St. Stephansthurm
Rief ich's hinab: Sie grüßt Euch tauſendmale!"

„Gelabt, geſtärkt von meiner Heimathluft
Fühlt ſie die jungen Pulſe friſcher ſchlagen,
Und in der Schönheit Schmelz, der Jugend Duft
Erblüht ſie, wie in ihren ſchönſten Tagen."

„D'rum raſch, ihr Bäume, kleidet Euch in Grün,
Ihr Vögel, ſinnt auf Eure ſchönſten Lieder!
Fühlt Ihr den jungen Strahl der Sonne glüh'n?
Der Lenz iſt nah, der Lenz bringt ſie Euch wieder!"

Das Todtengeleite.

Legende aus dem Ghetto.

Einſam auf der Todtenbahre,
Die gefügt von Tannenbrettern,
Liegt ein armer Jüngling dort.

Fremde, fromme Männer kommen,
Tragen ihn, Gebete murmelnd,
Raſch hinaus zum „guten Ort.“

Und vergilbte Blätter flattern,
Blätter, reich an Liederſchätzen,
Durch's verödete Gemach;

Glaubenslieder, Liebeslieder,
Tropfen aus der Doppelwunde,
Die das Herz des Jünglings brach. —

In des Ghetto düſt'rer Gaſſe
Am gewölbten Bogenfenſter
Rabbi Löw, der Hohe, ſitzt.

Schwarzgelockter Schüler Schaaren
Hängen an des Meisters Lippe,
Die von Gottes Feuer blitzt.

Plötzlich schweigt der Mund, das Auge
Starrt hinaus, die Rechte deutet
Zitternd abwärts: Seht Ihr nicht? —

Und das Haupt, das weißumwallte,
Neigt der Greis mit Ehrfurchtsschauer
Vor dem heiligen Gesicht.

„Meister, es ist eine Leiche,
Die Dein Finger uns bedeutet.
Herr wir preisen Dein Gericht!

Doch ist's Keiner von den Großen,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Denn die Menge folgt ihm nicht."

— Wohl ists Keiner von den Großen,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Kein Begleiter folgt dem Zug,

Aber hinter ſeiner Bahre
Sah' ich König David ſchreiten,
Der im Arm die Harfe trug!

Heimath in der Fremde*).

„Mein Benjamin will fort? Ich kann's nicht wehren,
Wie ſchwer mir auch des Sohnes Abſchied fällt.
Du kannſt Dich hier nur kümmerlich ernähren,
Du ſuchſt das Glück in einer neuen Welt.
So werd' ich Dich wohl hier nicht wieder ſehen,
Denn karg gezählt ſind meine Tage ſchon,
Je nun, des Herren Wille mag geſchehen,
Er ſegne und behüte Dich, mein Sohn!" —

Er reißt ſich los vom warmen Mutterherzen
Und wiederholt noch einmal ſtill den Schwur,
Den letzten Reſt der weichlichen Natur,
Der bittern Abſchiedsthräne letzte Spur
Mit feſtem Sinn beharrlich auszumerzen.
Er iſt ein Mann! Zu ringen gilt's, zu wagen,
Zu kämpfen mit dem widerſpänſt'gen Glück,
Und zieht es neidiſch wieder ſich zurück,
Es wie ein Held gewaltſam heimzutragen.

*) Zuerſt abgedruckt in Wertheimers Jahrbuch für Israeliten.

Und wie er nun am Bord des Schiffes ſteht,
Den letzten Gruß den Seinen hinzuſenden,
Und es ihm warm und mild entgegenweht
Wie Segenshauch von warmen Mutterhänden:
Da malt er ſich im Geiſt das gold'ne Glück,
Damit das ſchwanke Herz daran erſtarke,
Und raſch nach Weſten wendet er den Blick,
Und raſch nach Weſten fliegt die rieſ'ge Barke.

Die Jahre fliehn! Er hat, was er gewollt,
Im Kampf hat er das neid'ſche Glück bezwungen;
Allein noch größern Sieg hat er errungen,
Den praktiſchen Sinn errang er mit dem Gold,
Und von der weichlichen Empfindelei,
Die liebend haftet an der Scholle Erde,
Sich heimlich ſehnet nach dem Mutterherde,
Fühlt er ſein Herz geneſen nun und frei.
Das was die Liebe für ihr Eigen hält,
Was Glaube, Heimath unſichtbar verbunden,
Belächelt er; ſein eigen iſt die Welt,
Den gold'nen Schlüſſel hat er ja gefunden!

Einſt wandelt er am Hafen auf und nieder,
Da tritt ein armer Jude vor ihn hin,

Betrachtet lang und forſchend Benjamin,
Fremd ſcheint er ihm und doch bekannt auch wieder;
So engliſch ihm der reiche Herr auch däucht,
Die Züge ſind's, er iſt es doch vielleicht.
„Nicht wahr, Du kennſt mich?" ruft er endlich aus;
„Der Nathan bin ich ja, von Dir zu Haus,
Grad' komm ich an, und will mein Glück probiren,
Hat's Dir geglückt, ſo kann ich's auch riskiren!"

Und ſchnell will Benjamin vorübergehn,
Er ſchämt ſich ja des längſtvergeſſ'nen Tones,
Doch plötzlich bleibt er vor dem Alten ſtehn,
Die Saite klingt tief in der Bruſt des Sohnes
Und reicht die Hand ihm freundlich hin und ſpricht:
„Bringſt Du von meiner Mutter mir Bericht?"

Und der: „Was willſt Du noch Bericht von mir?
Sie werden's Dir doch ſchon geſchrieben haben?
Die Frau war alt, der Friede ſei mit ihr,
Lagb'omer*) war's, da hat man ſie begraben!"

Und wie ein Blitzſtrahl trifft den Sohn dies Wort,
Er ſchleicht ſich ſtill in das Getümmel fort,

*) Halbfeiertag zwiſchen Oſtern und Pfingſten.

Will niederkämpfen ſeines Herzens Pochen,
Allein umſonſt, die Kraft iſt ihm gebrochen,
Und Sehnſucht füllt ſein Herz mit Leid und Luſt
Nach einer mitleidsvollen Bruderbruſt.

Doch ſieh, die weib'ſchen Bande ſind zerſchlagen.
Wer hat hier Zeit nach ſeinem Schmerz zu fragen?
Fremd wogt um ihn das bunte Marktgewühl;
Hier kauft man Alles — nur kein Mitgefühl,
Der gold'ne Schlüſſel ſchließt die Herzen nicht,
Fremd jeder Ton, fremd jedes Angeſicht,
Und in der großen Welt, die ganz nun ſein,
Steht er am Ziele jetzt — fremd und allein.

Er blickt empor mit ſchmerzlichem Verlangen;
Da fühlt er plötzlich ſeine Hand erfaßt.
Der alte Nathan iſt ihm nachgegangen
Und ſpricht: „Wenn Du's von mir erfahren haſt,
So thut mir's leid. Geſchehen iſt geſcheh'n,
Und was von Gott kommt, ſoll man ruhig tragen.
Ich geh' zur Schul' *) jetzt, willſt Du mit mir geh'n,
So kannſt Du Deiner Mutter Kadisch **) ſagen."

*) Bethaus.
**) Das Gebet für Verſtorbene.

Durch enge Straßen wandeln ſtumm die Zwei
Und treten ſchweigend in des Tempels Pforten.
Da murmelt's leiſe von Gebetesworten,
Da ſummt's in altbekannter Melodei;
Da füllen ſich um Benjamin die Räume
Mit Bildern halbvergeſſ'ner Jugendträume.
Er lauſcht der Sprache, die dem Kind geklungen,
In der, wenn er die Sabbatnacht begrüßt,
Sein frommer Vater Pſalmen einſt geſungen,
In der die Mutter ſegnend ihn geküßt.
Und wie er hintritt zu dem heil'gen Schrein,
Um der Verklärten an des Altars Stufen
Den letzten Gruß der Liebe nachzurufen,
Und tönend ſtimmet die Gemeinde ein;
Da überkommt's ihn wie in frühern Tagen,
Er ſieht die Mutter feſtlich weiß geſchmückt,
Er ſieht ſie, gegen Oſten fromm gebückt,
Amen, jehe schme rabbo *) ſagen,
Und thränenvoll hebt ſich ſein Aug' empor,
Und wieder hat ſein Herz, was es verlor.

Es ſchweigt der Chor, das Traumbild iſt zerronnen.
Doch einen ſüßen Troſt hat er gewonnen:

*) Die Respons der Gemeinde in dem Gebet für die Verſtorbenen.

Die ihn umſteh'n in wehmuthsvollem Kreiſe,
Sie beten ja mit ihm dieſelbe Weiſe,
Sie ſcheinen mit um ſeinen Schmerz zu weinen;
Er fühlt ſich heimiſch, fühlt ſich bei den Seinen.
Und treu bewahrt' er in der tiefſten Bruſt
Sich dies Gefühl bis an ſein Lebensende,
Und blieb in Freud' und Leid ſich ſtets bewußt,
Wo er in fremdem Land die Heimath fände.

Zeus und der Menſch.

Neujahrsnacht 1863.

Allvater Zeus! Was Deine Hand mir gab,
Iſt Eines nur — und Alles. Sieh', ich trete
Zu Deines Tempels Schwelle hin und bete:
Erhalte mir das Eine, was ich hab'.
Sieh', Jener fleht Dich an um lyd'ſches Gold,
Du neigſt das Haupt, es ſtrömt Dein gold'ner Regen,
Wie er zu Füßen Danaes gerollt.
Sieh', Jener hebt die Leier Dir entgegen,
Du blickſt ihn an mit Deines Auges Glanz,
Und in Olympia wird ihm der Kranz.
Sieh', Jener fleht Dich um den Ruhm der Ahnen,
Du neigſt ihm die ambroſ'ſche Rechte zu,
Und die Quadriga fliegt auf Siegesbahnen!
So ſei auch mir geneigt Allvater Du!

Mir ward aus Deiner Huld ein Weib gegeben,
Das meines Daſeins ganzen Inhalt füllt.
In holdem Gleichmaß quillt uns nun das Leben,
Und Wunſch und Sehnſucht ſind darin geſtillt.

Und wie im Kreislauf auch die Stunden kommen,
Froh tragen unſ're Seelen Luſt und Leid,
Denn Leid, das Lieb' der Liebe abgenommen,
Wird durch den Wechſeltauſch zur Seligkeit.
D'rum fleh' ich, ſend' aus Deinem Vaterſchooß,
Was es auch ſei, ich will es freudig tragen,
Nur laß' ihr Herz an meinem Herzen ſchlagen,
Und überirdiſch, ſelig iſt mein Loos!

Er ſpricht's. Zeus hebt das Haupt, das lockenreiche,
Und ſpricht zu Phoebus: Triff!
Ein Griff —
Und in des Menſchen Arm liegt eine Leiche!

Der Mutter Geburtstag.

(Ein Familien-Idyll.)

Feurig entſchwebte die Sonne dem öſtlichen Rande der Berge,
Leiſ' erhoben das Haupt ſchlaftrunkene Blumen und Gräſer,
Und die Wieſen glitzerten hell von thauigem Demant.
Fünf juſt ſchlug es im Dorf. Da hob ſich vom Lager die Dienſtmagd,
Die ſeit Jahren gedient im Hauſe des Herren mit Eifer,
Band die Schürze ſich feſt und ſchob ſich die Mütze zurechte.
Wie! ſchon fünf! und noch nicht krähte der wackere Haushahn,
Der doch ſonſt uns ſtets aufwecket mit gellender Stimme!
Aber geſchwinde, damit nicht Mamſellchen die Stunde verſäume!
Denn nicht lang' mehr wird die thätige Mutter noch ſchlafen,

Die der erwachende Strahl erwacht ſtets ſieht bei der Arbeit;
Und mit Recht wohl zürnte Mama, wenn heut am Geburtstag
Nicht ſie die Tochter begrüßt mit herzlich empfundenem Glückwunſch.

Sprach's und legte zurecht die Kiſſen des nächtlichen Lagers,
Aber darüber hinweg nun legt ſie das ſchneeige Betttuch
Und die Decke geſteppt von feinem rothen Kattune.
Dann doch entſchlüpft ſie der Kammer und klopft an die Thür in dem Gange.

„Stehen Sie auf, Mamſell, ſchon längſt ſchlug's fünf in dem Dorfe,
Und nicht länger wohl wird die thätige Mutter noch ſchlafen,
Die der erwachende Strahl erwacht ſtets trifft bei der Arbeit,
Doch mit Recht wohl zürnte Mama, wenn heut am Geburtstag
Nicht ſie die Tochter begrüßt mit herzlich empfundenem Glückwunſch."

Sprach's, da hob ſich vom Lager die einzige Tochter des Hauſes,
Band das Schürzchen ſich feſt und ſchob ſich die Mütze zurechte.
„Dank Dir, Liebe! Wohl hatteſt Du recht, mich freundlich zu wecken,
Denn ich lag in innigem Schlaf, nicht hört ich den Haushahn,
Der doch ſonſt uns ſtets aufwecket mit gellender Stimme!
Ach, wie bin ich noch müd, kaum kann ich die Augen erheben!
Auf denn, reiche mir ſchnell vom Born erfriſchendes Waſſer,
Das die Glieder erquickt und ſtärkt zu den Werken des Tages."

Und es reicht' ihr dar erfriſchendes Waſſer die Dienſtmagd,
Das ſie ſo eben geſchöpft aus dem Brunnen vorn vor dem Hauſe,
Und es wuſch ſich hurtig die einzige Tochter des Hauſes

Hals und Haupt und Stirn und die kleinen niedlichen Händchen.
Dann doch löste ſie flugs vom dunkelen Haare die Bänder,
Und es fiel in Fülle zurück auf den blendenden Nacken.
Schnell dann nahm ſie das Wort und ſprach zur rüſtigen Dienſtmagd:

„Eile Dich, Liebe, und hilf mir flechten das dunkele Haupthaar!
Denn ſonſt ſchilt mich Mama, wenn es nicht zierlich gemacht iſt.
Ordnung ſagt ſie, zieret die Maid, die Haare vor Allem
Sind der Jungfrau Schmuck und erfordern Ordnung und Pflege.“
Sprach's und ſchlug ſie zurück, die Fülle des dunkelen Haupthaars,
Band am Scheitel es feſt und flocht es in zierliche Zöpfchen.
Dann doch nahm ſie das Wort und ſprach zur rüſtigen Dienſtmagd:

„Eile Dich, Theure, geh und weck' mir den liebenden Bruder,

Daß er die Stund' nicht verſäume, zu grüßen die theuere Mutter,
Denn mit Recht wohl zürnte Mama, wenn ſie am Geburtstag
Nicht begrüßte der Sohn mit herzlich empfundenem Glückwunſch."

Sprach's, da klopft' es an's Fenſter. Erſchreckt nun fuhr ſie zuſammen,
Öffnete eilig die Thür, zu ſeh'n, wer geklopft ſchon ſo frühe.
Aber es nahte ſich ihr mit ſchelmiſchem Lächeln der Bruder,
Nahm ſie freundlich beim Arm und wünſcht' ihr fröhlichen Morgen,
Lobte die fleißige Maid, die früh ſchon geputzt und gewaſchen,
Und ſchon geflochten das dunkele Haar in zierliche Zöpfchen.
Ihm entgegnete d'rauf die Schweſter und lächelte freundlich:

„Böſer, wie haſt Du mich doch erſchreckt mit dem Klopfen an's Fenſter!
Traun! ſchon dacht' ich, wär' es Mama, die thätig und emſig,

Stets der erwachende Strahl erwacht ſchon ſieht bei der Arbeit.
Sieh, ſchon bin ich geputzt, wie ſich's am Feſttag geziemet,
In dem herrlichen Kleid, das mir die Tante von Frankfurt
Jüngſt zum Geburtstag geſchickt mit dem zierlichen ſeidenen Gürtel."
Freundlich entgegnete d'rauf der liebende Bruder und ſagte:

„Ei, Du fleißiges Kind! doch auch ich war frühe ſchon fertig,
Hab' für die theuere Mutter gedichtet ein kleines Gedichtlein.
Kurz nur iſt's, doch herzlich gemeint im innerſten Herzen,
Dichtung iſt nur die äußere Form, die innere — Wahrheit."

Alſo der Bruder und zog aus der Taſche der zierlichen Weſte
Schnell ein gefaltet Papier und zeigt' es der Schweſter vertraulich.

Sie doch lobte die Form und lobte die inn'gen Gefühle.
„Ach, wie wirſt Du die Mutter erfreu'n, mit dem lieben Gedichtchen,
Mehr als wir Alle —“ ſo ſprach ſie mit freundlich ſchelmiſchem Lächeln,
„Denn das Söhnchen hinten und vorn, das iſt ja ihr Alles,
Spitzchen des Herzens biſt du ihr ja und Hähnlein im Korbe.“

Weiter reden nun wollten ſie noch, da nahte die Dienſtmagd:
„Kinderchen, wie, Ihr verplappert die Zeit mit dem eit'len Geſchwätze,
Und ſchon hört' ich drin die liebende Mutter ſich regen.
Alles iſt längſt ſchon bereit, ſchon koch' ich den bräunlichen Caffee
Und ſchon dampft der Kuchen bedeckt mit ſaftigen Kirſchen.“

Da entſchlüpften ſtill die Kinder und heimlich der Kammer,

Naheten ſachte der Thür und drückten nur leiſ' auf die Klinke.
Ihnen entgegen trat der Papa und flüſterte leiſe:
„Stille, Kinder! Es ſchläft noch in ruhigem Schlafe die Mutter,
Selbſt hab' ich ſie belauſchet, bevor ich der Kammer entſchlüpft bin.
Aber geſchwind jetzt, deckt mir den Tiſch und holt die Geſchenke,
Zündet auch Lichter mir an, zu leuchten am feſtlichen Tage;
Denn wohl ziemt's, daß Licht und Freude die Mutter empfange
An dem Tag, wo Gott ſie uns zur Freude gegeben."

Sprach's. Da nahte die Magd ſorgſam mit der köſtlichen Decke,
Schön aus grünlicher Wolle gewebt mit goldenen Blumen;
Und es nahete flink die einzige Tochter des Hauſes,
Holte die Leuchter vom Pult aus köſtlichem Silber geſchmiedet,
Rings verziert mit fein und künſtlich getriebener Arbeit;

Kerzen nahm ſie und ſteckte ſie feſt mit kleinen Papierchen.
Näher auch trat nun der Sohn und trug in dem Arm die Geſchenke,
Und ſie legten ſie hin in zierlich geordneter Reihe.
Aber als ſie's gelegt und angezündet die Lichter,
Siehe — da öffnet' die Thür ſich geſchwind, und hervor trat die Mutter.

Freudig begrüßt' ſie der Vater und küßte ſie einmal und zweimal.
Aber es ſchwieg der Sohn und wußte nicht Worte zu finden,
Alſo fühlt' er tief. Es ſchwieg auch die liebende Tochter.
Da nun nahm das Wort die herrliche Mutter und Hausfrau:

„Kinderchen? wie? ſo geputzt? die Decke? die ſilbernen Leuchter?
Habt Ihr denn heut' ein Feſt?“ Doch lächelnd begann ſie und ſagte:
„Wohl, mein theurer Gemal, und liebliche Kinder, ich weiß es,

Und ich dank' Euch ſehr für alle die Güt' und die Liebe.
Nicht auch ſchlief ich bis jetzt, ſchon wacht' ich am früheſten Morgen,
Eh' noch gekrähet der Hahn, der ſonſt laut gellend uns aufweckt,
Doch nicht ſtören wollt' ich die Freud' und ich ſtellte mich ſchlafend.

Sieh nur, die ſchönen Geſchenke! Wie zierlich die Schuhe geſtickt ſind!
Das wohl war's, was ſtets das Töchterchen heimlich verfertigt
Und ſchnell, wenn ich genaht, erröthend das Zimmer verlaſſen.
Und das herrliche Kleid! gewiß vom liebenden Vater
Ein Geſchenk, und von Dir, mein Sohn, das liebe Gedichtchen!"

Alſo ſprach ſie und küßte den Mann und umarmte die Kinder,
Dann doch wandte ſie ſich und weint' hellglänzende Thränen.

Ihr entgegnete d'rauf der Sohn mit ſchelmiſchem Lächeln:
Mütterchen, weiß ich doch, was dieſe Thränen bedeuten.
Wetten wollt' ich, Du denkſt an den liebenden Bruder in Hamburg,
Der mit kindlicher Treu Dein Feſt Dir immer verſchönt hat,
Und die Brüder wohl all' und die theure Schweſter vermiß'ſt Du,
Die in der Ferne gefreit und die Wohnung der Eltern verlaſſen.
Aber Geduld! Ein jegliches denkt und feiert den Feſttag,
Der uns Allen ein Heiligthum — der Mutter Geburtstag.
Ihm antwortete d'rauf die Mutter und lachte mit Thränen:

„Wohl errathen haſt Du, mein Sohn, die Urſach' des Weinens.
Ja, ich ſehne mich ſehr nach dem liebenden Bruder in Hamburg,
Der mit kindlicher Treu mein Feſt mir immer verſchönt hat,

Und die Brüder wohl all' und die theuere Schweſter vermiß' ich,
Die in der Ferne gefreit und die Wohnung der Eltern verlaſſen.
An dem Tag, wo Ihr mir nah't mit Jubel und Freude,
Da vermiß' ich ſie recht und kann mir die Thränen nicht wehren."

Alle nun ſchwiegen. Da griff der Vater mit freudigem Lächeln
In die Taſche der Weſte von feingeblümeter Wolle.
Ihm antwortete ſchnell die Mutter und lachte mit Thränen:

„Wohl hab' ich es geahnt, Du bringeſt mir Brief von den Kindern;
Nicht verſäumt es mein Sohn, der treffliche Jüngling in Hamburg
Und auch die Andern all' mir freundliche Wünſche zu ſenden."

Sprach's. Der Vater gab ihr die Briefe, ſie nahm ſie behende,
Brach ſie haſtig auf, und las ſie einmal und zweimal.

Manches reden nun wollten ſie noch, da nahte die Dienſtmagd,
Nahm das Wort und ſprach gewendet zur frohen Verſammlung:
„Schnell, Madam, der Caffee wird kalt und der herrliche Kuchen,
Der auf dem Tiſch ſchon dampft, bedeckt mit ſaftigen Kirſchen.
Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich Sie ſo unterbreche,
Aber die Sorge ja iſt's der Köchin, die Speiſe zu hüten.“

Ihr erwiederte ſanft die herrliche Mutter und Hausfrau:
Ja, Du haſt Recht, wir danken Dir ſehr für die freundliche Mahnung.
Und ſo komm denn, lieber Papa und herzige Kinder,
Laßt uns den Caffee genießen, den wohlgebackenen Kuchen
Und uns Alle erfreu'n an dem Tag', an dem ich geboren.
Nochmals dank' ich Euch ſehr und flehe zum gütigen Himmel,

Daß er alle vereint uns lang, noch lange bewahre,
Dich, Du guter Papa, und Euch, ihr geliebeten Kinder
Und die fernen Kinder dabei, und einſt in Gemeinſchaft
Uns den heutigen Tag in Freuden laſſe begehen.
Alſo ſprach ſie und küßte den Mann und umarmte die Kinder.
Alle dann ſetzten ſich hin und tranken den dampfenden Caffee.

Timon der Menſchenfeind.

Ein komiſches Gedicht.

Frei nach der griechiſchen Proſa des Lucian.

Perſonen:

Jupiter.
Merkur.
Plutus, der Gott des Reichthums.
Penia, die Göttin der Armuth.

Timon,
Gnathonides,
Philiades,
Demeas,
Thraſikles,
} Bürger von Athen.

1.

Timon

(ackert auf einem Felde bei Athen).

O großer Zeus, der in den Wolken wohnt,
Der Blitze ſchwinget, der im Donner thront,
Der Freundſchaft fördert, der das Gaſtrecht ehrt,
Der Treue liebet, der dem Meineid wehrt, —
Und wer kann all' die tauſend Namen kennen,
Wie Dich die hirnverrückten Dichter nennen;
Denn jeder hängt Dir einen Namen an,
Wenn er zum Vers den Reim nicht finden kann.
Nun denn, Du Blitzer, Stützer und Beſchützer!
Wie kommt's, daß Du nicht blitzeſt, ſtützeſt, ſchützeſt?
Daß wie ein Püppchen auf dem Thron Du ſitzeſt,
Als hätteſt Du das Chiragra bekommen?
D'rum haben Diebe Dir die Macht genommen,
Die diamant'nen Augen aus der Mitten
Und Dir die gold'nen Locken abgeſchnitten.
Du aber ſaßeſt da in guter Ruh'
Und ſaheſt lächelnd von dem Throne zu,
Und hatteſt nicht den Muth — ich will nicht ſagen,
Mit eignen Händen auf ſie loszuſchlagen —

Nein, nicht einmal ein Hündchen hetzteſt Du,
Großmächt'ger Zeus! auf die Verbrecher zu!
Du ſaßeſt gravitätiſch auf dem Sitz
Und hielteſt den zehnellenlangen Blitz;
Ja, der Reſpect vor Dir iſt ganz verloren!
Dein Blitz, der ſo gewaltig ſonſt gepocht,
Iſt jetzt ein ausgeglomm'ner Lampendocht.

O denk' ich dran, wie früher Du regierteſt
Und fürchterlich den Schild der Rache führteſt!
Da donnert' es, da blitzt' es durch die Welt,
Die Erde bebet und ein Regen fällt,
Und eine Sündfluth überſchwemmt die Sünder.
Jetzt ſitzeſt Du, als wäreſt Du ein Blinder,
Du biſt vor Alterſchwäche taub und ſtumm
Und ſiehſt Dich nicht mehr nach den Menſchen um.
Du liebſter Zeus, ich warne Dich, gib Acht,
Daß man Dir's nicht wie Deinem Vater macht,
Bald kommen ſie mit Stangen und mit Prügeln
Und jagen Dich von des Olympos Hügeln!

Ich will nicht mehr im Allgemeinen klagen,
Will nur von meinem eig'nen Schickſal ſagen:
Ich war der reichſte Bürger von Athen,

Gaſtfrei und mild, wie Keiner mehr zu ſeh'n.
Das Unglück fand bei mir ſtets volle Taſchen,
An meinem Tiſch ſah ich ſtets Freunde naſchen,
Und nun, da ſie ſich feiſt und voll gefreſſen,
Da haben ſie den Timon auch vergeſſen,
Der jetzt verarmt da ſteht an Hof und Haus
Und nackt gerupft wie eine Kirchenmaus.
Ja, ſchöne Freunde! Komm' ich nun daher,
Dreh'n ſie ſich um und kennen mich nicht mehr,
Und die ich reich gemacht an Gold und Titel,
Sie ſpotten über meinen groben Kittel.

Ich aber bin auf dieſes Feld gegangen
Und habe mir die Schürze umgehangen
Und grabe für vier Kreuzer Tagelohn;
Was brauch' ich mehr? Ich bin zufrieden ſchon,
Ich ſprech' ein freies Wort mit meiner Hacke
Und bin zufrieden in der groben Jacke,
Brauch' ich nur nicht zu ſeh'n die frohen Mienen,
Die glücklich ſind und es doch nicht verdienen.
Ich bin ein Menſchenfeind! Fluch ſei dem Packe!
Hätt' ich nur Alle unter meiner Hacke.

2.

Jupiter, Merkur (vom Olymp herabblickend).

Jupiter.

He! Sohn Merkur! Schau doch einmal, gib Acht,
Wer iſt der Mann da in dem groben Kittel?
Was der für fürchterlich viel Lärmens macht!
Ich wette d'rauf, der hat den Doktortitel.

Merkur.

Wie, Vater, kennſt den Timon Du nicht mehr,
Den Bürger von Athen aus der Kolutherſtraße?
Sonſt ging er als ein reicher Mann umher,
Jetzt führet ihn das Unglück bei der Naſe!

Jupiter.

O Schickſalswechſel! Nein, wer hätte das gedacht!
Der reiche Timon führet jetzt den Spaten,
Der uns die fetten Opfer dargebracht!
Beim Zeus, ich rieche noch die guten Braten!
Weißt Du vielleicht, weßhalb er ſo verarmt?

Merkur.

Weßhalb? Weil er ſich aller Welt erbarmt!
Ein Jeder kam, der nur ſein Geld gewittert,
Und alle hat er ſatt und fett gefüttert.
Das nennen nun die Thoren gut und treu,
Ich aber nenn' es eine Narrethei!

Er fütterte die Wölfe und die Raben,
Die ihm die Knöchen nackt genaget haben.
Nun werfen ſie den Knochen auf den Miſt,
Und wiſſen nicht mehr, wer der Timon iſt.

Jupiter

Und ſchlechter wär' ich noch als alle dieſe,
Wenn ich den Timon nun ſo liegen ließe.
Nein, Freund! Du haſt die längſte Zeit gegraben!
Ich ſollte Dir ſchon längſt geholfen haben;
Allein was hat ſo'n Gott nicht all' zu thun!
Kaum kann er Nachts ein Viertelſtündchen ruh'n;
Hier muß ich ein paar arme Fremde ſchützen,
Dort muß ich unter ein paar Diebe blitzen,
Es iſt ein Lärm dadrunten auf der Erde,
Daß ich mit knapper Mühe fertig werde.
D'rum hab' ich lang nicht nach Athen geguckt,
Zumal ſeit die Philoſophie dort ſpukt.
Da ſchwatzen ſie von Geiſt, von Kraft, von Seele,
Und wiſſen nicht, wie ich mich droben quäle.
Doch flugs, wir wollen keine Zeit verlieren,
Wir müſſen ein Exempel ſtatuiren.
Der Plutus ſoll ſich ſchnell zum Timon hinbequemen,
Und ſoll den Gott Theſaurus mit ſich nehmen!

Sag' ihm — Ich will es, Zeus! — Er frage nicht
wärum!
Geh', lieber Merkur, geh' und bitt' ihn fein darum!
Ihr aber, Schmeichler, nehmet Euch in Acht,
Noch waltet Zeus, der Rachegott, hier oben!
Sobald mein alter Blitz zurecht gemacht,
Will ich — —
Nun aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.

3.

Merkur (im Abgehen für ſich).

Ja, ja, der Timon hat die rechte Art getroffen,
Nur wer recht ſchimpft, der kann auf etwas hoffen!
Je unverſchämter einer ſchreit und gellt,
Um deſto weiter bringt er's auf der Welt.
Hätt' der beſcheiden klagend fortgegraben,
Würd' er am jüngſten Tag noch keinen Heller haben.
Die Regel hat ſchon mancher Advokat gewußt.
Komm'! Plutus, komm'!

4.

Plutus, Merkur, Jupiter.

Plutus.

Laß mich, ich habe keine Luſt!

Jupiter.

Geh', liebes Plutuschen, wenn ich dich bitte!

Plutus.

Beim Zeus! zum Timon bringt mich Keiner mehr,
Der gibt mir nichts als Prügel und als Tritte.
Mich, der ich ihm ein Freund vom Vater her,
Wie hat er mich behandelt, lieber Zeus!
Ich geh' nicht hin, ich weiß nun was ich weiß,
Für mich iſt's bei dem Timon nicht geheuer,
Gebrannte Kinder fürchten ſich vor'm Feuer.

Zu reichen Leuten laſſ' ich gern mich ſchicken,
Wenn die mich ſeh'n, woll'n ſie mich faſt erdrücken,
Vor Freude preſſen ſie mich an die Bruſt.
Der Timon hat mich nie zu würdigen gewußt.
Zum Fenſter hat er mich hinausgeſtoßen;
So mög' er jetzt mit Frau Penia koſen.
Hat er die Thaler nicht gewußt zu ehren,
So mög' er jetzt von ſeinen Hellern zehren.

Jupiter.

Er thut's nicht mehr, ich ſtehe Dir dafür!
Er kennet jetzt den Werth der Golddukaten,
Er wird Dich feſter halten, glaub' es mir,
Der beſte Lehrer war für ihn der Spaten.

Mit Dir iſt aber auch nichts anzufangen,
Bald klagſt Du, weil Dir Einer Freiheit läßt,
Bald klageſt Du, weil Einer Dich gefangen:
Er packet Dich mit ſtarren Händen feſt,
Er ſperrt Dich, ſagſt Du, in ein eiſern Haus,
Und hinter Dir ſchließt ſich ein eh'rner Riegel,
Du ſaheſt blaß und abgemagert aus,
Und ſaheſt Dich verzweifelt in den Spiegel.
Der Timon, der das Gegentheil gedacht,
Hat Dir's nun wiederum nicht recht gemacht.
Wie fängt man's an, um endlich recht zu thun,
Wann wird einmal die arme Seele ruh'n?

Plutus.

Der rechte Weg iſt ſtets die Mittelſtraße,
Sie führet zur Zufriedenheit uns hin.
Sieh' nur den Mann da mit der langen Naſe
Und mit dem ſpitzen, vorgezo'gnen Kinn!
Verſchoſſen, grau und grün iſt ſeine Farbe,
Der krumme Finger ſagt: Ich zähle Geld,
Das hohle, matte Auge ſagt: Ich darbe,
Das graue Haar: Ich bin nicht glücklich auf der Welt!
So liegt er da, ein ſcheußliches Gerippe,
Das nicht genießen läßt und nicht genießt,
Wie in der Fabel Phylax an der Krippe

Beim Hafer wacht, den er doch ſelbſt nicht frißt.
Doch während er bei Hungern und bei Faſten,
Bei einem Stümpfchen Licht die Groſchen zählt,
Macht ihm ſein Sklav' ein Loch in ſeinen Kaſten
Und macht ſich luſtig mit des Alten Geld.

Nun dieſer will die gold'nen Aepfel hüten,
Und läßt ſie faulen in dem dumpfen Haus;
Ein And'rer hängt des Mammon gold'ne Blüthen
Am off'nen Tag zum Fenſter 'naus:
Die loſen Vögel kommen dann und naſchen,
Und jeder picket ſich ſein Bröckchen ab,
Und jeder ſucht ſein Stückchen ſich zu haſchen,
Da wird der Baum ein dürrer Bettelſtab.
D'rum, lieber Zeus, laß uns die Mühe ſparen,
Wir ſchöpfen nur in hohle Tonnen ein,
Der Timon weiß das Geld nicht zu bewahren,
Und wie gewonnen, wird's zerronnen ſein.

Jupiter.

Je nun, ſo leg' ihm unten in das Säckchen
Das woll'ne Wamms, den Spaten und das Häckchen.
Nun Marſch! Haſt lang genug jetzt disputirt!
Doch Du, Merkur, wenn Dich der Weg vorüberführt,
Kannſt die Cyklopen mir vom Aetna ſchicken,
Sie ſollen mir den alten Donner flicken.

5.

Plutus und Merkur (unterwegs).

Merkur.

So komm' doch! Warum biſt Du denn ſo träge?
Du ſcheinſt ja lendenlahm und läufſt ganz ſchräge?
Blind biſt Du ſchon und nun noch lahm dazu!
Wie kommt denn das, Du armer Schlucker Du?

Plutus.

Ja mit dem Kommen da hält's ſchwer,
Da ſchleich' ich Schritt für Schrittchen her,
Reich werden geht ſo ſchnell nicht, lieber Junge!
Doch will ich fort, das geht in Einem Sprunge!
Kein Haſe läuft ſo ſchnell in den Revieren,
Ich könnte füglichſt mich als Läufer produziren.

Merkur.

Das iſt ſchon recht. Nun aber frag' ich wieder:
So Mancher legt ſich heut' als Bettler nieder,
Und reich und groß ſteht er am Morgen auf.
Sag' mir, woher denn da Dein ſchneller Lauf?

Plutus.

Ja, Freund, da geht es nicht auf Zwei'n und Vieren;
Verſteh' mich recht, da reiſ' ich in Papieren!

Merkur.

Wie das?

Plutus.

Wer das nicht kennt!
Die Menſchen nennen das ein Teſtament.
Ein reicher Alter ſchreibt vor ſeinem Sterben:
Der Herr N. N. ſoll meine Schätze erben.
Der Herr N. N.? Warum? Weßhalb? Nur ſtille,
Hier hilft das Fragen nicht, es war ſein letzter Wille.
Er ſtirbt. Am erſten Tag iſt großer Jammer,
Am zweiten liegt er in der Rumpelkammer,
Die Mäuſe tanzen um ihn her in Ruh'
Und eine alte Katze ſingt dazu.
Indeß verſammeln ſich die Vettern und die Baſen,
Man liest das Teſtament. Mit off'nem Maul und Naſen
Steh'n alle ſchweigend da. Ein Jeder meint:
Ich bin ſein Erbe, d'rum hab' ich ja ihn beweint!
Indeß liest der Notar: Ich will, wenn ich verſterbe,
Meine Sklave Dromo ſei mein einz'ger Erbe.
Da gucken ſie ſich an und machen ein Geſicht
Und gehen ſtill nach Haus und aus iſt das Gericht.

Der Sklave Dromo aber, der noch bebt,
Wenn g'rad ein Fuhrmann ſeine Peitſche hebt,
Heißt Herr von Dromo jetzt und iſt ein großer Mann;
Doch bald hängt er ſich Den und Jenen an,

Der Eine ſchwört mit ernſthafter Geberde,
Er ſei der größte Mann auf dieſer Erde,
Sei ſtark wie Herkules, verſchlagen wie Ulyß,
Gelehrt wie Neſtor und noch ſchöner als Narciß!
So machen ſie ihn toll und dumm und eitel
Und greifen unvermerkt in ſeinen Beutel;
Und bald iſt all' das ſchöne Gold verzettelt,
Was er mit Mühe ſich geſtohlen und erbettelt.

Merkur.

Ja, das ſeh' ich ſchon ein. Doch nun noch Ein's, mein Lieber,
Mich dünkt, Du gingeſt oft am rechten Mann vorüber.
Was Wunder auch, Du biſt ja leider blind,
Wie mach'ſt Du's denn?

Plutus.

Ich tapp' und tapp', bis ich den Rechten find'!
Nun ſind bei Hunderten ſtets neun und neunzig Schlechte.
Drum, lieber Merkur, kriegt ſo ſelten mich der Rechte.

Merkur.

Nun ſag' mir — doch verzeih', ich rede, wie ich's meine:
Du biſt doch juſt nicht ſchön, die lahmen Beine,
Die blöden Augen noch dazu,
Und doch macht Keiner mehr Eroberung als Du?

So Viele ſind verliebt in Dich bis an die Ohren,
Sie jauchzen, wenn Du ihnen günſtig biſt,
Und wollen ſterben, wenn ſie Deine Gunſt verloren!
Sag' ſelbſt, mein Freund, ob das nicht närriſch iſt?

Plutus.

Ja ſieh' — ich trage eine Maske vor'm Geſicht
Von purem Gold, da ſieht man die Gebrechen nicht.

Merkur.

Das iſt ſchon recht. Doch wenn man Dich ergriffen,
Was ſagt man dann zu den Toilettenpfiffen?

Plutus.

Dann iſt der klare Sinn längſt übermannt!
Ich komme nie allein, Hochmuth und Unverſtand,
Hoffart und Weichlichkeit und alle die Trabanten,
Die mich, den Gott des Reichthums, ſtets umſchwirr'n,
Sie ziehen ein mit mir, und zieh'n in's Menſchenhirn,
Und laſſen ihn nicht los, bis er, ſo blind wie ich,
Das Leben lieber läßt, als mich.

Merkur.

Und das iſt ſchwer, Du biſt nicht leicht zu halten,
Biſt glatt und ſchlüpfrig wie ein Aal,
Dein loſes Kleid iſt ohne Falten,
Kaum packt man Deinen Rock, ſo reißt er,
Meint man, man hätte Dich, fort biſt Du auf einmal.

Die Armuth hat ein Kleid von Vogelleim und Kleiſter,
An dem viel tauſend Angelhäkchen hangen,
Packt die Dich einmal an, ſo biſt Du auch gefangen. —
Doch ſieh', wie ſchnell vergeht im Schwätzen doch die Zeit!
Da iſt ſchon Attica, nun ſind wir nicht mehr weit,
Ein kleines Stückchen und wir ſind auf Timon's Acker.

Plutus.

Komm', lieber Merkur, halt' mich feſt und führ' mich wacker!
Hier gibt's ſo manchen Schelm, der nach mir tappt,
Wie leicht hat einer mich Dir weggeſchnappt.
Doch horch' — was für ein Schall, wie Eiſen auf dem Stein?

Merkur.

Das wird gewiß der Timon ſein.
Da ſteht er ja, ach Zeus! der arme Mann!
Man ſieht ihm recht den Hunger an.
Penia ſitzt bei ihm und all' ihre Begleiter:
Die Arbeit, die Geduld, die Weisheit und ſo weiter,
Die Genien alle, die der Hunger kommandirt.
Beim Zeus! ſie ſind mir lieber als die Deinen.

Plutus.

Hör', liebſter Freund, ein Wort! Das Beſte ſoll's wohl ſcheinen,

Wir laufen wieder weg. Mein Hals wird zugeſchnürt,
Denk' ich an die Armee, die dorten auf uns lauert.

Merkur.

Nur friſch an's Werk! Es hat die längſte Zeit gedauert.

6.

Penia, Timon, Plutus, Merkur.

Penia.

He da, Merkur! Wohin führſt Du den Blinden?

Merkur.

Zum Timon, Kind, er kann allein den Weg nicht finden.

Penia.

Zum Timon? Wie? Zum Timon? Hör' ich recht?
Der Timon, der zerlumpt und ſchlecht,
Von Weichlichkeit entnervt in meine Hand gekommen,
Den ich, als wie mein Kind, erzogen und entwöhnt
Von Leidenſchaften, denen er gefröhnt,
Zur Arbeit führte, die er ſonſt verhöhnt,
Der Timon wird mir jetzt genommen?
In meiner Hand hat er ſich ſelber überwunden,
Die Weisheit, die Zufriedenheit gefunden,
Die ihm in Plutus Händen niemals reift.
So geh' denn hin, Verlorener! Ergreift
Ihn wieder, Leidenſchaft, Begier und Lüſte!
Nimm, Weichlichkeit, ihn wieder an die Brüſte

Und ſchleudr' ihn fort, wenn er verfault und hin!
Kommt denn, Trabanten, laßt uns weiter zieh'n.
Leb' wohl! Bald wirſt Du ſeh'n, wen Du verloren!
Ich hatte Dich zu meinem Sohn erkoren,
Geſund und froh warſt Du in meiner Nähe —
Doch Zeus befiehlt — ſo leb' denn wohl! — Ich gehe!
(Ab mit ihrem Gefolge.)

7.

Timon, Plutus, Merkur.

Merkur.

Die ziehen ab, das wär' nun überwunden.

Timon.

Was wollt Ihr? Fort mit Euch verfluchten Hunden!
Soll mit der Hack' ich die Lection Euch ſchärfen,
Und Steine Euch auf Euren Buckel werfen?

Merkur.

Um's Himmelswillen! hör' uns doch nur an!
Wir ſind ja keine Menſchen, wir ſind Götter:
Der da iſt Plutus und ich bin Merkur.
Zeus hat Dein Fleh'n erhört und iſt Dein Retter.
Da nimm den hin und ſei vernünftig nur,
Es iſt Dein Glück.

Timon.

Hol' Euch das Donnerwetter!
Und wenn Ihr zehnmal Götter ſeid! Ich haſſe
Die Götter und die Menſchen, und ich laſſe
Mich nicht mehr irre machen. Packt Euch fort,
Sonſt hack' ich auf den Blinden dort.

Plutus.

Hilf, Himmel! Merkur, laſſ' uns aus dem Wege,
Der tolle Kerl verſetzt uns ſonſt noch Schläge!

Merkur

Nun, Timon, ſei vernünftig, halte Ruh',
Ich bringe Dir Dein Glück, greif' zu!
Den Reichthum führ' ich wieder in Dein Haus,
Dann lachſt Du all' die feilen Schmeichler aus.

Timon.

Laſſ' mich in Ruh'! Ich will nichts mehr von Euch!
Kommt mir nur Keiner nah', ſo bin ich reich.

Merkur.

Was ſoll ich ſagen, das mir Eingang ſchafft? —
„Ausgeleert hab' ich der Worte Köcher, und erſchöpft
der Bitten Kraft." —
Daß Du die Menſchen haſſeſt, iſt ſchon recht;
Doch warum auch die Götter?

Timon.

Nun Ihr beide,

Du und der Jupiter, Ihr thut mir nichts zu Leide,
Doch dieſer Plutus da iſt ſchlecht.

Plutus.

Wie? Was? Ich ſchlecht? Das kannſt Du ſagen!

Timon.

An allem Unglück, das ich je ertragen,
Trägſt Du die Schuld, Du gabſt mich Schmeichlern hin,
Erweckteſt Neid, umſtrickteſt meinen Sinn
Mit tauſend Lüſten, und ganz ſacht
Haſt Du Dich heimlich dann davon gemacht.
Verloren ſtand ich da, verachtet und verarmt,
Da hat ſich mein Penia noch erbarmt,
Und wie der Arzt den kranken Leib behandelt,
Hat ſie die kranke Seele mir gewandelt.
Verachten konnt' ich jetzt die reichen Praſſer,
Zufrieden war ich jetzt mit Brod und Waſſer,
Der Neid, die Bosheit ließen mich in Ruh'
Ein Philoſoph, ſah ich dem Leben lächelnd zu.
Mich drückte kein Despot, mich ſchreckte kein Tyrann,
Ich war ein armer, ein zufried'ner Mann.
Hierher bringt nicht der Städte Lug und Trug,
Ich und mein Spaten ſind zum Leben mir genug,
D'rum fort mit Euch! — Am liebſten möcht' ich ſterben,
Könnt' ich nur erſt die ganze Welt verderben.

Merkur.

Du biſt ſchier ungerecht in Deinem Grimme!
Das iſt ein junger Hitzkopf, der ſo ſpricht;
Einmal nur winkt das Glück. Merk' auf des Freundes Stimme,
„Der Menſch verſuche die Götter nicht!“

Plutus.

Und dann, es wird Dich, hoff' ich, nicht beleidigen,
Muß ich zuerſt ein wenig mich vertheidigen.

Timon.

O weh, der predigt! Ja, das iſt der Fluch,
Da wird das Vorwort länger, als das Buch.

Plutus.

Beleidigt glaubſt Du Dich in Deinem Sinn:
Ich will Dir zeigen, daß nur ich beleidigt bin.
Ich nahm Dich freundlich auf in meinen Schooß,
Ich machte Dich an Ruhm und Ehre groß,
Was es nur Angenehmes gibt im Leben,
Im reichſten Maße hab' ich's Dir gegeben:
Ich gab Dir Titel, Rang und Fürſtenhuld.
Wenn Schmeichler und Schmarotzer Dich betrogen,
So iſt das Deine und nicht meine Schuld.
Der erſte Punkt, Du ſiehſt es, iſt gelogen.

Ich floh, ſo ſagſt Du zweitens, aus dem Haus?
Mein Freund, Du warfſt mich ja zum Fenſter 'naus.
Mein ſeid'nes Kleid blieb an dem Fenſter hangen,
Da hat ſich Frau Penia d'rin gefangen.
Du biſt ein Undankbarer, der nur klagt,
Frag' den Merkur, ich hab' es gleich geſagt.

Merkur.

Nur ruhig Blut! Er ſieht den Fehler ein,
Umarmt Euch, Ihr müßt wieder Freunde ſein!
Du grab' ein Bischen noch auf dieſem Platz,
Und Plutus Du ruf' ihm den gold'nen Schatz.

Timon.

Je nun, ich füg' mich in Geduld
Und werde wieder reich. Doch Du, Merkur, biſt Schuld,
Wenn neue Sorgen mich bedrücken.

Merkur.

Trag's ruhig, Freund, und denke Dir das Glück,
Die Schmeichler ärgern ſich zu Tod, wenn ſie's erblicken.
Nun denn, gehabt Euch wohl, ich muß zurück.

(Ab.)

8.

Timon, Plutus.

Plutus.

Die Flügel rauſchen, der iſt fort!
Nun, Timon, grab' ein Bischen dort,
Bis ich den Gott des Schatzes rufen werde:

„Hör' mich, Theſaurus, in der tiefen Erde!
Ich bin es, Plutus, der Dich ruft,
Steig' auf aus Deiner dunklen Gruft
Und lege Dich dem Timon an die Hacken.“ —
Nun friſch an's Werk, ſogleich wirſt Du ihn packen!

9.

Timon.

Friſch, Hacke! friſch! Jetzt gilt's Dein Meiſterſtück,
Hol' mir den alten Schatzgott aus dem Dunkeln.
Was ſeh' ich! Himmel! Täuſcht mich nicht mein Blick!
Beim großen Zeus! Es iſt kein Traum, ich ſeh' es funkeln,
Gold, Gold, beim Himmel! Gold! Ich ſehe Gold! —
O Gold, Du ſüße Augenweide,
Bei Nacht und Tage leuchteſt Du,
Ein lichter Stern, dem Auge zu.

Komm', laß Dich faſſen, liebes ſchönes Gold!
Welch' Mädchen wär' nicht ſolchem Freier hold?
O Danae, wer will Dich noch verdammen?
Ein ſolcher Freier hagelt jedes Herz zuſammen.

O Midas, Ninus und Semiramis,
Kröſus und Rhampſinit mit Deinem gold'nen Haus!
Der Timon lacht Euch Alle aus.
Dich pflanz' ich in die Erde, liebes Häckchen,
Als Fahne flatt're obendran mein Jäckchen,
Und für mein ganzes Leben ſtehet da
Ein warnend pro memoria.
Ein kleines Thürmlein ſoll ſich hier erheben,
Da will ich ganz allein mit meinem Schätzchen leben,
Ein kleines Stübchen, das mich lebend barg,
Sei nach dem Tode auch mein Sarg.
Allein, ſo lang ich lebe, ſoll allein
Der eine Satz mein Wahlſpruch ſein:

„Ein einſam Leben iſt ein glücklich Leben,
„Ich kenne Keinen, ich verachte All',
„Freundſchaft und Liebe ſind ein leerer Schall,
„Gefühl und Gaſtrecht darf es nicht mehr geben.
„In meinem Rath darf nie das Herz mehr ſprechen,
„Und Mitleid iſt ein Majeſtätsverbrechen,

„Der Wolf iſt mir das Vorbild der Natur,
„Und Timon's einz'ger Freund iſt Timon nur.
„So viel es Menſchen gibt, ſo viel hat Timon Feinde,
„Er iſt ſich Nachbar, Vaterland, Gemeinde,
„Ein Menſch iſt ihm ein todtes Bild von Stein,
„Und ſieht er einen, ſoll's ein böſes Omen ſein.
„Der Götter Opfer wird er nie vergeſſen,
„Doch wird er ſtets allein den Opferbraten eſſen,
„Und wenn's zum Sterben kommt, jetzt wär' es freilich arg,
„Sagt' er ſich ſelbſt Ade und ſteigt in ſeinen Sarg.
„Der Menſchenfeind, dieß ſei ſein Ehrentitel,
„Grobheit und Groll und Wuth ſei'n ſeine liebſten Mittel,
„Und brennt ein Menſch im Feu'r und ſchreit um Hilfe auf,
„Schnell eile Timon hin und werfe Pech darauf,
„Fällt Einer in den Strom, der noch um Hilfe rieſe,
„Schnell faſſ' ihn Timon an und — ſtoß' ihn in die Tiefe,
„Denn aus dem Walde ſchallt's, wie in den Wald hinein!
„Punktum!" Dieß Machtgebot ſoll ſtreng vollzogen ſein.

Ich ſelbſt hab's aufgeſtellt, den Vortrag ſelbſt gehalten,
Ich ſelbſt hab' abgeſtimmt, ich ſelbſt will's auch verwalten.

Und meine Freunde? Ob ſie's wohl vernommen?
Die hängen ſich vor Aerger auf! —
Doch ſieh'! da haben ſie ſchon Wind bekommen,
Beim Zeus, da rennen ſie den Berg herauf!
Was ſoll ich thun? Ich ſteige auf den Hügel,
Und ſammle Steine aus dem Ackerland;
Doch beſſer iſt's, ſie kriegen hier die Prügel,
Da haben ſie ſie aus der erſten Hand.
Zum erſten und zum letztenmal gebrochen
Sei mein Geſetz. Wer hat mich denn zuerſt gerochen?
Aha! Gnathonides, der Nimmerſatt,
Der ganze Fäſſer Wein bei mir gebrochen hat,
Und als ich jüngſt ihn bat um einen Biſſen,
Da hat er einen Strick mir zugeſchmiſſen.
Gut daß er kommt, dem will ich wacker meſſen.

10.

Gnathonides. Timon.

Gnathonides.

Fürwahr, den Edlen kann der Himmel nicht vergeſſen,
Wenn er ihn auch durch Kummer prüfen mag!

Ei ſieh' da, theurer Timon, guten Tag,
Wie geht's Dir, liebenswürdigſter der Engel?

Timon.

Wie geht's denn Dir? erbärmlichſter der Bengel!
Willſt Du was ſaufen oder freſſen hier?

Gnathonides.

Wie lieblich ſtehen doch die Späße Dir!
Wo wird denn heut' geſpeiſt? Verzeih' die Frage,
Ich bring' ein Lied mit nach der neu'ſten Melodie!

Timon.

Am rührendſten wär' eine Elegie,
Wenn mit der Hacke ich den Takt Dir ſchlage.

(Er ſchlägt ihn.)

Gnathonides.

Was thuſt Du? Himmel hilf! der Kerl hat mich geſchlagen,
Ich werde Dich beim Landgericht verklagen.

Timon.

Willſt Du Dich nicht ein Bischen noch gedulb'gen,
Dann kannſt Du gleich des Todſchlags mich beſchuld'gen.

(Er hebt die Hacke.)

Gnathonides.

Halt' ein! ich blute, hör' doch auf!
Und leg' mir doch ein Stückchen Gold darauf,
Die beſte Sympathie, das Blut zu ſtillen.

Timon.

Da! — (Schlägt zu.)

Gnathonides.

Ich gehe ſchon, halt' ein um Himmelswillen!

(Ab.)

11.

Timon.

Einer iſt fertig. Nun wer kommt denn da?
Philiades, der Schuft! den kenn' ich auch, ja, ja!
Wie ich geſungen einſt beim Mahl in meinem Hauſe,
Ein ſchauderhaftes Lied, — nach einer Pauſe,
Da ſah Philiades mich weinend an:
„Timon," ſprach er, „Du ſingſt als wie Apollo's Schwan!"
Mein Landgut ſchenkt' ich ihm für dieſe Phraſe
Und zehn Talente Gold! Jüngſt kehrt' ich bei ihm ein,
Ja, abziehn mußt' ich mit der langen Naſe
Und Prügel gab es obendrein.

12.

Philiades. Timon.

Philiades.

Ein unverſchämter Kerl iſt jener Gnathonid,
Weil Timon reich iſt, macht er Kameradſchaft,

Mit Recht nimmt er die Tracht von Prügeln mit,
Der iſt ein Freund, der immer Rath und That
ſchafft.
Herr und Gebieter! Du verzeihſt, daß ich mich näh're,
Aus Freundſchaft bring' ich eine gute Lehre:
Verderbt iſt dieſe Welt, trau' keinem einz'gen Freund,
Man findet Raben, wo man Tauben meint,
Schmarotzer ſind ſie all', und keiner iſt mehr treu heut;
Ich aber komm' — verzeihe meine Freiheit —
Und bringe ein Talent — vielmehr ich wollt' es bringen,
Da ſeh' ich Gnathonid an mir vorüber ſpringen,
Der ſagt' mir, daß Du wieder reich. O welch'
Vergnügen!
Jetzt mußt Du mit dem Rathe Dich begnügen,
Obwohl, verzeih', Du biſt ein weiſer Mann,
Der ſelbſt den alten Neſtor lehren kann!

Timon.

Wie gütig biſt Du doch! Tritt näher, in der That,
Ich geb' Dir mit der Hack' — auch einen guten Rath.
(Er ſchlägt ihn.)

Philiades.

Hilfe, Hilfe, zum Lohn für meine Liebe
Und Freundſchaft gibt der ſchlechte Kerl mir Hiebe.
(Ab.)

13.

Timon.

Da kommt der Dritte ſchon. Das Donnerwetter!
Das iſt Demeas ja, mein lieber Vetter!
Volksredner iſt der Menſch in unſ'rer Stadt.
Das iſt derſelbe, der im Thurm geſeſſen hat
Der Schulden wegen, und ich dummer Tropf
Warf ihm ſechzehn Talente an den Kopf.
Beauftragt war er jüngſt, Almoſen auszutheilen
An unſern Stamm. Da ließ er lang' mich ſteh'n,
Dann ſah er fremd mich an, ließ mich verweilen,
Und fragte: Biſt Du Bürger von Athen?

14.

Demeas. Timon.

Demeas.

Heil Timon, unſ'res Stammes Kron' und Zier,
Vormauer Griechenlands, Athene's Siegspanier!
Verſammelt ſchon iſt vor dem Thor die Menge,
Die heim Dich führet im Triumphgepränge.
Doch erſt vernimm', o Held, was ich von Dir geſagt:
„Sintemal Timon, der Bürger von Koluth,
An Weisheit und an Geiſt All' übertreffen thut,
Weil er, der erſte Mann in unſerm ganzen Staat,

Für's allgemeine Wohl ſich ſtets geopfert hat,
Dieweil von ſeiner Hand in den olymp'ſchen Spielen
An einem einz'gen Tag zweihundert Kämpfer fielen,
Im Fauſtkampf und im Ringkampf, im Wettlauf und im Wagen
Hat er zu gleicher Zeit den Sieg davon getragen."

Timon.

Du faſelſt! Ich hab' nie Olympia geſeh'n.

Demeas.

So wirſt Du ſpäter wohl einmal hinübergeh'n.
„Dieweil er ſeine Stadt vertheidigt vor dem Feind
Und von den Perſern ſchlug zwei ganze Compagnien,
Dieweil er ſeinem Volke ſtets Schutz und Schirm verlieh'n,
Und mit der Republik zugleich es redlich meint; —
Für alles dieß beſchließt das Volk und der Senat,
Ihm eine gold'ne Säule zu erbauen,
Darauf ſei Timon im Triumph-Ornat
Mit ſieben Strahlen um das Haupt zu ſchauen,
Dicht neben der Minerva ſoll er ſteh'n,
Und ringsherum ſoll all' die Jugend von Athen
Sich freuen unter Jubellied und Tänzen
Und ſoll mit Lorbeer ihm die Stirn bekränzen.
So ſpricht Demeas, Timon's Freund und Schüler,

(Denn Timon iſt der weiſe Lehrer Vieler,
Er iſt ein Factotum, er iſt ein Mann,
Der zwiſchen Erd' und Himmel Alles kann!)" —
So weit der Antrag, dann bring' ich Dir meinen Sohn,
Wenn Du's erlaubſt, ſo nenn' ich ihn Timon.

Timon.

Ein Sohn? — Wie das? Du haſt ja keine Frau!

Demeas.

Ich nehme nächſtens eine, und dann weiß ich genau,
Gebiert im nächſten Jahr ſie einen Knaben,
Der ſoll im Voraus ſchon den Namen „Timon" haben.

Timon.

Wenn Du ſo ſicher biſt, das nächſte Jahr zu frei'n,
So ſoll das, lieber Vetter, deine Mitgift ſein!

(Er ſchlägt ihn.)

Demeas.

O weh'! Was thuſt Du? O mein Rücken!
Hilfe! — der Timon ſtürzt die Republiken!
Wart' nur! Barbar, den Schlag bezahlſt Du theuer.
Hilfe! der Timon ſteckt die Akropolis in Feuer!

Timon.

Du Narr, die brennt ja nicht, fort, wahre Deine Knochen.

Demeas.

Hilfe! der Timon hat die Schatzkammer erbrochen.

Timon.

Die Schatzkammer! die iſt Gottlob noch zu!

Demeas.

So wird ſie einſt erbrochen, und der Dieb biſt Du!

Timon (haut ihn).

Da haſt Du gleich noch einen.

Demeas.

Weh! — mein Rücken.

Timon.

Gleich pack' Dich fort, ſonſt hau' ich Dich in Stücken;
Der Timon, der zwei Regimenter Perſer ſchlug,
Iſt doch für ſo ein Männlein ſtark genug!
Fort, fort! Wenn ich Dich in die Hände kriege,
Gib Acht, daß ich im Fauſt- und Ringkampf ſiege.

(Demeas ab.)

15.

Timon.

Wer noch? — Thraſikles iſt's, der ſchändlichſte der Laffen!
Sieh nur die hohe Stirn, die Glatze und den Bart,
Beim Zeus, er gleichet völlig einem Affen.
Jetzt ſchwatzt er mit ſich ſelbſt nach Philoſophenart.
Am Morgen preiſet er die heil'ge Mäßigkeit
Und die, ſo ſich mit Wenigem begnügen,
Am Abend iſt er Feldherr der Gefräßigkeit,

Und Nachts ſiehſt Du ihn ſtets betrunken liegen.
Er trinkt den beſten Wein, er greift zum größten Becher,
Denn Tugend lehren ſcheint ihm leichter, als ſie thun,
Mit dem Ellnbogen ſtößt er ſeinen Nachbarzecher
Und ſchnappt mit gier'gen Tatzen nach dem Huhn.
Die fette Brühe läuft herab an ſeinem Bart,
Die großen Knochen nagt er ab nach Hundeart,
Die kleinen ſchluckt er mit, dann geht es um ſo ſchneller,
Und mit dem Finger wiſcht er noch die Brüh' vom Teller.
Dann ſchnappet er nach Luft, macht eine kurze Pauſe
Und ſteckt 'nen Kuchen in die Taſche für zu Hauſe.
An's Trinken geht's nun, wenn das Mahl erledigt,
Da wird bei vollem Glas von Mäßigkeit gepredigt.
Mit Maßen läßt er ſich dann Wein kredenzen,
Bis ſeine Zunge lallt und ſeine Augen glänzen,
Zuletzt erleichtert er den übervollen Magen
Und wird vom Speiſeſaal halbtodt hinweg getragen.
Doch, wenn er nüchtern iſt, da geht er ſtill geduckt,
Und ſchielt nach Allem hin und lügt, als wie gedruckt,
Buhlt um des Reichen Gunſt, und ſchmeichelt jedem Laffen,
Mit einem Wort, er iſt ein Original — —

16.

Thraſikles, Timon.

Timon.

Aha, Thraſikles! nun, Du läß'ſt Dich lang' erwarten.

Thraſikles.

Freund, ich gehöre nicht zu den Schmarotzerarten,
Die da im ſchnellen Lauf zu Dir zuſammen ſtrömen,
Und in der Hoffnung, daß ſie Geld bekämen,
Zu allen Schmeichelkünſten ſich bequemen.
Was braucht ein Philoſoph denn höchſtenfalls?
Ein Stückchen ſchwarzes Brod und eine Zwiebel
Und dann am Feiertag ein wenig Salz,
Glaub' mir, was d'rüber iſt, das iſt vom Uebel.
Den Trank gibt mir der Quell ſeit vielen Jahren,
Der alte Rock iſt gut, um mich vor Froſt zu wahren;
In meinen Augen, Freund, Du kannſt verſichert ſein,
Gilt Gold ſo viel wie Eiſen, Demant wie Kieſelſtein.
Die Weisheit, Freund, iſt's was das Leben würzt.
Dieweil ich aber weiß aus Sagen und aus Thaten,
Daß Reichthum ſicher in's Verderben ſtürzt,
So komm' ich, theurer Freund, Dir etwas anzurathen:
Wirf Deinen Schatz in's Meer; was hilft er einem Mann,
Der von dem Schatz der Weisheit zehren kann?

Wirf ihn, ich rathe Dir, ſchnell in den tiefſten Fluß, —
Doch tiefer nicht hinein, als ungefähr zwei Fuß,
Und wenn kein Menſch es ſieht — als höchſtens ich und Du —
So wirf ihn in die Fluth und ſchaff' Dir Seelenruh!
Willſt Du das nicht, wohlan, wenn Du ſo eilſt,
Das Satansgeld in Eile los zu werden,
So iſt's am beſten, wenn Du an die Armen es vertheilſt.
Doch gib es nicht, mein Freund, an die Behörden,
Wir theilen' ſelber aus, ich helf' Dir bei den Gaben.
Für meinen Theil will ich ja gar nichts davon haben;
Für meine Armen aber in der Stille
Erlaub', daß ich mir dieſes Säckchen fülle.
Vier Metzen faßt es nur, erlaub' mir das!

Timon.

Ja wohl, mein Edelſter, wir wollen's nicht vergeſſen,
Komm her, nimm's gleich, ich will Dir ſelber meſſen.

(Er haut ihn.)

Thraſikles.

Hilfe, Hilfe! Wer nimmt ſich meiner an?
Der Schuft von Timon prügelt einen heil'gen Mann.

Timon.

Schrei doch nicht, lieber Freund, ſo toll,
Gab ich vielleicht das Maß nicht voll?
Komm her, ich geb' Dir noch vier Metzen obendrein.
(Er hebt die Hacke. Thraſikles läuft fort.)

17.

Timon.

Fort, Hund! Doch wie? da bricht ein ganzer Schwarm herein,
Alle die Schufte, die Schmeichler und die Wichte,
Ich kenne ſie Alle noch aus meiner alten Geſchichte.
Da will ich lieber auf dem Hügel mich verraumeln
Und will mir dicke Steine ſammeln,
Damit die arme Hacke endlich ruht.
Da Hunde — (er wirft).
Gott ſei Dank, ich ſehe Blut!

Die Schmeichler.

Halt ein, wir fliehen ſchon im ſchnellen Schritt.

Timon.

Brav, brav, ſie nehmen blut'ge Köpfe mit!

6m x